

Schokofrösche

7 Ringe für die Ewigkeit

Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Es war Freundschaft, vielleicht sogar mehr als das, was sie alle miteinander verband. Doch nach und nach wird Julie Summer bewusst, dass nichts mehr so sein kann wie früher. Doch ihre Geschichte, die von Lily, James, Sirius, Remus, Severus, Marietta und schließlich ihr selbst, Julie; so niederschmetternd sie auf der einen Seite auch sein mag, so sehr kann sie auch Hoffnungen geben. Und um später einmal die ganze Geschichte erzählen zu können, braucht Julie die 7 Ringe, die sie alle miteinander verbanden. Ob gut oder böse.

Von Lily auf die Reise geschickt, wird Julie von ihrer eigenen Vergangenheit und ihren Erinnerungen eingeholt und merkt, wie sehr die Vergangenheit auch heute noch eine Rolle spielt.

Doch warum das alles passiert... lest selbst.

Vorwort

Ich hoffe, dass euch diese FF soweit angesprochen hat, dass ihr anfangt zu lesen und mir fleißig Kommiss schreibt. Ich bin für jede Art von Kritik offen, egal ob Lob oder Verbesserungsvorschläge oder wenn ihr mir einfach nur sagen wollt, dass euch die FF überhaupt nicht gefällt. Nur her damit, ich beisse nicht ;)

Zu den Hauptcharaktere muss ich sagen, dass neben meiner **eigenen Figur** die Runtreiber (vor allem **James Potter, Sirius Black und Remus Lupin**) **Lily Evans/Potter** und **Severus Snape** sowie **Ordensmitglieder** eine, der ein oder andere vielleicht eine kleinere, aber wichtige Rolle spielen.

Die FF ist natürlich nur zu eurem Vergnügen hier und natürlich, weil ich Lust am Schreiben habe; ich verdiene kein Geld damit.

Die Basis meiner FF beruht auf den Informationen Harry Potter- Bücher, wenn auch hier und da leicht abgeändert. Figuren und ähnliches gehören natürlich J.K.Rowling und den Rechtsinhabern.

Ich hoffe, dass ihr mir und dieser FF, wenn ihr sie lest, auch weiterhin treu bleibt. Ich versuche natürlich so schnell wie mögliche neue Kapitel online zu stellen. :)

Inhaltsverzeichnis

1. Prolog
2. Lilys Brief
3. 31. Oktober 1981
4. Diese eine Nachricht, die mein Leben veränderte.
5. Ihr Brief und diese grenzenlose Tiefe. (Teil 1)
6. Ihr Brief und diese grenzenlose Tiefe. (Teil 2)
7. Ihr Brief und diese grenzenlose Tiefe. (Teil 3)
8. Was seltsamer Weise, plötzlich mein Zuhause war.
9. Was die Zeit uns bringt.
10. Gespräche werden nie ein Spiel sein.
11. Ministeriumspost
12. Die Qualen des Severus Snape
13. Von Dementoren benebelt
14. Die Verhandlung
15. Das Ich des Severus Snape
16. Erinnerungen an die Liebe (Teil 1)
17. Bemitleidenswerte Unfähigkeit
18. Der Beginn einer neuen Geschichte
19. Ein ganz bestimmtes Londonder Carré (Oktober 1982)
20. Walburga Black
21. Der Nachruf
22. Der Orden des Phönix
23. Die Revanche des Schwächeren
24. Harry Potter
25. Das Aufschlagen eines neuen Kapitels
26. Erinnerungen an die Liebe (Teil 2)
27. Mein Leben (Dezember 1982)
28. Glück und Hingabe
29. Die Sache mit uns...
30. Bemühen

Prolog

Ich war bereit zu kämpfen. Und ich würde dafür kämpfen. Ich wusste was mich erwartete, aber ich hatte keine Angst, auch in Zeiten wie diesen nicht. Mein Weg lag klar vor mir, als hätte ich eine Landkarte direkt vor meinen Augen. Ich konnte gar nicht vom Weg abkommen.

Ich sah mich in meinem Zimmer um. Mein Bett war frisch bezogen, warum ich das gemacht hatte wusste ich nicht, schließlich würde ich jetzt eine Weile nicht darin liegen.

Mein Schreibtisch, untypisch aufgeräumt und sauber für meine Verhältnisse stand an der Wand unter dem Fenster, der Mond schien dunkel auf ihn, sodass es fast bedrohlich wirkte.

Und zum Schluss fiel mein Blick auf das Bild an der Wand. Tränen schossen mir in die Augen. Meine Freunde. Entschlossen riss ich es vom Haken und stopfte es ganz unten in meinen Rucksack.

Mit dem linken Zeigefinger fuhr ich über die beiden silbernen Ringe an meinem rechten kleinen Finger. Ich war bereit.

Kommis? ;)

Lilys Brief

“Liebe Julie,

Es tut mir Leid. Für alles, für die nächsten paar Zeilen. Aber ich weiß, du wirst es eines Tages verstehen, vielleicht sogar schneller als mir lieb ist.

Ich könnte mich noch unendliche Male dafür entschuldigen, was in unserem letzten Jahr auf Hogwarts passiert ist.

Ich hab mich danach nie wieder persönlich bei dir gemeldet. Und jetzt kann ich nicht verstehen warum. Ich weiß nicht, warum mir Briefe reichten unsere Freundschaft aufrecht zu halten. Was würde ich jetzt alles dafür geben, wenn ich dich noch einmal sehen könnte. Aber jetzt ist es zu spät. Mein Leben ist nicht mehr sicher. Du wirst verstehen warum, bald, wahrscheinlich viel zu bald.

Und es tut mir Leid.

Das hier wird das Letzte sein, was du von mir hörst, Julie.

Harry ist jetzt knapp ein Jahr alt.

Ich weiß, du hast den oberen Teil verstanden, Julie, auch wenn du ihn vielleicht nicht wahr haben willst.

Du bist so eine schlaue Frau. Hübsch und klug. Und dann auch noch die beste im Jahrgang. Ich war damals so eifersüchtig auf dich. Ich wusste du würdest den besten Schulabschluss haben. Und ich war so eifersüchtig. Und genau das war es, was uns so streiten lies. Du hast nicht verstanden, wie ich eifersüchtig auf Noten sein konnte, wo doch ich das Glück bereits gefunden hatte. Und ich habe nicht verstanden was du gemeint hast. Aber heute weiß ich es. Du hast James gemeint. Ich habe mit ihm mein Glück gefunden, das größte Glück das einem je passieren kann. Ich hatte die große Liebe. Und du? Hattest Schulnoten. Heute weiß ich was du gemeint hast. Du hattest damals schon begriffen, was im Leben wirklich etwas bedeutet. Ich nicht. Du warst damals und bist es heute auch, einfach die bessere von uns beiden. Aber ich komme vom Thema ab.

Harry ist ein Jahr alt und ich werde bald sterben. Du wirst verstehen, Julie. Suche nicht nach dem Grund, wie du es sonst immer gerne tust. Aber ich werde für Harry sterben. Und vielleicht wird auch James in den Tod gehen. Harry wird ein Waise werden. Julie und nun meine bitte an dich. Sirius ist sein Pate. Er wird für Harry sorgen, aber Sirius war James bester Freund. Ich bitte dich, dass du als meine beste Freundin ein Auge auf meinen kleinen Harry behältst. Hilf’ Sirius, hilf’ den beiden ein geregelteres Leben aufzubauen.

Ich möchte nur, dass es Harry gut geht. Ich weiß, ich bitte dich um so viel, aber es muss sein.

Julie. Julie, mein Engel. Du bist mir so unendlich wichtig. Jeder der dich nicht kennt, hat etwas verpasst. Und ich darf mich zu den glücklichen zählen die dich kannten. Und ich konnte dich sogar meine beste Freundin nennen. Erst heute begreife ich, was für großes Glück ich hatte.

Ich rede zu gern von unseren alten Zeiten, wie sehr ich sie heute vermisse. Wir haben uns immer Briefe geschrieben, obwohl wir in einem Schlafsaal waren, weißt du noch? Ich habe sie alle noch. Irgendwo in einem Schuhkarton. Vielleicht weil ich immer unbewusst ein Teil dieser Zeit aufheben wollte, weil ich nicht los lassen konnte...

Dein letzter Brief. Ich wusste schon damals, dass es dein letzter Brief an mich sein würde, weil ich weitere nicht bekommen würde. Es brach mir schon damals das Herz. Du hast geschrieben. So viel geschrieben und jedes einzelne Wort, jede einzelne feine Tintenspur hab ich aufgesogen, als könnte ich dich so leibhaftig vor mir sehen. Ich habe dich tatsächlich gesehen. Es war die Julie von dem Foto, das du mir geschickt hast und die Julie aus meiner Erinnerung. Und sie tat so furchtbar weh. Ich mache mir so viele Vorwürfe, weil ich nicht öfters mit dir gesprochen habe. Du bist ein ganz besonderer Teil meines Lebens, einer ohne den ich jetzt im Nachhinein nicht zu dem geworden wäre was ich bin, ohne den ich nicht hätte Leben können. Du bist etwas ganz besonderes.

Was auch immer passiert, hör’ niemals auf zu kämpfen.

Ich liebe dich.

Lily

31. Oktober 1981

Es war grau und trüb. Einfach kein schöner Tag. Ich stand auf der Treppe, in meiner Bewegung erstarrt. Eine Träne lief meine Wange hinunter und mein Kinn zitterte. Ich wusste nicht was ich in der Hand hielt, nur, dass es sich nicht mehr länger dort befinden würde. Die Gestalten meiner Freunde und meines ehemaligen Schulleiters auf meiner Türschwelle verunsicherten mich ein wenig. Ich wusste warum sie hier waren. Ich hatte es schon erfahren. Vor knapp 20 Minuten und hatte die Nachricht mein Leben verändert. Während ich das Gekrakel auf dem kleinen Stück Papier zu entziffern versucht hatte, hatte ich schon gespürt wie es mir den Boden unter den Füßen weg riss, wie sich mein Leben ungewollt in ein Haufen aus Scherben verwandelte. Dabei war ich gewarnt gewesen. Ich hatte es nur unbewusst nicht glauben wollen, als einen schlichten Grund gesehen, den Kontakt zu mir abzubrechen. Es war ein so primitiver Grund, aber mir war nichts besseres eingefallen, als diesen Brief zu erklären. Doch genau vor 20 Minuten hatte alles einen so klaren Sinn ergeben, dass es wehtat. Ich hatte es nicht kommen sehen, ich konnte es nicht kommen sehen und trotzdem machte ich mir Vorwürfe, dass ich nicht genau zwischen den Zeilen gelesen hatte. "Julie." Seine Stimme erschreckte mich, doch es tat gut sie zu hören. Langsam setzte ich meinen Fuß eine Stufe tiefer. Ihre Umrisse wurden klarer und verschwammen doch wieder im selben Moment. Tränen bildeten sich und liefen mir über die Wangen, gaben mir kurz ein freies Blickfeld, um es im nächsten Moment wieder verschwimmen zu lassen. Ich hatte das Gefühl in meinen eigenen Tränen zu ertrinken. Erst jetzt, als ich sie sah wurde mir bewusst, dass es wahr war. Meine ganze Trauer brach aus mir heraus.

Ich knickte weg, verlor den Boden unter meinen Füßen. Ich landete in irgendwelchen Armen, die mich hochzogen und mich wieder auf meine eigenen Füße stellen. Ich schenkte ihnen keine sonderliche große Beachtung, als ich mich in Richtung Küche in Bewegung setzte, aber ich wusste, dass sie mir folgten.

Ich sah sie an, alle drei. Ihnen war alle die Verzweiflung und Trauer ins Gesicht geschrieben, aber keine ließ sich so gehen wie ich. Alle versuchten sie Tränen zurück zuhalten. Ich drehte mich von ihnen weg und lehnte mich ans Fenster. Schloss meine Augen. Ich hatte kein Zeitgefühl mehr. Es schien mir lange ein Schweigen zu herrschen bis ich meine Augen wieder öffnete und mich einigermaßen gefangen hatte.

Ich blickte in drei ausdruckslose Gesichter, kalt und herzlos. Hätte ich Sirius und Remus jemals so kennen gelernt, wären sie wahrscheinlich nie zu dem geworden was sie für mich waren. "Warum sied ihr hier hergekommen?", meine Stimme zitterte. Remus sah mir direkt in die Augen. Dieser Blick machte mir Angst. Ich hatte noch nie so viel von dem Werwolf in seinen Augen gesehen. Ein Schauer lief mir unwillkürlich über den Rücken. Seine Augen waren kalt auf mich gerichtet. "Wir können gehen, Julie." Das war es nicht, was ich bezwecken wollte. "Nein, so habe ich das nicht gemeint. Ich wollte wissen, warum ihr, warum ihr hier seid." "Du weißt es, wenn du ehrlich zu dir bist, selber, Julie", sagte Dumbledore in ruhigem Ton. Wenn ich ehrlich zu mir war. Das viel mir sehr schwer. Wie konnte ich jetzt ehrlich zu mir sein, wenn ich damit beschäftigt war, mir einzureden, dass ich keine Schuld hatte. Ich versuchte es fieberhaft, aber es gelang mir nicht. Ich hätte ihr helfen können, wenn ich gewollt hätte. Und plötzlich wusste ich genau was Dumbledore gemeint hatte. "Ihr wollt mir sagen, dass ich nicht dafür verantwortlich bin. Ihr wollt mich davon überzeugen, dass es auf jeden Fall passiert wäre, dass keiner hätte irgendetwas tun können, oder?" Es machte mich unheimlich traurig zu wissen, dass sie nur deshalb hier waren. "Auch. Aber das ist noch nicht alles", antwortete Remus auf meine Feststellung, "Wir wollten dir sagen, was heute Nacht passiert ist, doch offensichtlich kennst du den Kernpunkt schon... woher?" "Ihr habt Kontakt zu ihnen gehabt, oder? Ihr habt sie noch regelmäßig gesehen." Es war keine Frage, sondern mehr eine Tatsache. "In letzter Zeit nicht mehr. Sie hat mir Briefe geschrieben. Kurz und nur wesentliche Punkte, dass sie uns vermissen und uns gerne noch einmal sehen würden, mehr nicht.", sagte Sirius. "Sie hat mir auch Briefe geschrieben, aber gesehen habe ich sie schon lange nicht mehr, alle drei nicht. Sie haben sich versteckt, vor was auch immer, ich habe mir so viele Dinge einfallen lassen, aber seit heute Abend weiß ich wovon. Ich habe nicht gewusst, was dahinter steckt, hinter ihrer Abwesenheit. Es war ein Fehler, meiner Meinung nach. Sie hätte sich uns anvertrauen können." "Remus, ich habe dir vorher schon einmal gesagt, dass du völlig falsch liegst. Sie haben sich jemandem anvertraut. Sie haben ihr Vertrauen allerdings in die falsche Person gesteckt." Ich verstand nichts mehr. Der Unterhaltung, die die drei führten, konnte ich nicht folgen. Wie lange waren sie schon in dieser kleinen Runde zusammen und konnten sich über die heutige Nacht austauschen? Waren sie deshalb so gefasst? "Julie, du musst verstehen, dass Lily und James

schon seit längerer Zeit nicht mehr auf die Straße gingen. Sie beschützten sich in ihrem eigenen Haus, vor Voldemort, dem sie heute Abend zum Opfer gefallen sind. Es gibt nur sehr wenige Menschen die wissen, was für ein Zauber sie schützte, doch meine Wenigkeit gehört dazu. Und ich bin sicher, dass auch du zu den wenigen Vertrauenspersonen gehörst, gegenüber denen Lily in einem Brief, Andeutungen gemacht hat.“ Dumbledore blickte mich erwartungsvoll an. Ich hatte heute Abend schon so vieles begriffen, was Lily mir in einem Brief versucht hatte mitzuteilen. Ich wusste sofort was er meinte. Doch mir wurde auch bewusst, an der Art wie er redete, dass ich es nicht laut aussprechen durfte. Und zum ersten mal war ich mir sehr sicher, dass ich mehr wusste, als die drei. Ich hatte begriffen. Ich nickte stumm zur Antwort. Dumbeldore brachte ein kleines Lächeln auf. Es war das erste Mal heute Abend, das jemand etwas derartiges überhaupt zustande brachte.

Ich musste an den letzten Teil von Lilys Brief denken. Sie hatte all unsere Briefchen noch gehabt, irgendwo in einem Schuhkarton. Es war unglaublich, dass sie so etwas aufbewahrt hatte. Dabei standen auf diesen Zettelchen nie wirklich interessante Dinge. Es waren Teenagerprobleme gewesen. Aus meiner jetzigen Sicht eine unglaubliche Zeitverschwendung, wenn ich damals schon gewusst hätte, was ihr Schicksal sein würde.

Diese eine Nachricht, die mein Leben veränderte.

Als ich meine Augen aufschlug, war es draußen noch dunkel, doch mein Wecker verlangte nach mir. Es schien ein ganz normaler Morgen zu sein, so wie ich sie schon seit über drei Jahren kannte. Sie hatten alle den gleichen Ablauf, doch irgendwie wurden sie nie langweilig. Es hatte durchaus Vorteile in der Muggelwelt zu leben. Wobei für mich Vorteile nicht wirklich zählten. Vor- und Nachteile gegenüber der Muggelwelt gab es nur in der Zaubererwelt, doch ich hatte meinen Zauberstab schon eine Weile nicht mehr benutzt. Nicht direkt nach, aber doch ziemlich schnell nach meinem Abschluss auf Hogwarts zog ich zurück in die Welt aus der ich eigentlich stammte. Ich war, genau wie Lily, muggelstämmig. Als ich mit elf Jahren einen Brief von Hogwarts erhielt, war ich zuerst Feuer und Flamme und auch meine Eltern fanden meine "Veranlagung" sehr faszinierend. Auch hier ähnelten die Umstände mit denen ich nach Hogwarts ging sehr den Umständen mit denen auch Lily nach Hogwarts geschickt wurde. Nur mit dem Unterschied, dass sich auch mein jüngerer Bruder mit mir freute. Vielleicht war das einer der Gründe, warum ich mich mit Lily so gut verstanden hatte. Doch ich lernte sehr schnell, dass Magie und Zauberei durchaus nicht so toll und faszinierend waren, wie ich am Anfang geglaubt hatte. Die Negativen Seiten schreckten mich zurück. Ich ging vorsichtig mit der Magie um, doch dafür habe ich in meiner Schulzeit schon sämtliche Schulregel mehr als einmal gebrochen. Ich ging zurück in die Muggelwelt, studierte Architektur in einer der kleineren Großstädte Deutschlands und fand dort schließlich auch meine große Liebe. Eigentlich war ich froh, der Zaubererwelt den Rücken gekehrt zu haben. Doch jetzt fragte ich mich, ob ich Lily nicht aus den Augen verloren hätte, wenn ich dort geblieben wäre.

Der Toast sprang mir entgegen und ich fing ihn in der Luft auf. Ich war morgens hellwach, das Wort 'Morgenmuffel' kannte ich eigentlich kaum. Es war Montag und ich musste heute ausnahmsweise einmal im Büro erscheinen. Sonst konnte ich meine Arbeitszeiten variieren oder zumindest von zu Hause arbeiten. Aber heute war eben anders.

Leise aber energisch pochte es gegen die Fensterscheibe hinter mir. Vor Schreck fuhr ich so sehr zusammen, dass ich nicht nur meinen Toast fallen ließ, sondern auch noch gleich Teller und Tasse vom Tisch fegte. Ich drehte mich um und erblickte seine Eule mit einem kleinen Bündel Briefen am Fuß. Der Anblick trieb mir Tränen in die Augen. Wie konnten sie seine Eule schicken. Ich hatte etliche Briefe von Remus in den letzten zwei Wochen einfach ignoriert. Ich wollte nicht mit ihnen schreiben, warum wusste ich selber nicht so richtig. Die Briefe landeten immer sofort in der Mülltonne, doch im Moment bereute ich es nicht wirklich. Ich hatte den Tod von Lily und James akzeptiert, oder viel mehr akzeptieren müssen und dabei hatten mir die beiden Wochen ohne Kontakt zur Zauberwelt nur geholfen. Warum schickte man mir ausgerechnet James Eule? Ich fand das nicht sehr feinfühlig, zumal sie erst gestorben waren. Die Eule klopfte erneut gegen die Scheibe. Ich stand auf, lief einmal durch die Küche und öffnete schließlich das Fenster. Mellwes streckte mir sofort den Fuß entgegen und ich nahm ihr die Briefe ab. Dann holte ich eine kleine Schale, füllte sie mit etwas Wasser und stellte sie vor Mellwes ab.

Zuerst räumte ich die Scherben vom Boden auf, dann den restlichen Tisch ab und schließlich setzte ich mich wieder, um die "Post" zu lesen. Es waren drei Briefe. Einer sehr dick und schwer, der andere extrem dünn. Ich entschied mich für den letzten.

"Julie,

Ich hoffe, dass mein Brief der erste ist, den du liest. Die Ereignisse überschlagen sich hier, das Ministerium hat nach Lilys und James' Geheimniswahrer gesucht und gefunden. Für mich ist es unfassbar und ich weiß nicht, wie ich dir das alles schreiben soll. Ich wünschte du hättest auf meine letzten Briefe geantwortet. Warum? Diese Frage beschäftigt mich schon die ganze Zeit. Ich kann nicht verstehen, warum du ausgerechnet jetzt so tust, als gäbe es uns gar nicht.

Ich weiß, dass du nicht viel von unserer Welt hältst. Aber ich glaube, langsam wird es Zeit, Julie, dass du es akzeptierst. Ich habe nie verstanden, was du falsch am zaubern findest, solange es nicht in die Dunkle Magie hinein geht. Wir haben doch immer für das Gute

gekämpft und probiert die Muggel zu beschützen. Ich kann mich noch so gut an das Glitzern in deinen Augen erinnern. Ich weiß noch genau wie viel Spaß du im Unterricht hattest und selber weißt du das alles

noch viel besser. Warum also auf einmal diese Scheu, die zu sein, die du bist?

Vor allem jetzt, da alles anders gekommen ist. Seit Lily und James' Tod hat ich so unglaublich viel verändert. Zuerst haben sie alle gefeiert, den jungen Potter wollen sie alle sehen, haben sie gesagt. Und die Frage, wieso ein kleines Baby Lord Voldemort besiegen kann, wenn es doch so viele große, ausgebildete Zauberer nicht geschafft haben, beherrscht den Propheten und die Klatschblätter. Langsam wird es langweilig immer und immer wieder die scheinbar selben Artikel zu lesen. Aber es gibt so viele Spekulationen, die eine verrückter als die andere. Wir versuchen, eine Möglichkeit zu finden, wie Harry weit weg von all dem aufwächst. Und ich muss dazu sagen, wir hatten sie schon fast. Sirius wollte mit ihm weit weg aufs Land ziehen, irgendwo hin. Eigentlich keine schlechte Idee, aber ich habe ja gesagt, dass das Ministerium nach dem Geheimniswahrer gesucht hat. Und ich habe geschrieben, sie hätten ihn gefunden.

Sirius war der Geheimniswahrer von Lily und James. Sirius hat die beiden an Lord Voldemort verraten.

Ich weiß nicht, ob das alles für dich genauso absurd klingt wie für mich, als ich es zum ersten Mal gehört habe. Ich habe immer gedacht, Sirius war unser Freund, ich wäre nie auf die Idee gekommen, dass er ein Todesser ist. Aber wenn man seinen Familienstammbaum anschaut, lag es eigentlich schon immer nahe. Seine gesamte Familie war in Slytherin, sie sind alle Todesser geworden. Sirius ist mittlerweile nach Askaban gebracht worden. Ich habe keine Ahnung, was genau passiert ist, jedenfalls geht das Ministerium sehr vertraulich mit der Sache um.

Bitte Julie, antworte mir. Ich vermisse dich so sehr.

Remus "

Ich legte den Brief zur Seite. Mein Körper fühlte sich taub und irgendwie seltsam leer an. Ich hatte ein unbehagliches Gefühl, doch die Tränen auf die ich sehnsüchtig wartete blieben aus. Sirius war der Geheimniswahrer gewesen. Sirius, mein Sirius. Er hätte so etwas nie getan, er hatte bei den Potters gewohnt, als er noch zu Schule ging, er war Harrys Pate. Ihn verband so viel mit James. Sirius hätte ihn niemals an Voldemort verraten.

Doch plötzlich war ich mir nicht mehr so sicher. Sirius wollte nie als ein "Black" wahrgenommen werden, er hatte den Ruf seiner Eltern und seines Bruders gehasst und trotzdem wurde er nie richtig als er selber anerkannt. Ich kannte Voldemorts Masche nur zu gut und vielleicht war Sirius auf das alles reingefallen. Vielleicht, wie ich dieses Wort hasste. Die Unsicherheit, die es mit sich brachte, gefiel mir gar nicht. Doch in der letzten Zeit hatte ich gelernt, dass das Leben aus lauter 'Vielleichts' bestand. Und ich hatte mir meine eigene Schutzmauer davor gebaut. Ich ließ es einfach gar nicht an mich heran, damit ich mir keinen Kopf darüber machen konnte. Viele hielten mich deshalb für oberflächlich und gefühllos, aber sie kannten mich einfach nicht. Ich war genau das Gegenteil.

Im Augenwinkel sah ich den zweiten Brief, der auf mich wartete. Er war weder mit meinem Namen versehen, noch trug er einen Absender.

Ihr Brief und diese grenzenlose Tiefe. (Teil 1)

Das Umschlagpapier wirkte gelblich, als wäre dieser Brief längere Zeit im Sonnenlicht gelegen. Ich riss den Umschlag auf, ohne meinen Brieföffner zu benutzen.

Dieser Brief strahlte eine ungewohnte, fast schon unheimliche Vertrautheit aus, als hätte ich ihn schon dutzende Male vorher bekommen. Jetzt wo er offen war, kam er mir fast noch dicker und schwerer vor. Im Gegensatz zum Umschlag war das Pergament, auf dem geschrieben worden war, schneeweiß.

“Liebe Julie,

Es wird nie genügend Zeit sein, dir einen Brief zu schreiben, der alles ausdrückt, was ich Dir sagen möchte. Das wusste ich schon, als wir gehört haben, dass uns der Fideliuszauber nicht mehr schützt. Ich habe es gespürt, von der einen auf die andere Sekunde breitete sich eine ungewohnte Kälte in mir aus und ich habe sie heute immer noch. Ich habe dir nie geglaubt, als du gesagt hast, man müsse es spüren, wenn sich der Zauber auflöst. Du hast doch selber gesagt, dass du es nur vermutest. Woher, Julie? Warum weißt du das alles? Doch es wird nie mehr eine Antwort auf diese Frage geben, denn wenn du diesen Brief erhältst, bin ich schon nicht mehr bei Dir.

Ich habe Remus gebeten, dass er Dir diesen Brief schickt, wenn ich tot bin. Er hat zuerst abgelehnt, warum sollte ich schon sterben? Ich sei doch noch so jung, hat er gesagt! Aber ich glaube er hat die Dringlichkeit in meinen Augen gesehen, Julie. Ich war den Tränen nahe, als ich ihn darum bat. Ich muss dir erklären, dass ich mit ihm durch Flohpulver geredet habe. Ich hätte so gerne auch mit Dir geredet, aber ich wusste nicht ob Du einen Kamin besitzt. Ich konnte mich nicht erinnern, dass du einmal einen in deinen Briefen erwähnt hast. Weißt du, wenn man weiß, dass man früher oder später sowieso sterben wird, ist man etwas unvorsichtiger. Ich hätte ich ihn niemals durch Flohpulver kontaktiert, ich habe es sogar vermieden Remus Briefe zu schreiben.

Und es war so dringend, dass Du diesen Brief erhältst, auch wenn ich vielleicht nur wieder von früher rede. Du sollst wissen, was mir diese Zeit mit Dir bedeutet hat. So unglaublich viel.

Ich würde dich jetzt so gerne sehen, ich möchte wissen, was du denkst, wenn du das hier liest. Lächelst du, weil du dich an die Zeit erinnerst, von der ich dir im letzten Brief schon so vorgeschwärmt habe? Ich wünsche mir, dass du lächelst. Ich möchte nicht, dass du weinst, wenn du an mich denkst. Ich weiß nicht warum, aber der Gedanke, dass jemand weint, wenn er an mich denkt, kommt mir falsch vor. Ich habe in den letzten drei Tagen genug für uns alle geweint. Harry. Was wird mit ihm passieren? Ich wollte keine Fragen stellen. Ich werde ohnehin keine Antworten mehr bekommen.

Aber ich kann Antworten geben. Und ich weiß, dass in deinem wunderbaren, schlaun Kopf unendlich viele Fragen sein werden. Ich seh’ dich förmlich nachdenken, wie früher in der Schule. Weißt du was? Ich habe gerade eben gelächelt. Wirklich gelächelt. Das erste Mal seit fast drei Tagen. Vor drei Tagen zog auch die Kälte bei mir ein. Ein Wunder, dass ich noch lebe.

Bei uns scheint die Sonne. Wie ist das Wetter bei dir? Früher sind wir immer am See gesessen, mit James und Sirius und Remus. Das war, als ich schon mit James gegangen bin. Ich habe dafür so viel aufgegeben. Meine Freundschaft zu Severus, aber ich hoffe, dass er mir verzeihen kann. Und ich habe so viel wunderbares durch James bekommen. Ich habe einen Sohn, ich habe das Glück einen Mann an meiner Seite zu haben, der mich liebt, wie ich ihn liebe. Und durch ihn wurde unsere Freundschaft nur noch stärker. Du konntest ihn irgendwie schon immer gut leiden, wenn auch nur freundschaftlich. Ich hab dich so lange nicht verstanden. Aber ihr beide habt es geschafft mich wachzurütteln und mir zu zeigen, dass ich die ganze Zeit wie ein blindes Huhn vor meinen Glück davonlaufe. Ich kann Dir und James nicht genug dafür danken. James ist immer noch genauso wie damals und ich glaube du bist auch noch so. Wir sind im Grunde alle noch so wie wir damals waren. Wir waren nie dazu geboren, völlig erwachsen zu werden. Und nur durch die Augen eines Kindes, erscheint die Welt einfach. Aber eigentlich ist sie das genaue Gegenteil. Das hat Professor Flitwick gesagt, erinnerst du dich? Wir beide haben ihn gefragt, warum man Voldemort nicht einfach stürzt. Das war in unserem allerersten Schuljahr. Wir haben dann abends im Schlafsaal darüber gelacht und uns bis spät in die Nacht einen unserer vielen, kleinen Briefchen geschrieben. Die Welt ist immer schwer, auch durch

Kinderaugen, haben wir gedacht. Aber Professor Flitwick wusste, was er gesagt hatte. Die Welt ist nicht annähernd so, wie es durch Kinderaugen scheint. Im Grunde ist sie grausam und nimmt uns das, was uns am meisten bedeutet. Mir nimmt sie meine Zeit mit meinem Sohn, mit meinem wunderbaren Mann, mit Dir. Ich weiß so wenig über dich, seit wir nicht mehr Hogwarts besuchen. Wir haben so wenig über privates geschrieben, oder zuviel. Nie über solche Dinge.

Alle haben mir immer gesagt, wie mutig ich bin, dass ich mich zwischen James und Severus stelle, um Severus zu beschützen. Aber ich war nie mutig. Ich habe mich nie selbst überwunden, ich bin nie an meine Grenzen gestoßen. Damals vielleicht, aber jetzt, da ich viel mehr Können habe, erwachsen bin; ich bin immer brav geblieben. Mir kommt es vor, als hätte ich so unglaublich viel verpasst. Ich dachte immer, ich hätte noch so viel Zeit.

Es ist komisch über seinen eigenen Tod zu schreiben. Und ich höre jetzt auf damit.

Ich merke gerade, dass ich alles, über das ich schreiben könnte, nicht schreiben will. Ich möchte keine Fragen stellen. Ich erhalte sowieso keine Antworten. Ich kann nicht von früher schreiben, ich will dich nicht langweilen. Und von der Zukunft, was soll ich schreiben? Dass ich sterben werde? Ich finde das etwas makaber, aber vielleicht auch nur, weil es um meinen eigenen Tod geht. Und ich tue es schon wieder, hast du gemerkt? Ich habe von der Zukunft gesprochen.

Es tut mir Leid, dass dieser Brief plötzlich so sarkastisch geworden ist. Aber meine Stimmung hier sinkt, ist genauso sarkastisch wie die letzten paar Zeilen.

Ich kniff die Augen zusammen und atmete plötzlich schwer. Ich konnte nicht mehr lesen was sie schrieb. Sie war tot, tot! Ich sollte hier keine Briefe von ihr haben. Sie war doch schließlich gar nicht mehr am Leben. Ich presste mir die Hand auf dem Mund um den Schrei zu ersticken, der mich seltsam befeite. Ich wusste nicht was genau mit mir los war, es war alles so überwältigend.

Lily, du hättest mich nie gelangweilt mit unserer Vergangenheit. Ich hätte deinen Worten mühelos gefolgt, ich wäre an der Tinte geklebt, als würde ich an deinen Lippen hängen. Die Vergangenheit wäre so viel schöner und leichter zu ertragen gewesen, als die Gegenwart, das, was für dich noch Zukunft war.

Aber sie konnte mich nicht mehr hören, alle Worte und Gedanken waren vergebens, ich war zu spät um ihr das alles zu erzählen, es war zu spät. Wie sollte ich da noch mit dem Rest des Briefes fertig werden, wenn ich nicht mal mit der Erkenntnis klar kam, dass unsere Vergangenheit nun endgültig Vergangenheit war?

Ihr Brief und diese grenzenlose Tiefe. (Teil 2)

Je länger ich darüber nachdachte, über Lily und mich und das Geschehene, wurde mir bewusst, dass ich mich eigentlich kindisch verhielt. Lily hätte mir nie diesen Brief geschrieben, wenn sie nicht gewollt hätte, dass ich ihn lese. Und sie wäre bestimmt enttäuscht von mir, wenn sie wüsste, dass ich nicht die Kraft aufgebracht habe, ihn zu Ende zu lesen. Sie hatte ein Bild von mir, das nicht einmal ich selbst kannte. Es schien so perfekt, so makellos zu sein, ohne jeglichen Fehler. All das, was sie über unsere Zeit in Hogwarts geschrieben hatte, stimmte zwar, aber damals waren wir noch Jugendliche, hatten kein Gefühl dafür, was unsere Zukunft von uns abverlangte. Ich würde gern Lilys Ideal entsprechen, das sie von mir hatte, denn ich muss gestehen, dass es mir in einer Sicht gefällt. Ein schönes Gefühl zu wissen, dass sie mich so gesehen hat. Ich selber tue es nicht, vor allem, weil ich weiß, was mit mir passiert, wenn ich Briefe von meiner toten, aber immer noch längsten Freundin bekomme, die mich wahrscheinlich besser kennt, als ich mich selbst. Nein, ich konnte den Brief nicht einfach weglegen. Schon allein wegen Lily nicht.

“Ich möchte dir eine kleine Geschichte erzählen, Julie. Als ich einmal bei meinen Großeltern zu Besuch war, irgendwann, als ich noch nicht nach Hogwarts ging, saß ich mit meiner Oma auf einer weißen Bank, vor ihrem roten Haus. Vor den Fenstern hingen Balkonkästen voller blauer Blumen. Die Sonne schien und ich habe mich mit ihr unterhalten. Ich habe ihr alles mögliche erzählt, dass meine alte Puppe krank geworden sei und ich sie eigentlich nicht zu Hause lassen wollte, aber meine Mutter gemeint hat, ich solle sie nicht mitnehmen. Meine Oma hat mitgespielt, gefragt, was meiner Puppe denn fehlen würde. Und ich habe einfach nur gelb gesagt. Nur gelb. In diesem Moment habe ich nicht an meine Puppe zu Hause gedacht, sondern an das Haus meiner Großeltern. Meine Oma hat das nicht verstanden und ich habe, als hätten wir vorher nie über meine Puppe geredet, einfach ein anderes Thema angeschlagen. “Oma, warum ist bei dir am Haus nichts gelbes? Du hast alle Farben, rot, blau, einen grünen Rasen, im Garten lila und orange farbige Blumen. Du hast eine weiße Bank, aber ich finde nichts gelbes.” Gelb war damals meine Lieblingsfarbe. Vielleicht verstehst du im Moment noch nicht, worauf ich mit dieser Geschichte hinaus will, so wie ich damals nicht verstanden habe, was meine Oma mit ihrer Antwort auf meine Frage gemeint hatte. Aber glaub mir, du wirst es verstehen. Wenn ich genug geschrieben habe, wirst du wissen, warum ich diese Geschichte erzähle. Meine Oma hat gesagt: “Weißt du Lily, Opas Lieblingsfarbe war gelb. Aber seit er im Himmel bei den Engeln ist und auf uns aufpasst, brauche ich kein gelb mehr. Für mich scheint die Sonne jeden Tag und zeigt mir ihre leuchtend gelben Strahlen, daran halte ich mich fest, denn ich weiß, dass dein Opa sie mir schickt.” Ich habe damals nicht weiter nachgefragt...

Ich würde dich jetzt so gerne besuchen kommen. Jetzt, da ich diesen Brief schreibe fällt mir ein, dass du auch ein “Privatleben” hast, nicht nur ich. Ich bin egoistisch, erzähle von mir von uns, aber was mit dir ist... Was soll ich schreiben? Was ich alles weiß, oder glaube zu wissen, alles was schon lange vorbei sein könnte und ich nichts davon mitbekommen habe, weil ich mich nur um mich gekümmert habe, in der Zeit, in der ich noch sicher war?

Was ist mit deinem Freund? Der von dem Bild, das du mir mal geschickt hast? Ich würde ihn gerne kennenlernen und ihm sagen, dass er wahnsinniges Glück hat, jemandem wie dir begegnet zu sein. Ich möchte deine Wohnung sehen, wie du lebst, außerhalb der Zaubererwelt.

Du bist weggegangen, direkt nach Hogwarts. Ich habe mich damals wirklich verraten gefühlt, all unsere Pläne die wir mit 11 gemacht haben, wir wollten eine WG gründen und zusammen arbeiten... Ich bin nie wirklich davon losgekommen, bis zu dem Tag, an dem du gesagt hast, du würdest in der Muggelwelt leben, kein Zauberstab, keine Besen, kein Apparieren. Das war der letzte Tag auf Hogwarts für uns. Du hast es uns in der Eingangshalle gesagt, zwischen all den Koffern und Eulen, die geschrien haben. Du hast gesagt, du hättest es uns erst jetzt erzählt, weil du nicht wolltest, dass wir versuchen ich umzustimmen und dass James und ich jetzt sicher erstmal andere Pläne hätten. Ich habe dich an diesem Tag gehasst, Julie. Das erste und einzige Mal in meinem Leben. Ich habe geglaubt dich zu kennen, zu wissen wer du bist, aus welchen Gründen du handelst und warum, wenn es dich auch verletzen würde. Und mit einem Mal verstand ich nicht mehr warum du weggehen wolltest. Damals habe ich mich oft gefragt, ob du die ganze Zeit in Hogwarts jemanden gespielt hast. Aber du hast es nicht und es gab nie einen Grund dich zu hassen. Ich habe damals alles zerstört,

habe deine Briefe ignoriert, ich wollte keinen Kontakt mehr zu jemandem von dem ich etwas geglaubt habe, das nie gestimmt hat. Du warst immer du, zu jeder Sekunde. Und dafür bin ich dir unendlich dankbar. Auch wenn ich mit 17 noch nicht verstanden habe, dass du die Zaubererwelt verabscheust. So gesehen kann man sagen, dass ich eine schlechte Freundin bin. Ich habe nicht bemerkt, was du wirklich über "Zauberstabgefuchtel" gedacht hast, aber ich habe gesehen, wie viel Spaß dir der Unterricht gemacht hat und deshalb gedacht, dass du es liebst. Und ich glaube, dass du das eigentlich tust, nur nicht die Welt in der wir leben. Der Grund der 'normalen' Welt gehört zu dir, aber deinen Zauberstab würdest du niemals ablegen."

Falsch Lily, ich habe ihn abgelegt. Ich habe schon ewig nicht mehr gezaubert, ich weiß nicht einmal, ob ich es noch kann. Ja wahrscheinlich schon, Zaubern ist wie Fahrrad fahren, man verlernt es nicht oder zumindest nicht so schnell.

"Und Julie, bevor ich zu dem Teil des Briefes gelange, der am wichtigsten ist, zumindest für mich; ich werde die Zeit mit dir nie, niemals vergessen. Ich habe dir soviel zu verdanken, ohne dich wäre ich bestimmt ein paar Mal vom Weg abgekommen. Unsere Briefe in den letzten Jahren haben mir unglaublich viel Kraft gegeben und es tat gut zu wissen, dass du mir mein Verhalten nach Hogwarts nicht wirklich übel nimmst. Es gab niemanden, der je an dich herankommen könnte. Vielleicht warst du nie perfekt für irgendjemanden, aber für mich, Julie, für Lily Evans und für Lily Potter warst du es."

Ich hoffe, dass ich dir auch etwas geben konnte, so wie du mir so viel gegeben hast. Ich werde dich nie vergessen. Und bitte tu es auch nicht, unsere gemeinsame Zeit war einfach zu schön.

Auch wenn das hier jetzt nach Abschied klingt, du bist nicht am Ende angekommen. Es gibt eine Sache, die mir wichtig ist und auch wenn ich weiß, dass ich viel von dir verlange, tu es für dich und für mich. Bitte, Julie. Ich liebe dich."

Ihr Brief und diese grenzenlose Tiefe. (Teil 3)

“Zuerst das, was ich dir vorher mit meiner Geschichte von dem Besuch bei meiner Oma erzählen wollte. Aber ich glaube, du hast es begriffen. Für meine Oma waren die warmen, gelben Sonnenstrahlen mein Opa, der sie jeden Tag besuchen kam. Sie liebte die Sonne, er liebte gelb. Er gab ihr die Sonne und somit sich, obwohl er tot war. Glaubst du an ein Leben nach dem Tod? Ich schon und ich kann jetzt verstehen, was genau meine Oma dazu gebracht hat, das zu glauben. Schlicht und ergreifend das, was ihr am meisten gefehlt hat, hat sie versucht in einem Gegenstand, der ihr am meisten gefallen hat, festzuhalten.

Ich hoffe, dass auch ich festgehalten werde. Aber ich möchte dir sagen, dass ich dich für immer festhalten werde. In glücklichen Momenten, im Wasser, das so ruhig und im nächsten Moment so stürmisch sein kann, in den Blumen, in der Luft, aber vor allem in einem Gegenstand.

In meinem Ring.

7 Ringe sollten für die Ewigkeit stehen, für eine Freundschaft, die nicht enden würde. Und was ist aus ihnen geworden? Ein Wettstreit, ein Kampf, Hass, Lügen.

Wenn ich das so schreibe und nur die schlechte Seite unserer Ringe aufzähle, kann ich nicht verstehen, wie wir das übersehen konnten. Wir beide haben gedacht, sie würden uns noch mehr miteinander verbinden, als wir es ohnehin schon waren. Ich muss dir die Geschichte hiervon nicht erzählen, Julie. Du kennst sie so gut wie ich. Aber mir ist wichtig, dass du das hier erfährst. Ich habe meinen Ring, genau wie unsere Briefchen oder die späteren Briefe behalten, weil ich sie nicht loslassen konnte.

Mir haben die Ringe, die uns sieben miteinander verbunden haben, sehr viel bedeutet und deshalb möchte ich, dass du, sobald du mit dem Lesen dieser Seite fertig bist, noch einmal in den Umschlag siehst.

Ich weiß, dass du deinen Ring noch hast und ich bitte dich, für mich und für dich. Es fehlen doch nur noch sechs, dann sind sie wieder komplett. Dann hast du alle sieben, deine, unsere Erinnerungen... Und wenn du alle gefunden hast, Julie, ich weiß, dass du es kannst, behalte sie.

Du kennst mich und du weißt, dass eine Lily so etwas nicht wollen würde, wenn es ihr selber nicht von Nutzen wäre. Noch so ein Fehler bei mir, den du nie hattest. Egoismus. Oder doch, vielleicht hattest du ihn, nur in anderen Dingen, Dingen, die niemand wirklich erfahren hat. Mir fällt sogar etwas ein, als du gesagt hast, du würdest der Zaubererwelt den Rücken zuwenden, da hab ich eine Spur von Egoismus in deinen Augen gesehen. Ich glaube zu diesem Zeitpunkt war es dir egal, ob du mich oder Remus damit verletzt hast, weil du wusstest, für dich würde es das Beste sein.

Und deshalb bitte ich dich, sobald Harry alt genug ist, teile mit ihm deine Erinnerungen an unsere gemeinsame Hogwartszeit. Ich möchte, dass er es erfährt. Das ist mein letzter Wunsch an dich.

In unendlicher Dankbarkeit, für alles, was du jemals in deinem Leben getan hast, ob für mich oder nicht. Jede Sekunde mit dir war ein wundervolles Geschenk. Das wollte ich dir noch sagen.

Deine Freundin
Lily”

Ich legte den Brief auf dem Küchentisch ab und starrte zum Fenster hinaus. Sie war wirklich fort, weg für immer. Dieser Brief hatte mir das noch einmal so deutlich gemacht, als hätte mir jemand direkt mit einer Latte auf den Kopf geschlagen. Das war nicht wie ein Wink mit dem Zaunpfahl, aber es tat gut.

Lily war ein wunderbarer Mensch gewesen und selbst wenn sie diese kleinen Eigenschaften, die sie selber als Fehler bezeichnet hat, hatte, machte sie das nur noch wundervoller. Sie hatte sich in ihrem Brief Fehler eingestanden, die ich noch nie bemerkt habe. Doch so perfekt dieser Brief Lily für mich machte, so unperfekt schien er mich darzustellen. Lily hatte mich in ein Licht gestellt, indem ich nie gestanden hatte. Ich war weder beliebt gewesen, wie sie es war, noch war ich in der Lage meine Fehler sofort einzugestehen, selbst wenn ich erkannt habe, dass es Fehler waren. So wie sie. Ich war zufrieden mit mir, Lily war es mit sich. Zumindest bis sie den Fidelius verschwinden spürte, was danach in ihren Gedanken vorging, kann ich ja nicht wissen.

Aber da war noch die Geschichte mit den Ringen. Ich hätte nicht gedacht, dass ich sie noch einmal würde

erzählen müssen. Vor allem, weil sie eigentlich genau das Gegenteil von dem brachten, was sie hätten bringen sollen.

Lily und ich hatten die Idee unsere Freundschaft zu zeigen, wobei wir das wahrscheinlich nicht gebraucht hätten. Jeder wusste, dass Lily Evans und Julie Summer, die beiden muggelstämmigen, Freundinnen fürs Leben waren. Zumindest wirkte es damals so auf viele Schüler in Hogwarts. Ich weiß nicht genau, wie viele von ihnen wissen, dass Lily und ich uns seit Hogwarts nur genau zweimal begegnet sind, aber es interessierte mich auch nicht wirklich.

Aber die Sache mit den Ringen war wirklich schief gelaufen. Ursprünglich gab es von den Ringen auch nur zwei, Lilys und meinen. Richtige Freundschaftsringe eben. Aber dann kam Marietta noch dazu und weil wir sie beide wirklich gern hatten, bekam sie auch noch einen Ring. Dass wir uns in ihr enttäuscht hatten, wussten wir da noch nicht. Weshalb sie wirklich zu uns gehören wollte, erfuhren wir beide erst später.

Und dann bekam Severus auch noch einen unserer Freundschaftsringe, schließlich waren er und Lily schon lange befreundet und meistens, wenn sie mit ihm rumhing, war ich in irgendeiner Form mit von dabei. Also warum sollte er nicht auch einen erhalten?

Dann kam Remus, mein Remus. Er bekam den Ring, weil ich es unbedingt wollte. Lily war dagegen, ihr haben die vier schon gereicht, wir waren ja nicht ständig zusammen, vor allem was Severus betraf, wie konnten wir also sicher sein, dass er damit keinen Unsinn anstellte? Auch wenn er damit 'nur' unsere Freundschaft missbrauchen würde. Aber bei Remus war ich mir sicher, er würde niemals etwas Dummes mit dem Ring anstellen und er war mein bester Freund.

Und weil ich Remus meinen besten Freund nannte, bekam auch Sirius einen, den sechsten Ring. Es waren die Rumtreiber, außgerechnet die Rumtreiber, mit denen ich mich so blendend verstand. Lily hat mich am Anfang so dafür verurteilt.

“Julie, es geht hier um die R-U-M-T-R-E-I-B-E-R! Die Rumtreiber! Was findest du bloß an denen?”

“Falsch, Remus ist kein 'Rumtreiber'. Außerdem ist er Vertrauensschüler!”

“Achso, Lupin ist keiner von denen oder wie? Julie, mach' doch deine Augen auf, siehst du nicht, dass er sich nachts aus dem Schloss schleicht?” Lily wusste in der dritten Klasse noch nichts von Remus “kleinem Problem”.

“Du hast zwar Recht, er ist Vertrauensschüler, aber er hängt ständig mit Potter und Black...” “James und Sirius”

“Es ist mir egal, ob die Vornamen haben oder nicht. Black und Potter sind sowieso die Schlimmsten. Die versuchen doch nur irgendwelchen Mädchen zu gefallen, egal wie wenig die in der Birne haben, Hauptsache, Black und Potter sind beliebt! Ich versteh' dich nicht, wie du mit denen befreundet sein kannst, Lupin vielleicht noch, ja, aber der Rest?! Und jetzt soll Black auch noch so einen Ring bekommen? Es sind jetzt schon so viele und wir waren uns doch einig, dass nur besondere Personen so einen Ring bekommen sollen.”

“Ja, eben. Nur besondere.”

Und als Lily, dann endlich, endlich geschnallt hat, dass sie James auch liebt, hat James den letzten und siebten Ring bekommen.

Doch als dann der letzte Ring vergeben war, fing die Sache an zu eskalieren. Eigentlich war es vorherzusehen. Eigentlich. Und dann fing es an, dass die Ringe ein Ende fanden, für jeden ein anderes. Und jetzt sollte ich sie suchen, damit ich erklären konnte, was mit den Ringen der einzelnen Personen geschehen war. Damit ich Harry einmal die Geschichte unserer Verbundenheit erzählen konnte. Wenn es soweit war.

Doch dann viel mir ein, was Lily noch geschrieben hatte. Ich sollte noch einmal in den Umschlag sehen. Also nahm ich den Umschlag und hielt in Kopfüber.

Etwas silbernes viel auf die Tischplatte. Erst als es ruhig liegen blieb erkannte ich, was Lily mir geschickt hatte.

Vor mir lag Lilys Ring.

Was seltsamer Weise, plötzlich mein Zuhause war.

Die beiden Ringe klizerten an meinem kleinen Finger. Die Sonne stand hell über mir, doch so wirklich warm wurde es nicht. Aber das Licht reichte aus, um auf den silbernen Ringen reflektiert zu werden. Die Finger meiner Hand schlossen sich fest um die Kette, die an meinem Hals hing. Ich war nervös. Wie lange würde er für seine Antwort brauchen? Einen Tag, eine Woche, wenige Stunden? Am liebsten wäre mir gewesen, wenn er nie zurück schreiben würde. Aber ich kannte Remus zu gut und er hatte mir so viele Briefe geschrieben, die von meiner Seite aus nie beantwortet wurden, dass ich mir schwer vorstellen konnte, er könne meinen Brief ignorieren. Wobei es sich nicht wirklich um einen Brief handelte. Sein letzter war schon nicht sonderlich lang gewesen, aber meine schaffte nicht einmal eine halbe Seite. Es glich mehr einer Notiz als allem anderen. Aber was spielte das jetzt noch für eine Rolle. Ich meldete mich bei ihm, so wie er es schon früher gewollt hatte und ich wollte mich sogar mit ihm treffen. Ich sprang schon genug über meinen Schatten, wieder in die Zaubererwelt zurückzukehren, obwohl ich mir geschworen hatte, sie nie wieder zu betreten. Und warum? Weil selbst in der Zaubererwelt Dinge passierten, die auch hier in unserer Welt, der Muggelwelt, passierten und gegen die nicht einmal Zauberer etwas unternehmen konnten. Ich fühlte mich hier einfach sicherer.

Ich gab Mellwes ein Weizenkorn und las noch einmal meine Notiz an Remus durch.

“Lieber Remus,

Auch, wenn ich hiermit um viel bitte, möchte ich, dass du versuchst, mir diesen Wunsch zu erfüllen. Und auch, wenn ich mich lange nicht gemeldet habe und ich verstehen kann, wenn du verletzt bist, möchte ich mich mit dir treffen. In der Winkelgasse, in unserem kleinen Café, soweit das überhaupt noch existiert. Sag mir, wann und ich werde da sein. Ich muss mit dir reden und ich glaube, es ist an der Zeit einzusehen, dass ich nicht vor dem, was ich bin, weglaufen kann. Ich gehöre zu den Zauberern. Deshalb will ich dich sehen. Ich hoffe wirklich, dass du mir verzeihst, für alles, was ich seit unserem Abschluss getan habe.

Deine Julie.”

Es war wirklich nicht viel und fast tat es mir Leid. Remus machte sich mit seinen Briefen immer solche Mühe, schrieb viel, steckte Bilder dazu, und ich? Schickte ihm eine einfache Notiz auf einem Stück Zettel. Dafür würde ich ihm sicherlich um den Hals fallen, wenn ich ihn in der Winkelgasse traf und ich hoffte, dass es bei ihm genauso war. Mellwes fiepte leicht, als ich ihr den Zettel ans Bein band. Schon klar, sonst hatte sie bestimmt mehr Gewicht transportiert. Aber sie flog sofort los, nachdem ich das Schleifchen gebunden hatte.

Ich sah ihr nach, bis ich sie nicht mehr sehen konnte. Wie musste es sich anfühlen, frei zu sein, wie ein Vogel, hinfliegen zu können, wo man möchte und von niemandem gestört zu werden?

Wie ich gedacht hatte, lies Remus Antwort nicht lange auf sich warten. Schon am Nachmittag klopfte Mellwes erneut an mein Fenster. Ich nahm ihr den Zettel vom Bein und sie flog sofort wieder los. Ich hatte keine Gelegenheit sie zu streicheln oder ihr Wasser hinzustellen. Aber das war zweitrangig. Ich klappte den Zettel auf. Diesmal war es kein langer Brief von Remus, er hatte direkt auf dem gleichen Stück Papier geantwortet, mit dem ich meine Nachricht an ihn geschickt hatte.

“Julie, ich freue mich. Am liebsten sofort. Geht das? Um 17 Uhr am Grenots’. Ich werde auf jeden Fall warten, wenn es heute nicht mehr geht, ist das nicht schlimm. Dann treffen wir uns am Donnerstag, auch um 17 Uhr dort. Morgen kann ich leider nicht.

Remus.”

17 Uhr. Heute. Das war wirklich ein bisschen knapp. Aber ich hatte ihm geschrieben, dass ich ihn sehen wollte und heute hatte ich wirklich noch Zeit. Es würde schwer werden vor meinem Freund eine Ausrede zu suchen, weswegen ich länger weg musste und vor allem, und das schien mir das größere Problem zu sein, warum es keine Möglichkeit gab zu telefonieren oder in Kontakt zu bleiben. Aber ich würde es bestimmt

hinbekommen, irgendwie. Um zur tropfenden Kessel zu kommen würde ich ca. eine Stunde brauchen, es sei denn... Ja, es sei denn, ich würde meinen eigenen Schatten überwinden und mein versprechen brechen nie wieder zu zaubern. Wobei, hatte ich das nicht eigentlich schon gebrochen, als ich Lily in Gedanken versprochen hatte, ihren Wunsch zu erfüllen, die Ringe zu suchen und zu finden? Wahrscheinlich schon und irgendwie traf mich das ziemlich hart. Ich war so überzeugt gewesen, dass nichts und niemand mich je wieder zum Zaubern bringen konnte, und dann kam ein Brief von Lily und alles war dahin. Aber das stimmte so nicht, es war ein Brief meiner toten Freundin gewesen, nicht einfach so ein Brief. Dieser Brief war besonders.

Ich lief ins mein Zimmer und öffnete die Schranktür. Dann räumte ich das dritte Regalfach komplett aus. Hinter all dem Zeug, das dort seinen Platz gefunden hatte, gab es ein kleines Fach, wobei es schon die Größe eines Schließfaches hatte. Ich zog das Brett, dass das Fach schloss zurück und holte einen Schuhkarton hervor und stellte ihn auf mein Bett. Dann griff ich wieder in die Öffnung und zog meinen Zauberstab aus dem Fach.

17 Zoll Buche, weich, der Kern aus einem Haar aus dem Schweifs eines Einhorn.

Ich hatte ich so ewig nicht mehr in der Hand gehalten, doch er passte perfekt. Er glich sich der Form meiner Hand an. War das schon immer so gewesen? Ich wusste nicht mehr, wie sich das angefühlt hatte, doch jetzt, da ich meinen Zauberstab in der Hand hielt, wollte ich ihn nie wieder weglegen. Er gehörte dort hin.

Mir fiel ein, dass ich nicht zwangsläufig apparieren musste, um in die Winkelgasse zu gelangen oder mit einem Besen fliegen musste, ich konnte genauso gut den *Fahrenden Ritter* rufen. Bei der Gelegenhit würde ich auch gleich Stan und Ernie wiedersehen. Stan und Ernie waren die letzten beiden Zauberer, die mich an meinem letzten Tag auf Hogwarts gesehen haben. Damals wurde ich mit dem *Fahrenden Ritter* von London nach Deutschland gefahren- auch wenn mich das ein kleines Vermögen kostete, um genau zu sein 17 Sickel und 5 Knuts. Aber diesmal war es mir egal, wie viel das kosten würde. Ich wollte so schnell wie möglich in London sein und dabei die Möglichkeit zu apparieren auslassen, auch, wenn das noch schneller und um einiges billiger gewesen wäre. Aber ich traute mich nicht mehr, nicht, dass ich vergessen hätte, wie es geht, aber ich wollte nicht alleine. Was, wenn ich mich zersplintern würde? Ich musste Remus fragen, ob er mir half auszuprobieren, ob ich es noch konnte.

Mein Entschluss endlich auf Remus Briefe zu antworten und mich mit ihm zu treffen, viel mir unheimlich leicht, auch, wenn ich nicht gedacht hätte, dass ich es so eilig haben würde, in die Winkelgasse zu gelangen. Eigentlich hatte ich gedacht, dass ich mich überwinden musste dort hin zu gehen, aber ich hatte das seltsame Gefühl nach Hause zu gehen. Wobei das natürlicher Weise völliger Quatsch war und hier mein Zuhause war, bei meinem Freund und meiner Familie.

Mein Zauberstab schnellte in die Höhe. Ich fragte mich, ob ich es richtig in Erinnerung hatte und ob man so den *Fahrenden Ritter* ruft, aber noch bevor ich diesen Gedanken zu Ende gebracht hatte, stand er vor mir, ein lilafarbener Bus mit der Aufschrift "*Fahrender Ritter*".

"Willkommen im *Fahrenden Ritter*, dem Nottransport für gestrandete Hexen und Zauberer, strecken Sie nur ihre Zauberstabhand aus und wir bringen Sie überall hin, wohin Sie möchten. Ein Name ist Stan Shunpike und ich werde heute Ihr Schaffner... Oh mein Gott! Ich glaub's nicht. Es ist Julie Summer! Die beste Freundin von DER Lily Evans!" "Stan, halt die Klappe!", es war unglaublich, aber Stan war noch immer genauso, wie damals in Hogwarts. Er grinste unglaublich blöd, als er mir in den Bus half, obwohl das nicht wirklich nötig gewesen wäre. Dann führte mich durch den halben Bus, zwei Treppen hinauf und einmal bis ans andere Ende des Busses. Ich lies mich auf einen dunkelroten Sessel fallen. Sobald ich saß, raste der Bus los. Häuser, Büsche, sogar Menschen verschwammen in einander und waren nur sehr schwer zu erkennen. Ich hätte so oft mit dem *Fahrenden Ritter* zu Lily fahren können und sie besuchen können. Es gab keine Ausrede dafür, dass ich es nicht gemacht hatte, nicht einmal die Distanz, die der *Fahrende Ritter* ohnehin wettgemacht hätte. "Wo soll es eigentlich hingehen?", fragte mich Stan nach einer Weile des Schweigens. Ich hatte gar nicht mitbekommen, dass er immer noch hier oben war. "Äh, London, Tropfender Kessel, t'schuldigung." "Winkelgasse, huh?", sagte Stan, immer noch gegen die Fensterscheibe mir gegenüber gelehnt, "Macht 17 Sickel und 3 Knuts." Ich kramte in meiner Tasche nach meinem Portemonnaie. "Für dich lass' ich aber die 3 Knuts 3Knuts sein. 17 Sickel, bitte", er lächelte großzügig. Vielleicht fühlte er sich aber auch einfach nur unglaublich gütig und unwiderstehlich. Ich gab ihm 17 Sickel und 4 Knuts, schon allein aus Protest. "Danke.", mehr sagte er nicht. Dann war es still zwischen uns, auch wenn ich noch nicht sonderlich viel gesagt hatte. Ich wollte mir meine Wörter für Remus aufsparen und nicht Stan gegen den Kopf schleudern und ihm möglicherweise Dinge erzählen, die ihn gar nichts angingen. "Hast du Lily und James Potter noch oft gesehen, nachdem ihr euern Abschluss hattet?", toll. Da war sie, die Frage, die ich eigentlich schon nach seinem ersten

Satz erwartet hatte. “Und du?” “Ich? Ich hatte nichts mit ihnen zu tun, wieso sollte ich sie da besucht haben? Aber du, ihr ward doch so unzertrennlich!” “Du warst unglaublich in Lily verschossen, Stan, gib’s doch zu. Aber du warst einfach zu jung für Lily.” “Lenk’ nicht vom Thema ab, Summer.” “Versuche ich gar nicht”, doch, tat ich. Ich wollte ihm nicht erzählen, dass Lily und ich und in drei Jahren nur zweimal gesehen haben und einmal eher zufällig über den Weg gelaufen sind. “Ein paar Mal, aber nicht jeden Tag. Lag’ wahrscheinlich auch daran, dass wir in Hogwarts ständig zusammen unterwegs waren. Da haben wir wahrscheinlich Abstand von einander gebraucht.” Er sollte nicht wissen, dass ich Schuld war. Oder vielleicht war ich das auch gar nicht, zumindest nicht ganz alleine. Doch, ich war Schuld, ich hätte mich melden können. “Du kannst es auch nicht glauben oder? Niemand kann das. Aber du bist sicherlich nicht Schuld daran.” Ich sah Stan an. So kannte ich ihn gar nicht. “Wie kommst du darauf, dass ich mir die Schuld für ihren Tod gebe?” “Vielleicht nicht gerade an ihrem Tod, aber. Ach, keine Ahnung. Ich dachte, ich muss das jetzt sagen. Tut mir Leid.” “Schon okay, danke Stan”, ich wusste nicht wofür ich mich bedankte. Vielleicht dafür, dass er mir gezeigt hatte, dass er durchaus auch ernsthafte Gespräche führen konnte, ohne gleich maßlos zu übertreiben oder zu versuchen es ins lächerliche zu ziehen, auch wenn das normalerweise seine Art war. “Wir sind da, Julie. London, tropfender Kessel.” Er ging mit mir auf das unterste Deck des Buses und half mir wieder beim Aussteigen. “Viele beschwerten sich, dass es zu hoch wäre, der Ausstieg und so”, er zuckte die Achseln. “Ciao, Julie.” Der lila Bus verschwand von einer auf die andere Sekunde. Aber ich war da, vor mir lag der tropfende Kessel. Ich war, seltsamer Weise, *zu Hause*.

Kommis? :)

Was die Zeit uns bringt.

Ich sah auf meine Uhr. Es war erst kurz nach 16 Uhr, ich hatte also noch etwa eine Stunde, um durch die Winkelgasse zu schlendern und bei Gringotts vorbeizuschauen. Ich betrat den Pub der vor mir lag. Die Tür schwang auf und ein leichter Geruch von Whiskey kam mir entgegen. Die Leute die an den Tischen und an der Bar saßen unterhielten sich und nahmen keine Notiz von mir. Ich nickte Tom zu, der mich dann doch bemerkt hatte. Er putzte ein paar Gläser mit einem Lappen. "Wie lange ist es her, als ich Sie zum letzten Mal hier durchlaufen habe sehen? Vier Jahre? Ich nehme an, Sie wollen in die Winkelgasse? Nur zu, nur zu", dann widmete er sich wieder seinen Gläsern. Ich ging weiter durch den Pub. Auf den ersten Blick schien alles noch so zu sein, wie ich es in Erinnerung behalten hatte.

Ich hatte die Tür zum Hinterausgang und damit zur Winkelgasse schon fast erreicht, als mir der Mann umfiel, der in der letzten Nische, direkt neben dieser Tür, saß. Es stand kein Glas auf dem Tisch vor ihm, noch schien er irgendetwas bestellt zu haben, oder zumindest auf seine Bestellung zu warten. Er saß einfach nur da, die Unterarme, vor sich und aufeinander, auf den Tisch gestützt. Er starrte die Tischplatte an, zumindest kam es mir so vor. Als ich in die Nähe seines Tisch kam, blickte er auf. Er stand so schnell auf, dass ich es nicht mitbekam und fiel mir um den Hals. "Julie!" Ich erkannte erst an der Stimme, wer mir hier gerade um den Hals gefallen war. "Remus!", ich erwiderte die Umarmung, jetzt, da ich wusste, wer er war. "Du hast hier aber nicht auf mich gewartet, oder?", fragte ich ihn und um ehrlich zu sein wollte ich, dass er Nein sagte. Denn wenn er Ja sagte, würde es mir unangenehm sein zu wissen, dass er hier eine Stunde gewartet hätte, wegen mir. "Doch, hab ich. Ich wusste, dass du mit dem Fahrenen Ritter kommen würdest, weißt du? So wenig Magie wie möglich, um nach London zu kommen, also war es die wahrscheinlichste Möglichkeit, wie du hierher kommen würdest. Ich habe Stan gebeten mir eine Nachricht zuschicken, falls du dort einsteigst und wie gesagt, ich war mir ziemlich sicher, dass es so sein würde. Tut mir Leid, dass ich so viel Rede", der letzte Satz klang fast etwas kleinlaut und ich fing an zu lachen. Ich zog in mit in Richtung Winkelgasse und er folgte mir ohne Protest. "Ich hab mir überlegt zu apparieren, dann wäre ich schneller gewesen und es wäre auch um einiges billiger gewesen, als mit dem Fahrenen Ritter zu kommen. Ich will damit nur sagen, dass es mir nicht um wenig Magie ging, bei dem Entschluss mit dem Fahrenen Ritter zu kommen." "Und wieso bist du dann nicht appariert? Ich meine, ich bin froh, dass du es nicht bist, denn sonst hätten wir uns wahrscheinlich wirklich erst um 17 Uhr getroffen." "Ich hatte Angst, dass ich es nicht mehr kann." Jetzt lachte Remus. Wir standen inzwischen vor der Mauer und Remus klopfte mit seinem Zauberstab gegen die Steine, damit wir in die Winkelgasse eintreten konnten. "Julie, du willst mir nicht wirklich erzählen, dass du Angst hast, du könntest nicht mehr zaubern. Du warst die beste von uns in der Schule!" "Aber, was, wenn ich mich zersplittert hätte?", fragte ich ihn und sah ihn an. Remus erwiderte den Blick, runzelte leicht die Stirn und dann wurde seine Stimme traurig. "Du hast tatsächlich seit drei Jahren nicht mehr gezaubert, stimmt's?" Ich zuckte als Antwort nur die Schultern und betrat die Winkelgasse. Ich konnte mich nicht entscheiden, wohin ich zuerst sehen sollte, am liebsten wäre mir gewesen, ich hätte alles mit einem Blick einfangen können, dann wäre ich nicht dagestanden, wie ein kleines Kind an Weihnachten vor dem Weihnachtsbaum. Ich spürte, dass es hier nur so von Magie wimmelte. Noch vor einem Monat wäre ich vielleicht davon gelaufen, aber jetzt, schien das alles soweit weg. Ich bereute es einmal mehr, seit drei Jahren nicht hier gewesen zu sein. "Da wir uns eigentlich erst in einer dreiviertel Stunde treffen wollten, können wir ja vorher noch durch die Winkelgasse gehen, oder? Ich sehe es dir an, dass du darauf brennst", sagte Remus und lächelte mich an, "Oder sollen wir lieber erst unser Gespräch führen und dann durch die Winkelgasse laufen?" "Nein, lieber nicht. Ich glaube nicht, dass du noch mit mir durch die Winkelgasse laufen willst, wenn wir jetzt reden", ich wusste das es so war. Ich hatte meine Gründe, das hier zu sagen, denn ich konnte mir seine Reaktion auf verschiedene Dinge, die ich ihm sagen wollte, ausmalen.

"Okay, ich muss aber erst zu Gringotts, wenn es dir nichts ausmacht", sagte ich und zog ihn hinter mir her. Die Wach-Kobolde sahen uns prüfend an, sagten aber zum Glück nichts. Nicht, dass wir einen unvertraulichen Eindruck gemacht hätten, aber Remus hielt meine Hand immer noch fest und ich traute mich nicht, ihm zu sagen, dass er sie loslassen sollte. Vielleicht sahen die Kobolde aber auch jeden der Gringotts betrat so an. Der Kobold am Schalter sagte nichts, außer einen weiteren Kobold namens Whizzel zu rufen, der mich und Remus zu einem der Wagen brachte, die in Gringotts benutzt wurden. Der Kobold namens Whizzel machte einen

freundlichen Eindruck, soweit das bei einem Kobold möglich war und fragte uns sogar nach dem Wetter außerhalb von Gringotts. Während der Fahrt sprach er allerdings kein Wort, drehte uns den Rücken zu und konzentrierte sich worauf auch immer. "Ich glaube nicht, dass ich keine Lust mehr hätte, Zeit mit dir zu verbringen, Julie. Ich würde nicht weglaufen", sagte Remus während wir durch die Unterirdischen Gänge fuhren. "Du weißt nicht, was ich dir alles erzählen werde und wie meine Antworten auf deine Fragen lauten könnten, Remus." Das war alles was ich dazu sagte und auch Remus war für den Rest der Fahrt ruhig. Er blieb im Wagen sitzen, als wir an meinen Verlies waren und ich mir ein paar Galleonen und Säckel in meine Tasche steckte.

Als wir wieder im Tageslicht standen, sagte er immer noch kein Wort. "Was ist?" "Ich muss dich fragen, sonst werde ich wahnsinnig. Heute bekomme ich deine Eule, mit dem Brief, dass du mich sehen willst. Jetzt bist du da und es ist wie früher in Hogwarts, als wären die drei Jahre verschluckt, in denen du auf keinen meiner Briefe geantwortet hast. Warum? Warum hast du dich nie gemeldet?" Ich schluckte und überlegte. Das war eine der Fragen vor der ich Angst gehabt hatte, dabei hatte ich gewusst, dass er sie stellen würde. "Nachher, wenn wir uns im Grenots' treffen. Zuerst das Vergnügen, dann die Arbeit.", gab ich ihm als Antwort. "Heißt es nicht eigentlich andersrum, Erst die Arbeit, dann das Vergnügen?" Remus lachte. "Nein heute nicht."

Wir liefen nebeneinander her und hier und da zog ich ihn in einen Laden. Es war unglaublich wieder hier zu sein. Und das ich mich mit Remus so gut verstand, das die letzten Jahre einfach so vergessen schienen, machte die Sache noch faszinierender. Ich hatte es schon geliebt Zeit mit Remus zu verbringen, als wir noch nach Hogwarts gingen. Und mit ihm machte es noch mehr Spaß durch die Winkelgasse zu schlendern, vor allem, weil ich nicht den Eindruck hatte, dass es ihn ankotzte, wenn ich ihn in irgendwelche Läden schleppte.

Doch die Zeit ließ sich auch an einem Tag wie diesem nicht aufhalten. Ich sah den Zeiger der Uhr, die an einem Turm von Gringotts angebracht war, auf die fünf zuwandern, dabei hätte ich ihn so gerne aufgehalten. Mit jeder Sekunde, die der Zeiger sich fortbewegte, stieg meine Angst. Ich wollte, dass die Zeit stehen blieb, die Zeit, die man nicht aufhalten kann. Doch die Zeiger gingen erbarmungslos ihren Weg auf dem Ziffernblatt weiter, unbeeindruckt von meinem innerlichen Flehen.

"Ich muss dir noch was zeigen, komm'!", Remus Stimme brachte mich zurück in die Realität, zu Wirklichkeit. Er zog mich hinter sich her, auf einen kleinen, unscheinbaren Laden zu.

"Remus", in meiner Stimme lagen meine ganzen Gefühle, die Nagst vor dem Kommenden, die Traurigkeit, dass ich es nicht ändern konnte, die Widerwilligkeit. Er blieb stehen und drehte seinen Kopf zu mir. Das Lächeln, das eben noch auf seinen Lippen lag, verschwand, als er mich ansah. Ich konnte nicht mehr sprechen. Ich schüttelte leicht den Kopf und deutete zur Uhr hinauf. Es war vier Minuten vor 17 Uhr.

Gespräche werden nie ein Spiel sein.

Wie lange würde es dauern, bis er aufstehen und gehen würde? Was würde er zu meinen Antworten sagen, würde er sie verstehen oder über mich lachen? Könnte er nachvollziehen was ich gedacht hatte, als ich mich entschlossen hatte so zu handeln oder würde er den Kopf schütteln? Wir saßen in unserem kleinen Café, aber bisher hatte noch niemand etwas gesagt. Remus rührte in seiner Tasse und sah mich erwartungsvoll an. Sollte ich anfangen zu reden? Ich konnte nicht. Ich wollte nicht den Anfang machen. Ich war mich nicht mal sicher, ob ich schon mit den ersten Worten alles vermässeln konnte. Drei Minuten Stille und kein Ende in Sicht, weil die angeblich so mutige, kluge Julie Summer ihren Mund nicht aufmachen konnte, weil sie Angst hatte, vor den Worten und seiner Reaktion. Remus rührte immer noch in seinem Kaffee. Vor mir stand ein Glas Kürbissaft. Keine Ahnung warum ich außgerechnet Kürbissaft bestellt hatte, aber Remus hatte gelacht. Es waren nun schon fast vier Minuten in denen keiner von uns etwas gesagt hatte.

“Jetzt sag’ schon was”, forderte Remus.

“Wie soll ich anfangen, wenn ich nicht einmal weiß, was ich sagen soll? Kannst du mir garantieren, dass nicht meine ersten Wörter schon die falschen sein könnten?”

“Was ist passiert, Julie, dass du solche Angst hast? Du hast Angst vor mir, ich sehe es dir an und ganz ehrlich: Es tut mir weh, das zu sehen!”

“Dann sag’ mir, dass ich dir nicht wehtun werde, wenn ich deine Fragen beantworte. Versprich’ es mir. Versprich’ mir, dass nach diesem Gespräch alles wieder genau so einfach wird, wie es vorhin noch war!” Doch ich wusste es besser, ich wusste, dass es nicht einfach sein würde. Es konnte nicht mehr einfach sein. Und ich wusste, dass ich ihn verletzen würde.

“Wie kann ich dir etwas versprechen, wenn ich nicht weiß, was der Grund dafür ist, mhh? Aber ich werde dir eins versprechen, Julie und ich schwöre dir, dass ich weiß, dass ich es halten werde. Ich werde nicht aufstehen und weggehen. Nie, niemals, okay?” Er sah mich fragend an und trotzdem war es keine Frage, das wusste ich selber. Er sah eher so aus, als wollte er mich trösten, dabei war ich es, die ihn trösten musste, für die ganze Zeit, in der ich seine Briefe und seinen Kontakt gemieden hatte. Ich musste lachen, das war so typisch Remus.

“Okay. Aber mach’ es für mich einfacher, okay? Ich hasse mich für das, was ich dir erzählen werde, Remus. Deshalb lass’ es uns so machen: Du stellst eine Frage und ich werde sie dir beantworten. Im Gegenzug darf ich dann aber sofort eine Frage stellen, okay? Wenn du sie beantwortet hast, stellst du die nächste.” Es würde nicht minder einfach werden, aber es glich einem Frage- und -Antwort Spiel und Spiel hörte sich in meinen Ohren nicht ganz so ernst an, wie Gespräch.

“Gut, ich fange an. Warum hast du nie auf einen meiner Briefe geantwortet?”

Ich spürte die Verletztheit in seiner Stimme, ich hörte mein Gewissen sagen, dass ich es gewusst hatte, schon als ich die Briefe ungelesen wegschmiss, dass ich mich irgendwann dieser Frage stellen musste. Und es fiel mir viel schwerer die Frage zu beantworten, als ich es mir ausgemalt hatte. Ich wollte ihm so viel erzählen, damit er verstand, was passiert war, aber dafür musste ich so weit ausholen, ich musste eine Geschichte erzählen von der er keinen Bruchteil kannte. Mir wurde bewusst, wie fremd wir uns nach den Jahren geworden waren und es tat weh. Das war meine Schuld. Tränen schossen mir in die Augen.

“Es war kein Entschluss von heute auf morgen, dass ich nach Hogwarts nicht in der Zaubererwelt leben werde. Es war mir schon während des 7. Schuljahres klar gewesen, aber ich konnte es keinem von euch erzählen. Ihr hättet alle eine Erklärung gewollt und ich hätte euch keine Erklärung bieten können, nicht damals. Ihr hättet versucht mich umzustimmen, zumindest habe ich mir das damals eingebildet und ich wollte das nicht. Ihr hättet es bestimmt irgendwann geschafft und dieses Risiko wollte ich nicht eingehen. Als ich es euch am letzten Schultag erzählt habe und ich eure Gesichter gesehen habe, wusste ich, dass es kein Zurück mehr gab und an diesem Punkt tat mir die Entscheidung zum ersten Mal leid. Ich wollte euch nicht verlieren, verstehst du? Aber wie konnte ich sicher sein, dass ich euch nicht verlieren würde?”

“Aber warum hast du dann nicht geantwortet? Das war es doch was ich nicht wollte, dass wir uns verlieren und ich habe versucht darum zu kämpfen, doch ich habe vergebens auf deine Antwort gewartet. Es kam nie eine Eule zurück und ich habe mich oft gefragt, was genau ich falsch gemacht habe, Julie!”

“Du hast gar nichts falsch gemacht.

Ich bin zurück gefahren mit dem Fahrenden Ritter und habe mir während dieser Fahrt geschworen nie wieder zu Zaubern. Ich hatte all die Menschen in der Zauberwelt, die ich liebte, verletzt. Ich war es nicht wert, dass sie mich ihre Freundin nannten. Ich hatte euch nicht eingeweiht, obwohl ich es hätte sollen. Ich habe falsche Pläne mit euch geschmiedet, über eine gemeinsame Zukunft, obwohl ich im Hinterkopf schon wusste, dass es nie dazu kommen würde. Als ich in meiner eigenen Wohnung ankam, habe ich sofort meinen Zauberstab und all die Bücher, meinen Kessel und all die anderen Sachen versteckt. Aber das allein war nicht der Grund, warum ich nicht mehr zaubern wollte. Hier passieren so viele Dinge, auf die wir keinen Einfluss haben oder gegen die wir nicht allein vorgehen können. Was hätte einer alleine von uns schon gegen Voldemort ausrichten können? Nichts. Damals war ich der Ansicht, dass die Zaubererwelt nicht besser ist, als die der Muggel, so wie ich ja einer war. Denn auch in der Muggelwelt kann man nicht viel gegen die Geschehnisse anrichten oder zumindest nicht alleine, wo lag also der große Unterschied zu Zaubererwelt?"

Ich sah Remus an und er schüttelte den Kopf, er lächelte ungläubig, wie ich gesagt hatte.

"Irgendwann war ich an dem Punkt angelangt, an dem ich gedacht hatte, ich habe alles richtig gemacht, niemandem etwas von meinen Plänen zu erzählen. Irgendwann habe ich gedacht, dass es besser für uns war, wenn wir wirklich keinen Kontakt mehr hatten, denn wie sollte man die Zauberwelt und die Muggelwelt, für die ich mich ja entschieden hatte verbinden? Es kam mir unmöglich vor, ich war fest überzeugt, dass wir uns nach einiger Zeit vergessen würden. Aber Remus, das war ein Fehler und ich schwöre, dass ich euch niemals, wirklich nie vergessen habe. Ich weiß, dass du immer auf einen Brief von mir gewartet hast, auf den einen Brief den ich dir versprochen habe, aber nachdem ich mir eingeredet hatte, dass es richtiger wäre, unsere Welten getrennt zu lassen, konnte ich dir nicht schreiben. Denn dann würde ich sie ja doch verbinden. Ich war so blind und lag so falsch. Und ich habe es erkannt, denn ich konnte euch ja nicht vergessen, wie ich gedacht hatte. Ich musste ständig an euch denken und da wurde mir bewusst, dass ich mich in etwas verrannt hatte. Ich war dumm. Kein bisschen von der Cleverness, die ihr mir immer "vorgeworfen" habt. Als mir das klar wurde, wollte ich euch schreiben, mich melden und mich entschuldigen. Aber auch an diesem Punkt wurde ich abgehalten, von meinem falschen Stolz und von der Peinlichkeit, die die Erkenntnis mit sich brachte. Ich hatte Angst euch zu schreiben, weil ich dachte, dass ihr mich verurteilen würdet und dann wirklich nichts mehr mit mir zu tun haben wolltet. Und es war mir peinlich, dass ich so gedacht hatte, das sich angenommen hatte, ich könnte euch vergessen. Dieser Gedanke war euch gegenüber nicht fair, denn ihr ward, seit und werdet immer ein Teil in meinem Leben sein."

Die Worte kamen nur so aus meinem Mund und ich war erstaunt, dass es gut tat Remus das zu erzählen. Aber ich traute mich nicht ihn anzusehen. Ich konnte mir denken, was er von mir dachte und ich wollte es nicht aus seinem Mund hören, denn so wie ihm die Wahrheit meiner Worte wehtat, würden seine Gedanken mir wehtun.

Ich hörte nur wie er sagte, "Und die Antwort auf meine Frage?", mehr war es nicht.

"Verstehst du nicht, Remus? Nachdem ich deine Briefe bekommen habe und ich habe gesehen, dass sie von dir sind, ich kenne deine Schrift ja, wurde mir bewusst, wie falsch mein Verhalten war. Ich konnte mir selber kaum in die Augen sehen, wenn ich daran dachte und genauso wenig konnte ich auf deine Briefe antworten. Die meisten habe ich gelesen, aber zu viele habe ich einfach ungeöffnet weggeworfen. Ich war einfach zu feige, mir meine Fehler einzugestehen und meinen ekelhaften Stolz für nur einen Moment abzulegen, um euch die Sache zu erklären. Es tut mir so Leid, was ich getan habe, wirklich. Ich kann es nicht wieder gut machen, aber ich möchte, dass zumindest du weißt, dass ihr mir wichtig seid."

Ich war fertig mit meiner Geschichte. Ich hatte sie Remus erzählt, so, wie ich sie empfunden hatte. Wie oft ich in den letzten paar Stunden daran gedacht hatte und mir überlegt hatte, wie ich es formulieren sollte, es war alles um sonst gewesen. Ich hatte erzählt, wie es mir in den Kopf gekommen war, ohne nachzudenken, ob es nun ein vollständiger Satz war oder nicht. Mehr konnte ich nicht mehr tun.

Doch diese Stille war unerträglich. Remus hatte kein einziges Wort gesagt, seit ich aufgehört hatte zu erzählen. Worauf wartete er? Auf meine Fragen? Unser Gespräch war schon seit der ersten Sekunde kein Spiel gewesen, so wie ich es eigentlich wollte. Wenn es wirklich so gewesen wäre, dann hätte ich an seiner Stelle eine Frage stellen dürfen. Aber das war jetzt egal. Ich wollte nur, dass er etwas sagte. Selbst wenn er gegangen wäre, wäre es besser gewesen, als ihn dort sitzen zu sehen und nichts sagen zu hören. Er sah mich nicht einmal an, er blickte stumm in eine andere Richtung auf ein Geschäft.

"Gespräche werden nie ein Spiel sein", sagte ich leise. Ich wollte ihm zeigen, dass es mir schwer gefallen war zu reden, ich wollte, dass er merkte, dass ich Worte brauchte und wenn sie nur geschrien waren. Doch es

kam nichts. Es blieb still zwischen uns. Ich stand auf und sah Remus noch einmal direkt an, auch, wenn er nicht in meine Richtung sah. "Es tut mir Leid, wirklich."

"Warte!", seine Stimme drang leise zu mir durch. Ich lies mich wieder auf den Stuhl sinken und wartete.

"Ich habe noch eine Frage, Julie. Wann hast du angefangen wieder mit Lily Kontakt aufzunehmen? Sie hat mir diesen Brief, den du sicherlich bekommen hast, gegeben, damit ich ihn an dich schicke, wenn sie tot ist. Ich habe es nicht verstanden, wie sie jetzt schon an ihren Tod denken konnte, sie hatte doch einen kleinen Sohn und war noch so jung. Aber sie hat etwas geahnt, glaube ich. Und sie hat erwähnt, dass ihr euch einige Briefe geschrieben habt. Warum mit Lily und nicht mit mir?"

"Ich habe etwa eineinhalb Jahre nachdem wir Hogwarts verlassen hatten einen Brief von ihr bekommen. Sie hat geschrieben, dass sie sich vorstellen könne, warum ich mich nicht bei euch meldete und sie hat geschrieben, dass sie die Wahrheit nicht wirklich interessiert, sondern das hier und jetzt. Sie hat geschrieben, dass sie ein Kind erwartet und gerne ab und zu Briefkontakt halten würde, wenn ich mich schon nicht blicken lasse. Sie war so enttäuscht und ich kann mir vorstellen, dass du genauso empfindest. Wir haben in den darauffolgenden eineinhalb Jahren bis zu ihrem Tod genau sechs Briefe verschickt und es war unglaublich, weil sich unsere Freundschaft und der Umgang zwischen uns beiden immer noch nach Hogwartszeit anfühlte. Unserer Freundschaft hat das keinen Riss gegeben, außer vielleicht einen Knoten, das war so bewundernswert an unserer Freundschaft.

Lily hat mir in ihrem ersten Brief schon gleich wieder ihr Herz geöffnet. Es kam mir vor, wie eine offenstehende Tür im Winter, hinter der sich ein warmes Feuer verbirgt.

Ich hatte bei keinen anderen Briefen, dieses Gefühl, dass ich wieder so bedingungslos aufgenommen werde."

Remus atmete tief durch, dann sah er mir endlich in die Augen. Ich konnte seine Trauer sehen, die Verletztheit.

"Ich werde dir nicht sagen, wie enttäuscht ich bin, so etwas zu hören, ich glaube, das weißt du selber. Aber ich will, dass du weißt, dass du mir Leid tust. Ich hätte nie gedacht, dass du ein so falsches Bild von unserer Freundschaft hast. Natürlich war es schon immer unnatürlich, dass ausgerechnet du mit mir befreundet bist. Lily hat dich nicht verstanden und mittlerweile weiß ich, dass es sogar den Punkt gab, andrem Lily dich vor die Wahl gestellt hat, Sie oder ich. Ich bewundere dich heute noch dafür, dass du dich damals gegen keinen, aber vor allem nicht gegen mich entschieden hast. Du warst die erste der ich erzählt habe, dass ich ein Werwolf bin, und du warst die erste der ich wirklich vertraut habe. Wie konntest du so ein falsches Bild von mir haben?"

Und es tut mir Leid zu wissen, dass wir dadurch so viel Zeit verloren haben.

Ich bin enttäuscht, ja, aber ich werde nicht weglaufen oder so reagieren, wie du dachtest."

Es war unglaublich. Er war unglaublich. Ich hatte für diese Situation keine Worte, ich wusste nicht, was ich ihm sagen sollte, aber ich war so dankbar. Dankbar, dass ich ihn kannte. "Und Julie, wenn Gespräche so leicht wären, wie ein Spiel, dann wären es Unterhaltungen, oder?" Er lächelte mich an und stand auf. "Komm", ich muss dir was zeigen."

Ich bin jetzt erstmal im Urlaub. Ich hoffe ihr hattet Spaß mit dem Kapitel.

Also dann, bis in ca. zwei/drei Wochen ;)

LG Schokofrösche

Ministeriumspost

Ich schob den Schlüssel ins Schlüsselloch und horchte dem Geräusch, das diese Bewegung verursachte. Es hatte etwas metallisches, schließlich traf ja auch Metall auf Metall. Es hatte etwas beunruhigendes, etwas, das mich an einen Widerstand erinnerte. So stellte ich mir das Geräusch vor, wenn Schwerter auf Schwerter trafen. Ich wusste, dass es so nicht klang und doch konnte ich es mir so vorstellen. Ein Schlüssel war friedlich und konnte keine solchen Schäden anrichten, wie es Schwerter für gewöhnlich konnten. Aber da war auch etwas anderes in diesem Geräusch, etwas beruhigendes, etwas, das Sicherheit gab. Es hörte sich einfach passend an. Der Schlüssel passte in dieses Schloss und dieses Schloss gehörte zum Schlüssel. Sie ergänzten sich perfekt. Sie waren wie ein Fingerabdruck eines Menschen, einmalig.

Ich drückte die Klinke hinunter und betrat das Zimmer. Das hier würde mein Zuhause für die nächste Zeit sein und ich legte meine Jacke über die Lehne eines Stuhls. Vor ihm stand ein kleiner Schreibtisch. Gleich daneben an der Wand stand ein Kleiderschrank. Gegenüber von der Tür gab es ein großes Fenster, eher eine Fenstertür, denn von ihr aus konnte man auf einen kleinen Balkon gehen, von dem aus man die Winkelgasse sah. Es war schön das Zimmer, nahezu perfekt. Wäre es nicht so dunkel gewesen. Es drang kaum Tageslicht ins Zimmer und die dunklen Holzmöbel machten es noch schlimmer. Diese Dunkelheit erdrückte mich fast, aber wie konnte ich große Ansprüche stellen, wenn ich dieses Zimmer doch nur mietete? Und ich brauchte es. Ich hatte ein Angebot von Remus, während meinem Aufenthalt bei ihm zu wohnen, ausgeschlagen. Es kam mir falsch vor. Jetzt im nachhinein kam mir vieles was er und ich getan hatten falsch vor. Händchenhaltend durch die Winkelgasse zu laufen zum Beispiel. Für mich war es nur eine freundschaftliche Geste gewesen, doch ich wusste nicht ob es für die Leute um uns herum genau dasselbe gewesen war. Es konnte mir zwar egal sein, ob es das war oder nicht, aber ich wollte nicht schon am ersten Tag hier ein Gerücht sehen.

Die Tür schwang auf und Tom kam herein.

“Tut mir Leid, Miss. Es kam gerade eben eine Eule für sie an, impulsiver Vogel, wenn sie mich fragen, starke Persönlichkeit für ein Federvieh!”

Eine rot-braune Eule flog durch die Tür und setzte sich auf die Stuhllehne.

“Danke, Tom.”

“Keine Ursache, Miss. Wenn sie etwas wünschen...”

Wünschte ich etwas? Ich wusste es nicht, in dem Moment, in dem er mich danach fragte. Ja, ich wünschte mir vieles. Ich wünschte mir mehr Tageslicht und mehr Fröhlichkeit in diesem Raum, aber das lag nicht im Bereich des Möglichen.

“Nein, Tom, ich glaube, ich habe alles, was...”

Das stimmte nicht, mir fehlte etwas sehr großes, etwas das mir nie jemand würde geben können. Es war nicht Lily an die ich in diesem Moment dachte, oder an James. Ich dachte auch nicht an Sirius oder Remus. Meine Gedanken schweiften weiter, zu einem Menschen von dem ich nicht einmal wusste, ob ich ihn als Freund bezeichnen konnte.

“Doch, Tom. Bringen sie mir Pergament und etwas Tinte, falls es Ihnen nichts ausmacht. Ich bin zu müde um noch einmal in die Winkelgasse zu laufen. Vielleicht können sie mir für heute mit etwas davon aushelfen?”

“Aber natürlich, natürlich. Selbstverständlich, Miss. Ich bin gleich zurück.”

Die Tür fiel ins Schloss und ich merkte, dass ich wirklich müde war. Es war keine Lüge gewesen und trotzdem hatte ich in diesem Moment nicht realisiert, dass es der Wahrheit entsprach.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, wusste ich zuerst nicht, wo ich war. Aber ich saß immer noch auf dem Stuhl, in meinem Zimmer im Tropfenden Kessel und Pergament und Tinte lagen zu meiner rechten auf dem Schreibtisch. Ich musste eingeschlafen sein, noch bevor Tom mit dem Pergament und der Tinte zurückgekommen war. Ein Schrei riss mich aus meinen Gedanken, die Eule, die gestern ankam saß immer noch auf der Rückenlehne des Stuhl, auf dem auch ich saß. Sie kletterte auf meine Schulter und kniff in mein Ohr. Sie spannte ihr Flügel und wischte mir damit über mein Gesicht. Ich nahm sie von meiner Schulter und verstand so langsam was Tom mit seiner Andeutung gemeint hatte. Ich nahm ihr den Brief vom Bein und es war als fiel ihr endlich eine Last von den Schulter, sie fiepte kurz und flog sofort durch das offene Fenster nach draußen.

In letzter Zeit hatte ich viele Briefe bekommen, langsam wusste ich nicht mehr was das sollte. Briefe waren nicht für mich, nicht mehr. Ich riss ihn trotzdem auf. Es war ein Brief vom Zaubereiministerium.

Einladung zur offiziellen Verurteilung von Sirius Black

Das Zaubereiministerium empfindet es als nötig, Ihnen hiermit mitzuteilen, dass die offizielle Verurteilung des Massenmörders Sirius Black am kommenden Montag um 5.30 Uhr im Gerichtssaal der Mysteriumsabteilung stattfindet.

Beweise, die den Angeklagten beschuldigen, kann das Ministerium mittlerweile vorlegen, genauso wie aussagekräftige Zeugen, die bereit sind, sich eine Aussage gegen Black zu stellen. Hiermit bitten wir auch Sie, sich auf eine eventuelle Befragung den Täter betreffend vorzubereiten, da wir wissen, dass Sie und der Angeklagte in einer früheren Zeit nahe standen. Nur so können wir mit großer Sicherheit feststellen, wer sich des Verrats an Lily und James Potter zu verantworten hat. Da eine große Beweislast gegen den oben genannten Angeklagten vorliegt, gehen wir davon aus, dass Ihre Hilfe bei der Verurteilung kein großes Gewicht tragen wird.

Das Zaubereiministerium

Ich las es wieder und wieder. Ich kann nicht gerade sagen, dass es mich wie ein Schlag getroffen hatte, aber es löste etwas in mir aus. Ein flaes Gefühl, ein Gefühl von Traer und Wut kamen in mir hoch. Ich sollte dabei zu sehen, wie einer meiner besten Freunde verurteilt wird, ich sollte es hinnehmen, dass sie ihn verurteilten, weil niemand Beweise hatte, die ihn freisprachen. Aber ich glaubte an seine Unschuld, auch, wenn ich wusste, dass das kaum möglich war. Sie würden ihn nicht verurteilen, wenn es Zweifel gab. Sie würden ihn zwar nach Askaban bringen, damit er nicht fliehen kann, aber es würde keine offizielle Verurteilung geben.

Und da war das Gefühl, dass ich belogen worden war. Oder eher getäuscht, vielleicht auch beides. Ich konnte mir Gründe für sein Verhalten ausmalen und sie liefen alle auf ein Ziel heraus, dass er mich hatte schützen wollen. Als ob er etwas gegen Posteulen des Ministeriums oder dessen Macht machen konnte! Er, als Werwolf, der sowieso am Rande zum Nichts stand, von der Gesellschaft ausgeschlossen wurde, konnte nichts gegen die Regierung dieser Welt tun. Das konnte nicht einmal ich oder Dumbledore, wir waren doch alle zum größten Teil machtlos und mussten uns fügen, wenn etwas entschieden wurde. Und wenn es nur darin bestand, glauben zu müssen, was der Minister sagte.

Ich wusste, dass er unten auf mich warten würde, aber ich konnte nicht sagen wieso. Wir hatten uns nicht verabredet, waren aber beide da. Remus saß an einem großen Tisch, direkt in der Mitte des Raums. Es war sonst keiner da, außer Tom und eine alte Hexe, die in eine Zeitung vertieft schien.

“Du hast mir nichts davon gesagt. Deinen Worten nach, habe ich gedacht, sie hätten ihn schon verurteilt.”

“Julie, ich wollte nicht, dass du zu dieser Verurteilung gehst. Sie werden ihm schlimme Dinge nachsagen, Dinge, die wir uns beide im Traum nicht ausmalen könnten. Es werden überall Dementoren sein, die angreifen, wenn er sich wehrt. Du weißt, was das für Geschöpfe sind. Sie unterscheiden nicht in die, die sie jagen und die, die sich ihnen in den Weg stellen.”

“Glaubst du, ich könnte nicht selber auf mich aufpassen? Glaubst du, ich sei zu schwach mir das mit anzusehen?”

“Nein, aber ich wollte dir nur diesen Anblick ersparen. Ich habe die erste Eule des Ministeriums abgefangen, damit sie dich nicht erreicht. Ich dachte, wenn die Eule zurück kommt, denken sie, du hättest den Brief erhalten. Dass sie eine zweite Eule schicken, hätte ich nicht gedacht.”

“Man kann sich nicht gegen die Macht des Ministeriums wehren, nur ein Dummkopf würde das versuchen. Und du, Remus, kannst es schon gar nicht.”

Er sagte nichts mehr. Er sah weg, weg von mir in eine andere Richtung.

“Damals, als Sirius, Dumbledore und ich zu dir nach Hause gekommen sind, wusste ich nichts davon. Ich dachte, es hätte ihn genauso getroffen, wie dich und mich, verstehst du? Wie hätte ich von ihm glauben können, dass er Lily und James verraten hatte? Wie, Julie, wie?”

“Keine konnte das, Remus.”

“Ich wusste damals noch nichts von dem Fideliuszauber unter dem die beiden standen. Ich habe es erst vor kurzem erfahren, aber du, du wusstest es. Das hat Dumbledore gemeint, als er gesagt hat, Lily hätte dir gegenüber Andeutungen in einem Brief gemacht. Dumbledore wusste es. Er hat in dieser Nacht Sirius sehr unter Beobachtung gehalten. Eigentlich wollte Dumbledore nicht, dass er mit zu dir kommt, aber Sirius wollte unbedingt. Es kam mir vor wie ein stummes Gespräch zwischen den beiden. Sirius hat am nächsten Tag Peter auf offener Straße ermordet, Muggel mit in den Tod gerissen. Er war ihr Freund.”

Ich hatte Mitleid mit ihm, ich sah ihm an, wie fertig er war. Ich spürte, dass er müde war und ich wusste, dass es bis zum Vollmond nur noch wenige Tage waren. In seinen Augen blitzte Verzweiflung auf und er sah mich an. Ich wusste von dem Fideliuszauber, aber ich wusste nichts über den Geheimniswahrer. Was, wenn Sirius nach all den Jahren doch nach seiner Familie geschlagen war? Er war ein Black und er konnte seine Familie nicht leugnen.

“Kommst du am Montag mit?”

“Ich bin ein Werwolf, Julie. Glaubst du, sie lassen einen Werwolf in die Mysteriumsabteilung, wenn sie mich ebenso wenig achten, wie die schlimmsten Verbrecher, die in Askaban sitzen? Da würden sie einen ehemaligen Todesser wie Severus Snape schon mit offenen Armen empfangen.”

Der Name brachte mein Gedanke zurück. Ich dachte an das Pergament und die Tinte, die mir Tom gebracht hatte und das das alles oben auf mich wartete. Meine Gedanken schweiften zurück zu denen, die ich am Vorabend gehabt hatte. Zu dem Mann, von dem ich nicht mal wusste, ob ich ihn als Freund bezeichnen konnte. Zu dem Mann, der auf der hellen Seite der Welt Schatten verbreitete und mich trotzdem faszinierte.

Die Qualen des Severus Snape

Die hellbraune Eule flatterte durch sein Küchenfenster, setzte sich mitten auf den Küchentisch. Er mochte keine Eulen, nicht mehr. Er hatte sie in Hogwarts schon nie gemocht, denn Post für ihn hatten sie fast nie gebracht. Vielleicht von seiner Mutter, doch waren diese Briefe je herzlich gewesen? Er konnte sich nicht daran erinnern, aber er wollte auch nicht. Seine Mutter und sein Vater hatten ihm nie ein zu Hause geboten, in das er gerne zurückgekehrt war. Hogwarts war sein zu Hause gewesen, schon immer. Auch wenn das Haus in Spinner's End mittlerweile sein Eigentum war, war es kein Zuhause für ihn.

Er schenkte der Eule weiterhin keine große Beachtung, er musste seine Gedanken zu Ende bringen, weg von diesem Thema. Doch er konnte nicht mehr flüchten, vor den Gefühlen, die er hatte unterdrücken wollen. Sie kamen auf ihn eingeschlagen, wie die Hand seiner Mutter, als er mit sieben in eine seiner abgetragenen, verwaschenen Hosen ein Loch geschlagen hatte.

Spinner's End hatte ihm ein zuhause geboten, in den Ferien, als er mit Lily Evans zusammen gewesen war. Schon bevor er nach Hogwarts ging, war sie es gewesen, die es geschafft hatte, ihn zu trösten, wenn sich seine Eltern mal wieder gestritten hatten. Sie war es gewesen, die es geschafft hatte, dass er fröhlich war. Sie war die erste gewesen, die ihm wirklich etwas bedeutet hatte.

Doch sie war auch die erste gewesen, die ihn verletzt hatte. Wegen ihr wusste er, was es hieß wirklich zu leiden, manchmal hatte er sich gewünscht nie gelebt zu haben. Denn sie hatte sich für Potter entschieden.

Bilder schossen ihm durch den Kopf, von einem rothaarigen Mädchen, lachend. Sie und er, zusammen am See, auf dem Gelände von Hogwarts. Sie, wie sie sich ihre Haare aus dem Gesicht strich. Und dann stand sie vor dem Portrait der fetten Dame, hatte die Arme verschränkt und sah ihn an. Ihr Blick war voller Hass, der ihm galt. Ihm, nicht Potter, wie es einst gewesen war. Sie drehte sich um und verschwand in ihren Gemeinschaftssaal. Dann war sie weg, verschwunden und lies ihn zurück, mit einem blutenden Herzen, ohne dass sie je wusste, dass sie dieses Gefühl ausgelöst hatte.

Und nun war sie tot, tot wegen ihm, weil er sie verraten hatte. Er war Schuld für den Mord an Lily Evans, der Frau, die er von ganzem Herzen geliebt hatte. Der Frau von James Potter und der Mutter von James Potters Sohn. Und James Potters Sohn hatte überlebt. Sie war fort, für immer. Aber ihr Sohn, ihr Sohn, in dessen Adern das Blut von James Potter floss, lebte. Und er hatte geschworen ihn zu beschützen. Wobei das nichts mehr zählte. Der dunkle Lord war verschwunden und James Potters Sohn konnte leben, solange er wollte. Doch Lily, Lily hatte gehen müssen noch bevor sie richtig hatte mitbekommen können, wie ihr Sohn aufwuchs.

Es war lachhaft, dass er sich Gedanken über den Jungen machte, der überlebt hatte. Was sollten diese Gedanken an einen Lebenden, wenn er doch nur um diese eine Tote trauerte?

Er betrachtete die Tageszeitung, die auf dem Tisch lag. Schon wieder war ein Bild von ihnen abgebildet. Lily hätte es nicht gefallen, so in der Öffentlichkeit zu stehen. Aber Potter hätte es genossen, sich noch die Haare verwuschelt und seinen Besen direkt ins Licht gehalten, seinen Schnatz in den Luft geworfen und gegrinst. Er war arrogant gewesen, arrogant und feige. Dumm und schwach. Er war armselig. Doch die Frau, die neben ihm stand, war mehr gewesen als das, viel mehr. Er würde nie verstehen können, was sie an ihm gefunden hatte. Er riss die Zeitung vom Tisch und warf sie ins offene Feuer. Genüsslich betrachtete er, wie das Gesicht von James Potter verbrannte, wie die Zeitung an der Stelle seines Gesichts langsam verschrumpelte und schließlich nichts mehr übrig blieb als Asche. Asche, zu der auch Lily geworden war, in dem Moment, in dem er genüsslich den Anblick von James Potters Bild auf der verbrennenden Zeitung genossen hatte. Er hatte ihn zwar ermordet, doch dass er sie genauso mit in den Tod gerissen hatte, war schlimmer. Ihr Leben war mit dem von James Potter verworren gewesen, und wie er mit dem Propheten verbrannte, so verbrannte auch sie.

Seit Wochen nichts anderes, als ihr Bild auf dem Titelblatt. Seit Wochen fragten sie sich, wie der Junge, ein Baby, überleben konnte. Sie berichteten von dem tollen James Potter, wie beliebt er gewesen war. Sie berichteten einmal von Lily, mit einem Foto, dass nur sie zeigte. Wie sie lachte und ihr Haar zu einem Pferdeschwanz nach hinten gebunden hatte. Doch es waren immer die gleichen Fragen, die der Prophet stellte.

Er schloss die Augen, versuchte, die Bilder zu verbannen, die sich vor seinen Augen gebildet hatten, versuchte Erinnerungen an die Frau, die er liebte, abzuschütteln.

Es war die bescheuerte Eule gewesen, eine Eule, die er noch nicht einmal kannte. Doch die Schrift auf dem

Umschlag, der seinen Namen trug, kam ihm bekannt vor. Diese Schrift sollte dort nicht sein, sie sollte sich nicht in sein Leben drängen, er hatte nicht nach ihr gebeten. Diese Schrift rief seine Erinnerungen an ein Mädchen wieder, das er wage kannte, wegen Lily kennengelernt hatte.

Lily. Die Erinnerungen schossen wieder in seinen Kopf und er schrie. Er wollte sie nicht mehr sehen und sich bewusst zu sein, dass er sie verraten hatte. Die Frau die er liebte. Das hier war ein anderer Schmerz, ein Schmerz, den er sich selber zuzuschreiben hatte. Es waren Qualen, unter denen kein Mensch vorher gelitten hatte, da war er sich sicher. Sie gehörten nur ihm allein und er konnte nicht mehr dagegen kämpfen. Tränen stiegen ihm in die Augen. Er wandte den Kopf in eine andere Richtung und seine Augen blieben am knisternden Feuer hängen, rote Zungen leckten um den Stein des Kamins. Rote Flämmchen flogen um das Holz herum. Rote Flammen, die ihm vorkamen wie Lilys Haar, dass sich im Wind wandte, sich um ihr Gesicht schmiegte. Der Schmerz wurde größer, stechender. Er sah aus dem Fenster und blickte auf ein paar Bäume, ein kleines Wäldchen, das Spinner's End von dem Nachbardorf trennte. Von dem Dorf in dem Lily früher gelebt hatte, ihr Elternhaus und der Wald, der davor stand, war der Ort gewesen, an dem er sich mit Lily getroffen hatte. Tränen rannen ihm aus den Augen und er versuchte gar nicht sie abzuwischen, er war alleine, so wie er schon früher alleine gewesen war, als er Lily noch nicht kannte. Doch nun war sie fort und es bestand keine Möglichkeit, sie wiederzuholen. Sie war fort, für immer und er war es gewesen, der sie verraten hatte. Er schlug auf den Tisch, mit der geballten Faust und der Vogel, der immer noch seinen Platz auf dem Tisch hatte, schrie entsetzt auf.

Der Mann, dem die Faust gehört hatte, befreite den Vogel widerwillig von seinem Brief. Was auch immer darin stand, eine Antwort würde der Absender wohl nicht von ihm erhalten. Er wollte allein sein mit seinen Qualen, die er litt. Mit den Messern, die ihm bei jedem Gedanken an Lily Evans ins Herz stachen.

Von Dementoren benebelt

“Ich kann nicht wirklich sagen, dass ich eine Antwort erwartet habe”, sagte ich, eher zu mir selbst. Die Eule, mit der ich meinem Brief an Severus geschickt hatte, war ohne Antwort zurückgekehrt und ich konnte noch nicht einmal sagen, dass ich es anders erwartet hatte. Ich konnte nicht enttäuscht sein, weil ich es gehaut hatte. Und doch, gewünscht hatte ich mir etwas anderes.

Ich wusste, dass Remus mich anschaute, dass sein Blick prüfend auf mir lag.

“Warum machst du das, Julie? Warum gehst du dorthin?”

“Weil ich die Wahrheit erfahren will, Remus. Ich will wissen, was Sirius wirklich getan hat. Und ich will erfahren, wer er wirklich ist, ich will den Mann noch einmal sehen, in dem ich mich so sehr getäuscht habe.”

“Wir alle haben uns in ihm getäuscht, wenn du es so nennen willst. Ich weiß zum Beispiel, dass Kelly Parshell nicht zur Verurteilung geht. Und sie ist eine Angestellte der Abteilung für magische Strafverfolgung!”

“Sie hat Sirius Black aber auch nie als einen Freund bezeichnet.”

“Müssen unsere Gespräche eigentlich immer so verlaufen? Warum können wir nicht einmal einer Meinung sein?”

Waren wir immer verschiedener Ansichten, verliefen unsere Gespräche wirklich immer so? Ich wusste es nicht. Ich zog mir meine Jacke über und nahm meinen Zauberstab vom Regalbrett. Es war früh morgens und noch sehr ruhig um uns herum, niemand hörte auf zwei Personen, die den tropfenden Kessel um diese Uhrzeit verließen. Wobei ich nicht mal wusste, ob Remus mich zumindest bis zum Ministerium begleiten würde.

“Wie spät ist es?”

“Kurz vor fünf. Wirklich, Julie. Das war eine Einladung, keine Vorladung.”

Ich hörte nicht auf ihn, ignorierte, was er da sagte. Ich sah mich noch einmal im Zimmer um, seufzte und verließ den Raum. Hinter mir hörte ich, wie Remus die Tür schloss und mir folgte. Es war dunkel auf dem Gang, aber es fiel noch genug Licht durch die Fenster, um sehen zu können wo man hinlief.

Die Luft war erschreckend kalt und machte das Atmen schwer. Mit jedem Atemzug schien mir meine Lunge zu gefrieren, dabei war es noch nicht einmal Winter. Remus stand neben mir und ich spürte seinen Blick schon wieder auf mir kleben.

“Was?” Meine Stimme klang gereizt, dabei sollte sie das nicht. Nicht Remus gegenüber.

“Wie willst du jetzt zum Ministerium kommen? Du kannst unmöglich dorthin laufen, nicht, bei der... Kälte”

“Du hast recht, aber ich weiß nicht. Ich könnte apparieren, aber...”

“Aber?”

“Du weißt, dass ich Angst habe, dass ich es nicht mehr kann! Was mache ich, wenn ich mich zersplittere oder, wenn irgendetwas dabei schief läuft?”

Er sah mich an, sein Blick musterte mich, durchbohrte mich und ich fühlte mich seltsam nackt in seiner Gegenwart. Ich hielt es nicht mehr aus und sah weg. Die Straße war menschenleer, es war noch dunkel und zu früh am morgen, denn keines der Geschäfte hier hatte geöffnet. Plötzlich hielt mir Remus seinen Arm hin und ich verstand einen Moment lang nicht, was das sollte. Ich musste mich nicht unterhacken, ich konnte gut alleine laufen und auch, wenn uns niemand sehen würde, war es mir unangenehm, schließlich waren wir schon händchenhaltend durch die überfüllte Winkelgasse gelaufen. Doch dann verstand ich und ich spürte, wie ich rot wurde, bei dem Gedanken, dass ich gedacht hatte, ich sollte mich unterhacken. Ich ergriff seinen Arm. Die Häuser um mich herum verschwanden, die Luft wurde zusammengepresst, ich fühlte mich, als würde ich mich selber überschlagen und gerade, als ich dachte, dass mir übel wurde, war es auch schon vorbei. Ich hatte wieder festen Boden unter den Füßen. Wir standen vor dem Ministerium. Er drehte sich zu mir und nahm mich in die Arme. Die Umarmung tat mir gut, ich schöpfte neuen Mut und Kraft.

“Du weißt, dass ich dich nicht alleine gehen lassen hätte. Du bist zwar eine starke junge Frau und brauchst meine Hilfe ganz sicherlich nicht, aber hierbei hätte ich dich nie alleine gelassen.”

Das war er, mein Remus. Und mit einem Mal fühlte ich mich so schrecklich und ich wollte ihm unbedingt das zurück geben, was er mir hier so selbstverständlich schenkte.

“Du bist ein so viel besserer Mensch als ich, Remus. Du bist selbstloser als du es von dir selber glaubst, wirklich. Du warst immer für mich da und ich habe dich genau dann im Stich gelassen, als du mich mal

gebraucht hättest.“

“Aber es gab Lily. Lily war für mich da, ich war nicht alleine.“

“Ja, ich weiß. Lily war für dich da, als ich und all die anderen nicht da waren. Aber ist das eine Entschuldigung? Lily war ja für dich da? Nein und wenn, dann wäre es eine verdammt schlechte.“

Er antwortete nicht und ich starrte weiter die Eingangstür des Ministeriums an. Wenn ich nicht zu spät sein wollte, dann musste ich mich jetzt von der Stelle bewegen und das Ministerium betreten. Doch ich konnte nicht. Und auch, wenn es mir vorher noch nicht aufgefallen war, merkte ich, dass es Angst war die mich zurück hielt. Es war keine Angst vor dem, was mich darin erwartete, es war die Angst, weil ich nicht wusste, wer alles anwesend sein würde.

“Remus“, ich brachte nicht mehr heraus, dabei wusste ich noch nicht mal, warum mich diese Angst so lähmte. “Glaubst du, glaubst du Severus wird auch dort sitzen?“

Er sah mich ungläubig an. Remus verstand nicht, was ich da von mir gab, wie sollte er auch? Ich hatte Angst vor diesem Mann und gleichzeitig hatte er es schon immer geschafft eine unglaubliche Faszination in mir auszulösen, wenn ich nur an ihn dachte. Diese Faszination hatte nichts mit Liebe zu tun, aber sie war da, stärker jetzt, da ich es nicht unter Kontrolle hatte, ob ich ihm nun begegnen würde oder nicht. Und gleichzeitig stieg die Angst, diesem Mann ins Gesicht zu sehen, in seine schwarzen Augen zu blicken und zu wissen, dass er nichts von dem bereute, was zwischen uns passiert war.

Die Gänge der Mysteriumsabteilung waren dunkel gewesen und wirkten bedrohlicher als der Gerichtssaal, indem ich nun saß. Er war kreisrund und auch wenn er nichts von der Bedrohlichkeit hatte, die ich verspürt hatte, als ich durch die dunklen Korridore der Mysteriumsabteilung gelaufen war, war es kein schöner Ort. Unbehagen lag in der Luft, der Geruch von gefälltten Urteilen und die blanke Angst, die hier verspürt worden war, trafen sich. Es war wahrlich kein schöner Ort, die Fackeln an den Wänden waren erleuchtet und boten dem Raum eine kleine Lichtquelle. Ich war keineswegs die letzte gewesen, die eingetroffen war und doch war der Gerichtssaal schon gut gefüllt, als ich kam.

Sie hatten noch Zeit und so wurde geredet. Ich hörte, dass die meisten mit ihren Gesprächen schon bei der Verhandlung angekommen waren, andere unterhielten sich über das sonderbare Wetter. Ich bekam alles aus meiner näheren Umgebung mit, nur eine Sache, die wahrscheinlich am unauffälligsten war, zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Es war der Mann, der ganz vorne saß, direkt vor dem Geländer, dass die Anwesenden von dem Bereich trennte, wo der Stuhl für die Angeklagten stand. Er redete mit niemandem, seine Hände lagen beide auf dem Geländer und er sah stur nach vorne. Ich hätte ihn nicht erkannt, wenn da nicht das silberne Haar gewesen wäre, das unter seinem Hut hervorlugte. Ich saß zwei Reihen hinter Albus Dumbledore. Als ich ihn sah, schossen mir tausende Fragen in den Kopf, ich wollte wissen, warum er damals zugelassen hatte, dass Sirius mit zu mir kam. Wenn er wirklich gewusst hatte, wer der Geheimniswahrer von Lily und James war, dann hätte er ihn dem Ministerium ausliefern sollen, anstatt ihn zu mir zu bringen. Er saß dort, wo normaler Weise die Zeugen saßen, nur deshalb nahm ich an, dass er es schon damals gewusst hatte. Doch die plötzliche Stille, die dich ausbreitete lies mir keine Zeit um länger nachzudenken. Die Gespräche waren verstummt und der Zaubereiminister und die Mitglieder des Zaubergamots betraten den Raum. Cornelius Fudge war in eine schwarze Robe gekleidet, vornehmer natürlich als die, die Severus Snape normalerweise trug. Die Mitglieder des Gamots waren wie üblich in ihre blauen Roben gekleidet mit dem silbernen Z auf der linken Seite ihres Umhangs. Nachdem sie sich gesetzt hatten, durchbrach den runden Raum wieder Stille, man konnte nicht einmal Atmen hören, es schien, als hielten alle Anwesenden selbigen an. Doch das war nicht, warum mich mit einem Mal die Angst überkam. Es waren nicht die Dementoren, vor denen mich Remus so eindringlich gewarnt hatte. Es war jemand, der in diesem Moment den Raum betrat und es war noch nicht Sirius, der sicher jeden Moment ebenfalls den Raum betreten würde, allerdings in Begleitung einiger ungeheuerlichen Kreaturen. Der Mann, der eben den Gerichtssaal betrat und sich offensichtlich noch nicht einmal für seine Verspätung entschuldigen wollte, noch schien es ihm in irgendeiner Form unangenehm oder peinlich zu sein, steuerte nun genau auf den freien Platz zu meiner rechten zu. Ich drehte mich weg, ich konnte nicht sehen, was er tat und ob er sich wirklich neben mich setzte. Doch ich spürte es, denn mit einem Mal wurde es fast spürbar dunkel und kälter um mich herum, noch kälter, als es zuvor schon gewesen war. Ich wusste, warum Severus Snape das tat. Er wusste, dass es mir wehtat Sirius dort unten auf dem Stuhl zu sehen, so viel musste er noch von mir wissen. Er konnte mich nicht so vergessen haben, wie

er meinen Brief ignorieren konnte. Und ich wusste, dass ihm die Schadenfreude nur so ins Gesicht geschrieben stehen würde, wenn er Sirius dort unten sah.

Die Tür im hinteren Bereich des Raums öffnete sich, Dementoren glitten herein. Sie kamen bis zur Mitte des Raumes, ließen etwas auf dem Stuhl zurück und man hörte die Arm- und Beinfesseln zuschnappen. Es war das unverkennbare Rasseln von Ketten, die sich um Arme und Beine von Sirius Black schlossen. Und zum ersten Mal seit ich war, wünschte ich mir, dass ich auf Remus gehört hätte und nicht gekommen wäre. Heute wurde der Traum wahr, den ich nie träumen wollte, oder leben. Heute und ich spürte es, würde ich einen sehr guten Freund verlieren und was das Ganze noch unerträglicher machte, ich saß neben dem Mann, vor dem ich meine Trauer weder zeigen konnte noch durfte. Es war der Mann vor dem ich Angst hatte und der meine Angst vor ihm zu seiner Stärke machen würde. Severus war schon immer sonderbar gewesen, doch im jetzigen Moment war mir nicht klar, ob ich die Sache mit ihm nur hochspielte, weil mir die Dementoren doch mehr zusetzten, als ich gedacht hatte oder ob ich wirklich richtig lag.

_____ -

Die Verhandlung

“Sirius Black, Sie werden angeklagt, Lily und James’ Potters Aufenthaltsort an den Dunklen Lord verraten zu haben und somit indirekt mit verantwortlich für ihren Tod zu sein. Außerdem werden Sie des Mordes an Peter Pettigrew und weiterer unschuldiger Muggel angeklagt. Weiter lässt sich schließen, dass auch Sie Anhänger desjenigen sind, der Lily und James Potter am 19. September 1981 durch einen unverzeihlichen Fluch das Leben nahm”, sagte Fudge und wirkte erstaunlich furchteinflößend dabei. Ich hatte ihn noch nie so gesehen, aber während er sprach, hatte sein Gesicht tatsächlich etwas von Abscheu und Wut angenommen. Jetzt, da er geendigt hatte, war sein Gesicht genauso wie es immer war, fast ausdruckslos.

Eine Hexe, die genau hinter Fudge saß und einen blauen Umhang trug, meldete sich zu Wort: “Haben Sie etwas zu ihrer Verteidigung zu sagen, Sirius Black oder wollen sie diesen Punkten restlos zustimmen?”

Es würde das erste Mal sein, dass ich ihn sprechen hörte, wenn er überhaupt etwas sagte. Wenn er der Anklage zustimmte, würde er dann eine kürzere Haft in Askaban erwarten oder wäre die Strafe genauso lang, als würde er es leugnen? Ich kannte mich in den Gesetzen der Zauberer nicht mehr gut aus, ich war mittlerweile nur noch die Muggelgesetze gewohnt.

Aber ich wartete, keiner sagte etwas und neben mir hörte ich ein verächtliches Schnauben. Ich drehte meinen Kopf langsam nach rechts. Wie ich erwartet hatte, lag sein Blick auf mir. Unsere Augen trafen sich. Blaue Augen trafen auf schwarze, kalte. Sein Blick war unergründlich, unbeweglich auf mich gerichtet und ein höhnisches Grinsen umspielte seine Lippen.

“Er ist zu feige, wie er es schon immer war”, sagte Severus leise, aber so verächtlich und gleichzeitig schadenfroh, wie es nur ging.

“Selbst wenn er das ist, Severus, selbst, wenn er schuldig ist und nichts sagt, dann ist er immer noch ein 100 mal besserer Mann als du”, gab ich flüsternd zurück und funkelte ihn an. Severus blickte mich weiterhin an, doch für einen kleinen Moment entgleitet ihm sein Blick und etwas unverständliches lag darin.

“Du glaubst an die Unschuld von Black, wie naiv bist du, Summer?”

Nein, ich glaubte nicht an die Unschuld von ihm, mir war bewusst, dass es nicht möglich war ihn für unschuldig zu empfinden, die Beweislast war erdrückend. Doch ich hatte immer noch das Gefühl ihn vor Severus schützen zu müssen. Ich wusste nicht wieso. Ich wandte mich von Severus ab.

“Nun, da Sie offenbar nicht die Absicht haben uns Ihre Informationen zu geben, damit wir diesen Prozess so schnell wie möglich beenden können, werden wir gleich mit dem Zeugenverhör beginnen”, sagte eine andere Frau, die ebenfalls in einen blauen Umhang gehüllt war. Ein weiterer Mann rief daraufhin Lisa Baker auf, die sich erhob und mit zitternden Knien stehen blieb. Sie erzählte, wie sich zwei Männer auf der Straße, in der sie lebte, angeschrien hatten. Sie hatte nichts von dem verstanden was sie sagten, weil es offenbar um ein Thema ging, das ihr nichts sagte. Sie erzählte etwas von einem Mord, der nur wegen einem der beiden Männer passiert wäre. Dann hätte einer der beiden Männer einen Stab aus seiner Brusttasche gezogen und grünes Licht wäre aus ihm hervorgebrochen und traf den zweiten Mann. Es gab eine furchtbare Explosion, bei der noch mehr Menschen, als dieser eine nicht überlebten. Nur dieser Mann, der dort gefesselt sitze, hätte überlebt und nachdem er die Straße auf sonderbare Weise gesprengt hatte, sei er in ein verrücktes Lachen ausgebrochen.

Es stellte sich heraus, dass diese Frau eine Muggel war, also nichts von Zauberei wusste und nur überlebt hatte, weil sie das Geschehen aus ihrem Küchenfenster aus beobachtet hatte. Nachdem sie alle Fragen beantwortet hatte, wurde sie aus dem Raum geführt und ich nahm an, dass man ihr Gedächtnis verändern würde und sie dann nach Hause brachte.

Die Dunkelheit schien in diesem Raum nicht zu schwinden, auch wenn jetzt draußen die Sonne aufgegangen sein müsste. Es war dunkel und kalt. Die Dementoren, an jeden Ausgang und um Sirius Black herum machten das Bild furchteinflößender, die Stille im Raum schenkte ihnen jedoch keine Aufmerksamkeit. Die Blicke waren auf den Angeklagten gerichtet, nur ab und zu zuckten einige nervöse Blicke zu seinen Wächtern. Mir war übel von dem, was ich gerade gehört hatte und es lag ein modriger Duft in der Luft. Dann erhob sich Albus Dumbledore, doch ich konnte nicht sagen, ob man ihn gebeten hatte zum Sprechen. Es war als läge etwas auf meinen Ohren und ich konnte nur noch leise wahrnehmen, was der Minister zu Dumbledore sagte. Mein Gehört war gedämpft. Ein kalter Schauer lief mir über den Rücken. Hinter mir hörte ich etwas

rasselndes, etwas, das mir Angst machte. Ich konnte mir denken, was es war, ich glaubte, zu wissen, dass ziemlich nah bei mir ein Dementor postiert war und jetzt, da Albus Dumbledore aufstand um zu sprechen, packte mich die Angst. Wenn Dumbledore aussagte, gegen Sirius sprach, dann hatte er gewusst, dass er der Geheimniswahrer von Lily und James war und damit hatte er zugelassen, dass der Mörder meiner Freundin zu mir nach Hause kam und mir vorheuchelte, dass er sich um mich sorgte. Ich wusste nicht, was genau ich in meinem Kopf abspielte, doch ich wusste, dass ich es nicht länger aushalten konnte. Ich verstand nicht, was für Motive Dumbledore damals gehabt hatte, weder verstand ich, wie sie ihn dazu getrieben hatten. Doch ich durfte nicht abschweifen, ich musste mit meinen Gedanken im Prozess bleiben und das Geschehen verfolgen, sonst würde ich nie erfahren, wie es wirklich war.

“Albus Dumbledore, Sie waren derjenige, der den Fidelius-Zauber als beste Schutzmöglichkeit für Lily und James Potter und deren Sohn Harry vorschlug. Weiter ist dem Ministerium bekannt, dass Sie sich selbst als Geheimniswahrer anboten. Ist das korrekt?”

“Es stimmt, dass ich ihnen anbot, selbst der Geheimniswahrer ihres Aufenthaltsortes zu werden, allerdings muss ich sagen, dass sich Lily und James Potter bereits für jemand anderen entschieden hatten. Sie sagten mir, dass ihr Vertrauen voll und ganz auf dieser Person läge. Sie hatten keinen Zweifel in dem, was sie taten. Es war eine entschiedene Sache, als ich damals zu ihnen kam und ihnen eben jenes Angebot machte”, sagte Dumbledore lau und klar.

“Können Sie uns auch mitteilen, wer diese Person war, für den sich Lily und James Potter entschieden hatten?”

“Zu mir haben sie gesagt, es sei Sirius Black, dem sie sich in dieser Sache anvertrauen wollten.”

Es traf mich wie ein Schlag, ich bekam keine Luft mehr und Tränen schossen mir in die Augen. Ich hatte es gewusst, ich hatte gewusst, dass er unmöglich unschuldig sein konnte und doch, ich wollte die Wahrheit nicht hören. Weiterhin blieb alles still und ich versuchte mich unter Kontrolle zu halten. Doch es gelang mir nicht annähernd so wie vorhin, als ich mich dazu entschlossen hatte, dem Geschehen des Prozesses zu folgen. Meine Hand strich über den Ärmel, indem sich normalerweise mein Zauberstab befand, doch da war er natürlich nicht. Sie hatten ihn mir abgenommen, bevor ich den Gerichtssaal betreten hatte. Jetzt verstand ich erst warum, denn hätte ich gekonnt, hätte ich ihn gezückt. Ich war blind vor Wut und Enttäuschung und ich hätte nicht sagen können, dass ich ruhig auf meinen Platz sitzen geblieben wäre, befände sich mein Zauberstab noch in meinem Ärmel.

“**ICH HABE LILY UND JAMES NICHT VERRATEN**”, brüllte Sirius und nicht wenige im Saal zuckten beim Klang seiner Stimme zusammen. Sie klang nicht wie früher, sie klang wahnsinniger, heißer, als hätte er viel geschrien und sie klang... fremd. Es war, als hörte ich die Stimme eines Fremden durch mein Ohr dringen. Seine Äußeres passte, doch sein Inneres war ein anderes.

“Haben Sie nicht, Black? Dann sprechen Sie, erzählen Sie uns, was geschehen ist”, forderte eine kleine, dickliche Hexe aus dem Kreis der Gamots-Mitglieder.

“Es stimmt, sie haben zuerst mich zu ihrem Geheimniswahrer machen wollen. Das war ihr Plan. Doch kurz bevor es wirklich so weit war, bin ich zu ihnen gegangen, habe gesagt, sie sollen Peter zu ihrem Geheimniswahrer machen, auf ihn würde nie jemand tippen, nie jemand würde denken...”

“Peter Pettigrew ist tot, von ihnen ermordet. Es ist ein leichtes einen Toten zu beschuldigen, behindernd ist nur, dass Sie es waren, der ihn umgebracht hat. Wir haben Beweise, Black. Mehr als genug, Sie wurden gesehen, als Sie Peter Pettigrew ermordeten, weil er die Wahrheit kannte. Pettigrew wusste, dass Sie die Potters an den Dunklen Lord verkauft haben und Sie mussten ihn aus dem Weg schaffen.”

“**ICH WÄRE FÜR LILY UND JAMES GESTORBEN!**”

“So, wären Sie? Und wo war dieses heldenhafte Verhalten, als es wirklich darauf ankam, Black?”, fragte der Minister in dem Raum und sah Sirius eindringlich an.

“Ich war es nicht, ich bin unschuldig. Ich wollte Peter umbringen, weil er es war, wegen dem James und Lily gestorben sind, nicht ich.”

“Man hat gehört, wie Peter Pettigrew sagte, kurz bevor sie ihn umbrachten, dass Sie James und Lily Potter auf dem Gewissen haben. Sie haben es vorhin selber gehört. Sie können offenbar nichts sagen, dass Sie entlastet, Black. Einen Toten zu beschuldigen ist, wie ich schon sagte leicht, wenn man nicht selber dessen Mörder ist und das sind Sie, wie Sie gerade offensichtlich zugegeben haben. Ich denke, dass man diese Verhandlung schließen kann, ich denke, wir haben genug gehört.”

Ein weiterer Zauberer stand auf und fasste das Gehörte noch einmal zusammen, lies keinen Punkt aus, der gesagt wurde. Ich konnte nicht glauben, was ich gehört hatte, noch weniger konnte ich ertragen, dass es alles noch einmal wiederholt wurde. Sie mussten ihn verurteilen, sie konnten nicht anders. Er hatte zugegeben Peter umgebracht zu haben, schon allein deswegen war eine Verurteilung unumgänglich. Er würde nach Askaban kommen, dorthin zurück, von wo er zu diesem Prozess gekommen war und irgendwie tat er mir Leid. Er war nicht dieser Mensch, der das verdient hatte. Oder zumindest war er das früher nicht gewesen.

Ich schaute ihn zum ersten Mal seit Beginn der Verhandlung richtig an. Ich nahm zum ersten Mal seine ganze Gestalt wahr. Meine Augen glitten über seinen Oberkörper hin bis zu den Haaren, die den meisten Teil seines Gesichts verdeckten.

In diesem Moment schnellte sein Kopf in meine Richtung und er sah mir in die Augen. Seine Augen trafen auf meine. Ich wollte ihnen stand halten, wollte zeigen, dass ich stark war, nicht so wie er mich bei mir zu Hause gesehen hatte. Ich wollte ihn mit der ganzen Härte angucken, die mir zur Verfügung stand. Doch es gelang mir nicht. Seine Augen waren, wenn auch sein Inneres verändert war, immer noch dieselben. Sie schaute mich an und waren flehend, zurückhaltend. Sie suchten etwas, das ihnen Trost gab und Hoffnung. Hoffnung die es eigentlich gar nicht gab. Ich wollte aufstehen zu ihm gehen und ihn in dem Arm nehmen, in trösten, so wie er es früher etliche Male bei mir gemacht hatte. Doch ich konnte nicht. Natürlich nicht, aber da war auch noch etwas anderes, das mich zurück hielt. Da war der Hass, der blanke Hass auf ihn, weil er mich ansah, so wie er es tat und es wagte. Er war Schuld an all den tragischen Dingen die in der letzten Zeit passiert waren. Und er wagte es mir so in die Augen zu sehen.

Doch dieser Blick von Sirius lies mich nicht mehr los.

Kommis? ;)

Das Ich des Severus Snape

----Das Ich des Severus Snape----

Ich rannte durch die dunklen Gänge, denn ich wollte hier raus. Schwarze Kacheln flogen zu meinen Seiten vorbei, ich achtete nicht auf die Wände links und rechts. Ich konnte gar nicht auf sie achten, mein Kopf war zu voll. Gedanken, die eigentlich gar nicht dort hingehörten, flogen mir durch den Kopf, der sich anfühlte, als würde er jeden Moment platzen. Ich bekam Kopfschmerzen und mir wurde leicht übel, wahrscheinlich von der Luft. Langsam wurde der Farbton der Kacheln heller und ging in einen Grauton über.

Als ich aus dem Aufzug stieg stand ich in der sonnendurchfluteten Eingangshalle. Unten in der Mysteriumsabteilung hätte ich mir Wärme und Sonne gewünscht, aber jetzt wo sie da war, wollte ich sie nicht. Ich wollte sie in einen Käfig sperren und erst wieder herauslassen, wenn ich dazu bereit war. Im Moment war ich es nicht. Sonne passte nicht zu meinen Gefühlen, die dunkel waren und überhaupt nicht fröhlich. Ich war nicht direkt enttäuscht, aber ich war verletzt und gekränkt. Dumbledore hatte es zugelassen, den Mörder meiner besten Freundin in meine Wohnung zu lassen und hatte es zu diesem Zeitpunkt schon gewusst. Und Sirius war der Mörder. Ich wusste, dass es ein anderer war, der letztendlich für Lily und James Tod verantwortlich war, doch was Sirius getan hatte, kam für mich auf das Gleiche hinaus. Er war den Machenschaften von Voldemort gefolgt, er hatte sich ihm angeschlossen und war bereit gewesen, seinen besten Freund seinem Herren auszuliefern. Wäre er nur ein wenig der gewesen, den ich in Hogwarts so gemocht hatte, dann wäre er gestorben, um Lily und James zu schützen. Und trotzdem fragte ich mich, ob alles so weit gekommen wäre, wenn ich nicht gegangen wäre, so wie ich es gemacht hatte. Ohne sie einzuweihen, dass ich in der Muggelwelt leben wollte. Wäre es dann anders gewesen? Wir wären immer noch zusammen gewesen, hätten Zeit miteinander verbracht und Sirius wäre nicht alleine gewesen. Ich wusste zwar nicht, ob er es jemals war, doch ich konnte es mir vorstellen. Remus war mindestens einmal im Monat nicht da und Lily und James hatten einander. Nur ich fehlte komplett.

Doch ich wusste, dass das alles Blödsinn war. Ich hätte keinen Einfluss auf diesen Verlauf gehabt.

Zauberer liefen an mir vorbei, sahen mich an und gingen weiter. Leute sprachen über ihre Arbeit über ihre Familien oder etwas, dass sie erlebt hatten. Im Ministerium herrschte buntes Treiben und ich stand da, mitten zwischen all den Leuten und war unfähig mich zu bewegen, wann ich stehen geblieben war wusste ich nicht. Ich war wie ein grauer Fleck in einem Regenbogen, so kam ich mir zumindest vor. Niemand würde mich hier rausholen, wenn ich es nicht selber tat. Doch ich schaffte es nicht einen Fuß vor den anderen zu setzten.

Jemand packte mich von hinten an meinen Oberarmen. Ich stand hier, ohne wirklichen Grund, während Zauberer an mir vorbeiliefen, die sehr wohl einen Grund hatten hier zu sein, die hier arbeiteten. Als ich mich umdrehte, sodass ich ihn ansehen musste, sah ich in die schwarzen Augen von Severus Snape.

Er ließ seine Arme sinken und sein Mund verzog sich zu einem Grinsen.

“Zu schwach um zu laufen?”

“Geht dich das etwas an, Snape? Vielleicht warte ich ja auf jemanden.”

Ich wartete nicht und das sah man mir an, ich war hier eine Fremde und ich kannte noch nicht einmal jemanden der hier arbeitete.

“Seit wann sind wir so distanziert-WWWWWWWWWWWW , Julie? Wir kennen uns doch so gut, oder etwa nicht?” In seiner Stimme lag eindeutig Spott, während er über frühere Zeiten sprach. Er wollte provozieren, das wusste ich.

“So viel Spott in deiner Stimme, während du über frühere Zeiten redest, Severus? Du Bereust die Zeit, die du mit Lily verbracht hast, nicht etwa?”

Sein Gesichtsausdruck wurde unergründlich, das Grinsen war ihm vom Gesicht gewischt. Man konnte nur erahnen, was sich unter seiner Maske abspielte.

“Es wäre mehr gewesen, wenn du ihr nicht eingeredet hättest, dass sie Potter liebt. Das war es nämlich, was sie erst dazu gebracht hat, über ihn nach zu denken. Sie hat ihn gehasst, wie ich ihn gehasst habe. Lily und ich, wir waren einer Meinung und du hast noch nie in unsere Gruppe gepasst. Du hast Potter und seine Freunde

doch schon immer geliebt.”

Es war purer Hass, den er mir entgegenschleuderte, dem ich stand hielt. Trotzdem fiel mir nichts ein, was ich dem entgegengesetzten konnte. Es war so gewesen, ich war nur dabei gewesen, weil ich mit Lily befreundet war, nicht weil Severus und ich uns so mochten. Und trotzdem hatten wir Spaß, das konnte er nicht bestreiten. Ob ich dazu gepasst hatte konnte ich nicht beantworten, aber wenn er das sagte, dann musste es so sein. Es war das Thema, über das wir uns so gestritten hatten, kurz nachdem Lily mit James zusammen gekommen war. Er hatte mich dafür verantwortlich gemacht, dafür, dass er seine beste Freundin verloren hatte, an seinen Feind. Was dann passierte weiß ich nicht mehr genau, aber ich wollte mich auch nicht daran erinnern. Was dann zwischen Severus und mir passierte ist nicht wieder gut zumachen. Für ihn war es Genugtuung, denn ich glaube nicht, dass er etwas davon bereut.

“Wenn du nichts bereust, Severus, was ist dann dein Problem? Der eine ist Tod, der andere in Askaban. Heute muss doch ein freudiger Tag für dich sein, oder nicht?“, sagte ich ruhig, langsam und mit dem selben Spott und der selben Provokation, die er mir entgegengebracht hatte. “James Potter war bestimmt überall in den Zeitungen. Sieh’ es ein, selbst mit seinem Tod macht er mehr Aufruhr um sich, als du in deinem ganzen Leben haben wirst.”

“Und du? Glaubst du wirklich, das war es, was Lily gewollt hat, einen Tod, der in jeder Zeitung von Spekulationen umworben ist?”

Es war nicht Severus der da mit mir sprach. Er klang nicht mehr distanziert, nicht mehr zurückweisend oder provokant. Es war eine Stimme, die mir einen Schauer über den Rücken laufen ließ. Es war sein pures Ich, das dort zu mir sprach, seine Fassade war gefallen. Etwa wie ein Ritter, der seine Rüstung verlor, stand er jetzt vor mir, so verwundbar, wie ich ihn in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen hatte. Ein Schwerthieb und der tollkühne Ritter würde vor mir zu Boden sinken. Noch ein gezieltes Wort von mir und es würde ein weiteres Mal etwas in ihm brechen, genau wie etwas in ihm gebrochen war, als er Lily mit James zusammen gesehen hatte oder ihren Tod durch Zeitungen erfahren musste. Jeder, der nun an uns vorbeigelaufen wäre, hätte nur zwei Menschen gesehen, ihn und mich. Aber ich sah viel mehr, ich sah sein tiefstes Inneres, seine Verletztheit, seinen gebrochenen Stolz, seine bröckelnde Fassade, die er mühsam versuchte aufzurichten, doch es gelang ihm nicht.

Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Einerseits tat er mir Leid, so wie er da stand, gebrochen, enttäuscht. Andererseits konnte ich nichts tun. Ich wusste nicht was ich hätte tun können, vielleicht hätte Lily gewusst, was ihn in dieser Situation aufgemuntert hätte. Und ich merkte einmal mehr, wie sehr Lily fehlte.

Ich sah ihn an. Hielt seinem Blick stand und versuchte so viel Kraft in meinen Blick zu lenken, dass er merkte, dass ich ihm helfen wollte. Ich hätte seine Verletztheit mit meiner eigenen widerspiegeln können, ich hätte genauso meine Fassade fallen lassen müssen und ihm offenbaren, was mir am meisten bedeutete. Wir hätten beide dastehen sollen, mit nichts als uns selber. Doch ich konnte nicht. Ich schaffte es nicht mein Ich genauso verletzlich zu machen, wie er es tat. Stattdessen drehte ich mich um und lief weg. Ich rannte das letzte Stück, das vor mir lag bis zum Ausgang.

Mein ganzes Gewicht drückte gegen die Tür, als sich meine Hände um den Griff schlossen, um sie zu öffnen. Die Tür schlug gegen die Wand auf der anderen Seite, aber ich achtete nicht darauf, ich wollte so schnell wie möglich raus aus dem Ministerium. Meine Beine trugen mich jetzt so, wie sie mich vorher nicht laufen lassen wollten.

Ich blieb stehen, als mir eine Gestalt auffiel, die auf einer Parkbank saß. Ich sah sie nur aus den Augenwinkeln, doch mir war sofort klar, wer es war. Erst jetzt fiel mir die stechende Kälte auf, die in meinen Lungen mit jedem Atemzug einen Stich hinterließ. Ich nahm erst jetzt meine Umgebung richtig wahr. Da war etwas, das aussah wie eine Parkanlage. Hinter einem Zaun standen Bäume mit dunkelgrünen Blättern. Büsche und Sträucher wuchsen um ihre Stämme herum und irgendwie machte das Bild einen beruhigenden Eindruck auf mich. Ich atmete wieder langsam und regelmäßig, ich holte tief Luft und das Stechen ließ langsam nach. Trotzdem war die Luft eiskalt. Die Sonne war nur ein Eindruck gewesen, vielleicht war aber auch die Decke des Ministeriums genauso verhext wie sie es in Hogwarts war.

Ich setzte einen Fuß vor den anderen und ging auf Remus zu. Er saß immer noch auf dieser Bank, vor dem beruhigenden Bild, ohne jegliche Bewegung. Er passte in das Bild. Oder vielleicht war auch er der ausschlaggebende Pol für die Ruhe, die sich in mir breit machte. Wie auch immer, es war egal. Meine Gedanken kreisten immer noch um die Begegnung mit Severus. Er war ein gebrochener Mann, doch ich wusste, dass er sich seine Mauer wieder aufbaute, vielleicht sogar unnahbarer denn je werden würde. Das

einziges was mich wunderte war, was genau ihn seiner Mauer hatte so sehr fallen lassen, dass er nicht im Stande war, sie binnen Sekunden wieder aufzurichten.

Danke für's lesen :)

PS: Meine Rekommiss zu euren Kommiss findet ihr ab sofort in den Kommentaren.

LG Schokofrösche

Erinnerungen an die Liebe (Teil 1)

Remus war nie meiner Meinung und genau das war es, was mich so wütend machte. Er stellte meine Entscheidungen, meine Vorhaben und sogar meine Gedanken in Frage und versuchte mich mit aller Macht von seinen eigenen Ansichten zu überzeugen. So wie jetzt. Schon wieder. Wir hatten uns schon oft gestritten, seit ich wieder hier war. Doch diesmal war es anders. Denn ich würde in keinem Fall nachgeben und das bedeutete, dass wir uns im Streit trennen würden.

“Du kannst nicht gehen. Nein, du darfst nicht gehen!” Seine Stimme bebte, ich hatte ihn selten so wütend gesehen. Normalerweise war er der ruhige.

“Was heißt das, ich darf nicht? Willst du mir vorschreiben was ich zu tun habe?“, schrie ich ihm entgegen. Zum Glück war es sehr früh am Morgen und niemand stand in unsere Nähe, sodass unseren Streit niemand mitbekam, außer wir selbst. Wir standen auf dem Londoner Bahnhof, weswegen die Tatsache dieser Menschenleere vielleicht doch etwas seltsam war, aber es kümmerte mich nicht.

Er sagte nichts, er schnaubte nur verächtlich.

“Was, Remus?“, sagte ich diesmal ruhiger, aber immer noch nicht freundlich.

“Ich kann es nicht verstehen, wie du zu ihm zurück willst. Das hier ist dein Zuhause, das war es 7 Jahre lang, die Hälfte deiner Kindheit! Deine ganzen Erinnerungen sind größtenteils von Hogwarts, nicht von irgendwelchen Städten in einem anderen Land!”

Ich verstand sein Problem nicht. Was war so schlimm daran, dass ich mich in den nächsten Zug setzen wollte, um zurück zu fahren, dorthin, von wo ich hergekommen war. Mir war es klar gewesen, dass ich früher oder später zurück musste. Und jetzt war, fand ich, ein guter Zeitpunkt dafür.

“Du verstehst nicht, warum ich zurück will? Remus, ich bin schon zu lange hier gewesen, wie soll ich ihm das erklären?”

Ich hatte ihn noch nicht erwähnt, dass war mir klar geworden, nachdem ich Remus gestern auf der Parkbank vor dem idyllischen Bild erzählt hatte, dass ich zurück fahren wollte. Über die Verhandlung hatten wir kein Wort verloren, bis jetzt nicht und ich glaubte auch, dass das nicht mehr der Fall sein würde.

Ich verstand nicht, warum Remus so aufgebracht war und zwei Meter von mir entfernt stand und mich versuchte davon abzuhalten. Es war meine Entscheidung und mein Leben, immer noch. Ich hatte von Anfang an nicht vorgehabt immer hier zu bleiben, es war die ganze Zeit nur eine Frage der Zeit gewesen, bis ich wieder zurück zu meinem Freund fuhr, zu meiner Familie und meinen Freunden. Meinen Muggelfreunden. Ich fürchtete, ich hatte mich nicht geändert, ich war immer noch wie damals, als ich einfach abgehauen bin, die anderen vor vollendete Tatsachen gestellt habe. Und das Gleiche machte ich jetzt mit Remus. Nur diesmal war es irgendwie noch schlimmer. Er machte es mir schwer, wenn er mich einfach gehen lassen würde, dann wäre es so viel leichter. Doch er schob mir immer wieder den gleichen Gedanken in meinen Kopf: Dass es falsch war, jetzt zu gehen. Oder nein, er vermittelte mir vielmehr das Gefühl, dass es überhaupt falsch war zu gehen. Seiner Meinung nach durfte ich überhaupt nicht gehen und ich verstand nicht, warum. Vielleicht verstand aber auch er meine Gründe nicht. Doch was machte da überhaupt noch für einen Unterschied? Ich wusste, dass ich Remus mit meinem letzten Satz getroffen hatte, sein Blick veränderte sich von jetzt auf nachher. Ich konnte nicht erkennen was es war, er versteckte es zu gut hinter seiner Fassade.

“Zu ihm, ach so“, mehr sagte er nicht. Es klang auch nicht so, als würde er es ironisch meinen, er sagte es einfach so daher, als wäre es nichts. Leere Worte und das waren sie auch. Sie hatten keine Aussagekraft, es waren Füllwörter, einfach um irgendetwas gesagt zu haben.

“Remus?“, fragte ich ihn vorsichtig. Ich verstand seine plötzliche Stille zwar nicht, da er noch vor Sekunden so aufgebracht gewesen war, doch ich wollte ihn auf keinen Fall reizen. Es würde einfacher sein zu gehen, wenn er so ruhig war.

“Du vergisst mich doch nicht, oder?“, denn plötzlich hatte ich Angst, dass dies ein Abschied für immer war. Sein Gesicht war unergründlich, es war das erste Mal, dass ich nichts daraus schließen konnte. Und sein Blick war starr, fast kalt.

“Wie, Julie? Wie? Wie sollte ich das jemals schaffen?“, sagte er, leise, fast zu leise, dann kam ein müdes Lächeln über seine Lippen. Er drehte sich um und ging davon. Vier Schritte, fünf Schritte, sechs Schritte. Zehn Schritte, elf, zwölf. Er ging einfach davon. Ich konnte es nicht fassen, dass er einfach so ging. Ohne

irgendein Wort zu sagen. Ich hatte nie einen solchen Abschied gewollt.

Als der Zug endlich auf dem Gleis einrollte, war er schon lange um die Ecke verschwunden. Er hatte sich nicht mehr umgedreht. Nur ich hatte da gestanden, mitten auf dem Bahnsteig und ihm hinterher gesehen, fassungslos über seinen Abschied.

Doch jetzt hatte ich es hinter mir gelassen. Das war es worüber ich mir Gedanken machte, während ich zurück fuhr und Bäume und Wege, Seen und Berge an mir vorbei rauschen sah. Das, was ich aus dem Fenster meines Zugabteils sah, war das, was ich fühlte. Alles rauschte verschwommen an mir vorbei und ich nahm nichts davon wirklich wahr. Ich reichte dem Schaffner wie in Trance meine Fahrkarte und steckte sie ebenso wieder ein, ohne wirklich etwas mitzubekommen. Ich verstand das alles im Moment nicht mehr, alles, was passiert war. Die Zeit, die vergangen war, war an mir vorbei gerannt, ohne, dass ich wirklich sagen konnte, wie ich sie verbracht hatte. Erinnerungen an die letzten Tagen stiegen in meinen Kopf, als wären sie älter und brannten sich dort ein. Sie hinterließen einen seltsamen Schmerz in meiner Brust, den ich nicht einmal versuchte zu unterdrücken. Jetzt betrachtet, war das vielleicht alles schon ein Abschied gewesen. Die Tage waren so schön gewesen und hatten mir Hoffnung gemacht. Doch jetzt stellte ich mir vor, dass es nur so gut harmoniert hatte, weil jeder von uns insgeheim das letzte wirkliche Treffen zu einem schönen, unvergesslichen machen wollte.

Doch das war nur eine Vorstellung, mehr nicht. Eigentlich wusste ich, dass es etwas anderes war, das ihn zu dieser Art von Abschied gezwungen hatte. Es war- wieder einmal- ich. Ich hatte ihn schon wieder verletzt. Ich hatte ihn getroffen, so sehr, dass er sich zurückgezogen hatte, in sich selbst. Eigentlich wäre jetzt der Zeitpunkt gekommen, ihm einen Brief zu schicken, in dem ich ihm alles erklärte, doch ich griff nicht nach dem Papier und der Tinte in meinem Rucksack. Mich entschuldigen für etwas, das für mich das Beste zu sein schien, aber doch andere gleichzeitig verletzte, war noch nie meine Stärke. Und vielleicht war es das, was mich für einige so unsympathisch machte.

“Die Sonne schien hell über den See und ließ seine Oberfläche glitzern. Die Pflanzen und das Gras um den See herum waren gewachsen und nun mindestens einen halben Meter hoch. Und irgendwo da lagen wir. Wir hatten einen kleinen Kreis aus Pflanzen niedergetrampelt, damit wir uns zwischen die Halme ins Gras legen konnten. Im Schatten eines alten großen Baumes und trotzdem reichten ein paar warme Sonnenstrahlen zu uns. Lily lachte, während James eine ihrer Haarsträhnen um seinen Finger wickelte. Sie waren endlich zusammen. Endlich, das war die Auffassung von Sirius, Remus und mir. Und natürlich James’. Doch Remus blieb wie immer sehr zurückhaltend, was dieses Thema anging. Vielleicht lag es daran, dass es hier um Liebe ging. Ich hatte ihn noch nie darüber reden hören. Während ich ihn ansah dachte ich darüber nach, doch dann sah er zu mir und ich drehte mich auf den Rücken. Meine Augen trafen auf den strahlend blauen Himmel. Es war schon komisch, dass ich, die ich so laut war im Vergleich zu Remus, mich ausgerechnet mit ihm am besten verstand. Aber es war natürlich auch komisch, dass ich, die ich fast nie meinen Mund halten konnte, so gut verstand, warum er so gerne schwieg. Vielleicht würde er sich auch ganz anders verhalten, wäre er kein Werwolf.

“Hey, Julie? Zurück auf der Erde?“, Sirius fuchtelte mit seiner Hand vor meinem Gesicht herum und Lily und James lachten, nur Remus nicht. Normalerweise hätte er auch gelacht, doch heute tat er es nicht. Ich richtete mich wieder auf und stützte mich mit meiner rechten Hand im Gras ab.

“Ja, denk’ schon. Worum ging’s?“, entgegnete ich ihm, jetzt selber grinsend.

“Sirius will dich verkuppeln-“

“Und Moony natürlich auch, der braucht auch mal langsam ‘ne Freundin...“, sagte Sirius und sah Remus herausfordernd an.

“Sirius, lass’ das. Du weißt genau, dass das nicht geht!“

“Achso und warum nicht? Hat der Werwolf Angst, dass er zu schwach ist?“, sagte James und brach mit Sirius in Gelächter aus. Die beiden ernteten böse Blicke von mir und Lily, doch das war es auch schon. Remus grinste selber.

“Ich such’ dir schon ‘ne tolle aus, ich hab da so meine Verbindungen-“

“Brauchst du nicht, Tatze. Moony hat sich schon selbst jemanden ausgesucht“, kam es grinsend von James. Jetzt grinnten auch Lily und ich.

“Na dann, wer ist es denn, Remus?“, fragte Lily ihn.

Es war mir unangenehm, dass sie fragte, nicht, weil ich es nicht gut fand, dass Lily fragte, sondern einfach,

weil ich spürte, wie unangenehm es ihm war.

“Wo ist eigentlich Peter?”, fragte ich in die Runde, damit ich vom Thema ablenkte.

“Der sitzt bei McGonagall nach. Frag’ mich nicht warum, ich weiß es nicht mehr.”

“Hey, du lenkst vom Thema ab! Also, wie soll ihr Traummann aussehen, Ms. Summer? Groß und muskulös oder doch eher klein und rundlich? Oder wäre ihnen das egal?”

Ich musste lachen, wie ich immer lachen musste, wenn Sirius den Moderator spielte.

“Du brauchst ihr keinen mehr zu suchen, Sirius”, kam es von Lily und sie unterbrach damit unser Gelächter. Plötzlich waren alle still. James, Sirius, Remus und auch ich. Ich hatte sie gebeten, nichts zu sagen, ich wollte nicht, dass die Jungs etwas von ihm erfuhren, jetzt noch nicht. Doch alle drei blickten mich fragend an.

“Aliter Beatus aus Rawenclaw. Die beiden kennen sich aus dem Arithmantik-Unterricht”, erklärte Lily schließlich, nachdem ich nichts sagte.

Vielleicht war es besser so, wenn sie es wussten. Denn nachdem Lily gesagt hatte, wer es war, sprachen sie nicht mehr darüber. Sie grinsten sich kurz an, James und Sirius aber dann lenkten sie das Thema schon wieder auf Remus, jetzt, da sie alles von mir zu diesem Thema wussten.

“Ich will nicht; ich weiß, dass das nie klappen wird, okay? Da ist es doch unwichtig, wer sie ist, oder?”

“Oh doch, es ist wichtig, Moony. Ansonsten frag’ ich James, der sagt’s mir eh. Und früher oder später wirst du sowieso zu mir kommen und darum bitten, dass ich euch zusammen bringe, also...?”

Remus seufzte schwer, legte sein Buch weg, dass er eben erst aufgeschlagen hatte, als wäre das Thema beendet, doch das war es nicht, nicht für Sirius. Ich sah zu James und Lily, weil ich weder Remus noch Sirius angucken wollte, während sie ihre kleine Unterhaltung führten, doch James und Lily küssten sich gerade und auch dort wollte ich nicht hinsehen.

Die Sonne stand immer noch so hoch wie vorher, obwohl es mittlerweile fast halb fünf war.

“Ich werde nicht zu dir kommen und dich um irgendwas bitten. Ich werde mich nicht in eine Beziehung einmischen...”, dann sah er mich an und sprach weiter, offenbar hörte er sich selber nicht richtig oder er sagte es mehr in Gedanken, “...und schon gar nicht in die von Aliter.” Mein Kopf schnellte in seine Richtung. Lily und James lösten sich abrupt voneinander und Sirius fiel die Kinnlade runter. Dann realisierte Remus offenbar, was er gerade eben preis gegeben hatte, stand auf und lief weg. Ich saß weiter da, sah ihm hinterher, wie er zurück zum Schloss rannte.”

Kommis? ;)

*Und natürlich **FROHE WEIHNACHTEN** (auch an die, die keine Kommis dalassen)*

Bemitleidenswerte Unfähigkeit

"Die Blicke der anderen ruhten auf mir, während ich immer noch dasaß, unfähig mich zu bewegen. Was auch immer ich hätte tun sollen, was auch immer das richtige gewesen wäre, ich tat es sicher nicht. Doch das war in diesem Moment sowieso egal, denn ich überlegte mir keine Möglichkeiten, wie ich handeln könnte. Ich war einfach zu geschockt dafür, mein Kopf setzte irgendwie aus. Ihre Blicke brannten auf meiner Haut und gereizt blaffte ich: "Was?"

Doch schon nachdem ich die Worte ausgesprochen hatte, war mir bewusst, wie unfair das war. Sie konnten nichts dafür, genauso wenig wie Remus wahrscheinlich etwas dafür konnte. Das war es, was mir durch den Kopf ging und ich hielt es schon jetzt nicht mehr aus. Ich stand auf, in der Hoffnung weggehen zu können, ohne, dass die anderen Fragen stellten. Ich packte mir meine Sachen vom Boden, meine Feder, ein Blatt Pergament auf dem eine angefangene Zeichnung von Lily und James abgebildet war und die ich heute nicht zu Ende malen würde und das kleine Tintenfass. Das alles verstaute ich in meiner Umhanttasche, während ich von ihnen wegstapfte, durch das kniehohe Gras zurück auf den Weg, der hoch zum Schloss führte. Das war auch der Weg, auf dem Remus eben davongelaufen war. Ich war mir nicht mehr sicher, ob ich ihn ebenfalls gehen wollte, wenn das hieß, dass er mich geradewegs zu Remus brachte.

Die Eingangshalle war kühl, zumindest unterschied sich ihre Temperatur von der draußen. Jetzt, wo ich hier im Schloss war, fragte ich mich, ob es nicht doch besser gewesen wäre, wenn ich unten bei Lily, James und Sirius geblieben wäre. Hier im Schloss bestand immerhin die Gefahr, dass ich Remus über den Weg lief und das wollte ich nicht. Auch, wenn mir mein Kopf sagte, dass ich mit ihm reden sollte, ich konnte es nicht. Ich wusste nicht, was ich sagen würde oder wie ich damit umgehen sollte. Für mich war er immer nur mein beste Freund gewesen. Ich hatte keine Minute darüber nachgedacht, ob ich vielleicht mehr für ihn empfand als Freundschaft, doch jetzt wo ich es tat, kam mir dieser Gedanke auch absurd vor. Nein, es war einfach nur Freundschaft, die ich ihm gegenüber empfand. Es würde ihn verletzen, das zu erfahren, auch, wenn er sich schon denken konnte, aber es auch noch einmal von mir zu hören, war schmerzhafter. Ich wollte ihm nicht begegnen, das war es. Nicht, dass ich nicht konnte, aber ich wollte nicht und der Grund war noch schäbiger: Ich hatte Angst. Angst dafür, ihm wehtun zu müssen.

Ich stand gerade an einem Bücherregal und suchte nach einem Buch, das zu meinem Aufsatzthema für Zaubertränke passte, als ich hörte, wie jemand hinter mir stehen blieb. Mir war kein anderer Ort eingefallen als die Bücherei, wo ich hingehen konnte. Deshalb stand ich hier. Und auch der Grund dafür war nicht dieser Aufsatz, sondern die Tatsache, dass ich ihm nicht begegnen wollte.

"Julie."

Das war unverkennbar Lilys wunderbare Stimme. Doch ich konnte mir vorstellen was sie hier wollte.

"Lily."

"Du weißt warum ich hier bin und ich weiß, warum du hier bist. Wir wollen beide vor der gleichen Person weglaufen und auch, wenn wir es und wünschen, wir wissen, dass wir nicht weglaufen können!"

Ich war überrascht. Warum wollte sie Remus nicht sehen?

"Wieso willst du ihn nicht sehen? Er hat dir doch nicht getan."

"Dir aber auch nicht, Julie"

"Ich weiß", flüsterte ich. Natürlich wusste ich das, doch was sollte ich machen? Ich war zu feige dafür, ganz einfach.

"Ich will ihm in die Augen sehen können, Julie. Aber das kann ich nicht, verstehst du?"

"Aber warum?" Ich verstand sie nicht, auch wenn ich es so sehr versuchte.

"Weil ich ihm gesagt habe, dass er es aussprechen soll."

"Was?! Aber..", find ich an, doch mir fehlten die Worte. Die Sache war so komisch, dass es unglaublich war, fast unreal.

"Er macht sich Vorwürfe, die nicht ihm sondern mir gelten sollten. Er macht sich Vorwürfe, dass es ihm herausgerutscht ist, weil er Angst hat dich als Freundin zu verlieren, Julie. Es geht ihm nicht darum seine Gefühle zu zeigen, er würde sie eher verstecken oder unterdrücken, bevor sie irgendetwas zwischen euch zerstören. Es geht ihm nicht gut, Julie und das kann ich nicht mit ansehen. Rede mit ihm."

Ich schluckte. Das war so typisch Remus, dass es zwar komisch war, mir aber trotzdem Tränen in die

Augen trieb

“Das kann ich nicht”, flüsterte ich. “Es tut mir Leid, aber es würde mir wehtun, wenn ich ihn ansehen müsste und ihm sagen müsste, dass ich ihn nicht liebe, verstehst du? Ich will unsere Freundschaft nicht zerstören. Ich kann nicht mit ihm reden, wenn es sich doch nur um seine... Liebe geht.” Es fiel mir schwer dieses Wort auszusprechen. Es passte meiner Meinung nach nicht in eine Konversation in der es um gleichermaßen um Remus ging, wie um mich.

“Lily, ich kann nicht für ihn da sein, wie ich es sonst immer war. Ich kann ihn nicht trösten, wie ich es sonst getan habe. Aber sei du es jetzt, ja? Und sag’ ihm, sag’ ihm, dass es mir Leid tut. Sehr, sehr Leid tut.”

Lily kam einen Schritt auf mich zu und legte ihre Arme um meine Schultern. Sie zog mich in eine Umarmung, während ich da stand und immer noch gegen die Tränen ankämpfte.

“Ja”, hauchte sie in mein Ohr. “Ja, das werde ich.”

Das war die Zeit, in der ich nicht für Remus da war. In der wohl keiner da war, außer Lily. Und das alles, weil ich zu feige war, ihm gegenüber zu treten. Ich wusste nicht mehr genau, wie lange ich versucht hatte, ihm aus dem Weg zu gehen, selbst, wenn das fast unmöglich war. Zwischen all den Unterrichtsstunden mied ich seinen Blick und in den wenigen Fächern in denen wir uns eine Bank teilten sprach ich nur so viel wie ich musste mit ihm. Die ganze Unbeschwertheit, die vorher da gewesen war, war plötzlich weg. Und ich wusste, dass er sich die Schuld dafür gab. Dabei konnte er sie sich nicht geben, weil ich daran schuld war. Ich konnte mich nicht überwinden, ich war unfähig und bemitleidenswert. Und auch, wenn es nicht sehr lange gewesen war, war es doch die Zeit gewesen, in der er mich am meisten gebraucht hätte und in der niemand da war, außer Lily. Doch nachdem ich meine eigene Furcht überwunden hatte, war das erste, was er mir sagte, dass es ihm Leid tat.

Ich wusste nicht, wieso mich die Zugfahrt ausgerechnet auf diese Erinnerung brachte, doch sie schien irgendwie passend. Er hatte sich danach noch für etwas entschuldigt, wofür er gar nichts konnte. Dieser Satz und sein letzter, den er eben zu mir gesagt hatte, trugen für mich beide die gleiche Gewichtung. Sie beide hatten etwas Flehendes in seiner Stimme ausgelöst, etwas, das ihm schwer, aber doch unbedingt über die Lippen kommen wollte. Es war etwas, das ihm wehtat es auszusprechen und trotzdem hatte er es getan. Was auch immer seine Gründe dafür waren, es gab sie, nur, dass ich sie nicht kannte.

Es kam eine Frau mit einem Speisewagen vorbei und ich musste unwillkürlich an den Hogwarts-Express denken. Dabei hatten sie keinerlei Ähnlichkeiten miteinander. Diese Frau war dünn, wirkte streng und hatte ihren Blick starr geradeaus gerichtet. Sie wirkte überhaupt nicht freundlich, wahrscheinlich mochte sie ihre Arbeit nicht oder es war einfach ihre Art die Leute anzusehen oder nicht anzusehen. Ich nahm einen Kaffee, der, wie sich herausstellte aus heißem Wasser bestand, wo auch immer die Kaffeebohnen abgeblieben waren, in meinem Becher schienen sie nicht zu sein.

Ich sah wieder aus dem Fenster und merkte, wie sich die Umgebung veränderte. Bald würde ich aussteigen müssen und dann hatte ich der Welt, die ich früher einmal so geliebt hatte, wieder den Rücken gekehrt. Nur diesmal spürte ich, dass es nicht für immer sein würde, weil es das nicht mehr sein konnte. Ich hatte mir versprochen, dass ich Lilys Wunsch erfüllen würde. Ich war ihr das schuldig. Irgendwann würde es soweit sein, dass ich diese Geschichte erzählen musste und ich hoffte, dass ich dann nicht allein war.

Der Beginn einer neuen Geschichte

“Lieber Remus,

Auch, wenn ich sagen muss, dass ich mir unseren Abschied anders vorgestellt habe, bin ich froh gegangen zu sein. Ich habe diesen Abstand einfach gebraucht. Es waren so viele Dinge, die ich klären musste, damit sich die Wogen wieder einigermaßen glätten konnten. Du weißt immer noch vieles nicht über mein Leben, genauso wenig, wie ich eine Ahnung von deinem habe. Deshalb kannst du nicht verstehen, warum ich wieder gehen wollte und deshalb kann auch ich nicht verstehen, warum du mich nicht gehen lassen wolltest oder einfach so, ohne weiteres Wort gegangen bist. Es war ein wichtiges Detail, dass wir vergessen haben oder übersehen, oder vielleicht auch gar nicht erst sehen wollten. In der Winkelgasse schienen einfach andere Dinge wichtiger zu sein.

Doch ich habe auch während der Zugfahrt darüber nachgedacht, was dich dazu bewegt haben könnte, mich einfach dort stehen zu lassen. Ich mache dir keinen Vorwurf Remus, das würde ich nie tun. Dabei sind mir Dinge eingefallen, die ich in den letzten Jahren verdrängt hatte. Ich habe mich an Dinge erinnert, die zum Teil für uns beide unangenehm waren. Ich weiß nicht, warum mir ausgerechnet diese Dinge eingefallen sind, aber vielleicht, weil ich sie damit in Verbindung gebracht habe, unbewusst.

Du hast zwar Recht, wenn du sagst, dass meine ganzen oder viele Erinnerungen an früher von der Zeit in Hogwarts sind, aber hatte ich auch eine andere Wahl? Versteh mich nicht falsch, ich bin froh, das alles gelernt zu haben, was wir dort gelernt haben, aber was meine Erinnerungen betrifft, hatte ich keine Wahl. Sie kamen einfach dazu, weil ich so viel Zeit dort überbracht habe. Ich hätte andere Erinnerungen, vielleicht sogar andere Gedanken, wenn ich Hogwarts nie gesehen hätte. Und trotzdem bin ich froh so, wie es ist.

Heute, nach ein paar Jahren kann ich mir all diese Erinnerungen ansehen und ich weiß, dass ich vieles anders machen würde. Ich weiß auch, dass vieles falsch war. Und trotzdem bin ich glücklich, dass ich all das so erlebt habe.

Vielleicht ist das keine gute Überleitung, aber ich denke, dass ich dir etwas schuldig bin. Eine Erklärung oder vielleicht sogar mehrere, aber das spielt keine Rolle. Selbst wenn ich es dir nicht schuldig bin, will ich es dir erklären.

Du hast mich gefragt, warum ich in den Zug steigen und zurück fahren wollte. Und an dieser Stelle kommt alles zusammen. Die Erinnerungen, die Wogen, die sich glätten mussten und die Entscheidungen, die Liebe und alles, was in den letzten Jahren passiert ist, aber vor allem die Tatsache, dass wir beide so wenig voneinander wissen.

Ich wollte zurück, weil ich die Person vermisst habe, die ich liebe. Weil ich ständig an diesen Menschen denken musste, während ich in der Winkelgasse in diesem kleinen Zimmer wohnte.

Aber mir ist auch klar geworden, dass ich diese andere Welt vermisst habe. Irgendwie. Im Zug habe ich mir die Frage gestellt, ob ich mit einem Bein in der Zaubererwelt und mit dem anderen in der “normalen” Welt leben kann. Ständig zwischen zwei Orten, ständig unterwegs. Ich bin zu dem Entschluss gekommen, dass es für mich unmöglich ist. Und ich glaube, dass du dich jetzt freuen wirst, wenn ich dir sage, dass ich mich dafür entschieden habe, erstmal zurück zu kommen und die Muggelwelt zu verlassen. Ja, ich habe mich so entschieden und während ich das hier schreibe, kann ich es selber kaum glauben, dass ich diese Entscheidung wirklich freiwillig getroffen habe. Denn es bedeutet auch, dass ich “die Wogen glätten” musste. Ich kann meinen Freund nicht mitnehmen. Ich kann ihm nicht erzählen, wohin ich gehe. Er würde es wahrscheinlich nicht verstehen. Also musste ich ihm erklären, dass wir ab jetzt getrennte Wege gehen werden. Und das Schlimmste daran war, dass er nicht annähernd so geschockt war, wie ich es von meinen eigenen Worten war. Ich tat mir selber mehr weh, als ihm, glaube ich. Aber ich kann es nicht mehr rückgängig machen. Es war vielleicht ein Satz, aber er hat doch alles verändert in meinem Leben. Meine eigenen Worte haben mir wehgetan. Ich lag der Nächte lang wach und habe überlegt, ob es wirklich richtig ist. Ob ich diesen wunderbaren Menschen wirklich gehen lassen kann. Ich kann es nicht und ich werde es noch in hundert Jahren nicht können.

Das war es, was ich dir schreiben musste, damit du es verstehen kannst. Das, was ich getan habe, war das Ende. Aber gleichzeitig beginnt heute, in diesem Moment, in dem du diesen Brief liest eine neue, völlig andere

Geschichte. Erinnerst du dich an unsere Ringe, Remus?"

Ein ganz bestimmtes Londonder Carré (Oktober 1982)

Die Straße unter meinen Füßen war feucht und man hörte das Knirschen des Asphalt bei jedem Schritt, den ich machte. Das bisschen Absatz an meinen Schuhen schlug in regelmäßigen Abständen auf dem Boden auf. Schon allein deshalb war ich nicht zu überhören, aber ich hatte trotzdem nicht den Eindruck, dass jemand Notiz von mir nehmen würde. Man würde mich höchstens beobachten, oder mir auflauern und das auch nur, wenn dieser jemand wusste, dass ich heute Abend in dieser Seitenstraße unterwegs war. Ich war eine Frau Anfang zwanzig, allein in einer menschenleeren Straße und in der Dunkelheit bestimmt leichte Beute. Aber ich vertraute auf mein Glück.

Die Luft war klar und kalt, wie frisch gewaschen von dem vorigen Regen. Zu meiner linken standen Mehrfamilienhäuser dicht aneinandergebaut. Dahinter lagen vermutlich Innenhöfe auf denen die Kinder sonst immer spielten. Man konnte sogar in der Dunkelheit erkennen, dass die Häuser aus grauem Beton gebaut waren und seither keinen Anstrich bekommen hatten. Vor den Hauseingängen lag ein schmaler Grünstreifen. Ab und an stand auch ein Bretterverschlag nahe der Häuser, in denen vermutlich Mülltonnen untergebracht waren. Auf der rechten Seite sah es fast genauso aus, nur das dort ein paar Bänke standen und auch die Siedlungen freundlicher wirkten. Vielleicht kam das aber auch daher, dass auf der rechten Seite, 200 Meter entfernt, die einzige Lichtquelle, eine Straßenlaterne, stand.

Während ich die Straße entlang ging, dachte ich nichts. Mein Kopf war zwar frei von Gedanken, aber unheimlich klar. Ich hatte keine Angst, denn wie schon gesagt, ich vertraute auf mein Glück. Mein Zauberstab steckte zur Verteidigung in der Innenseite meiner Jacke, aber ich hatte nicht vor ihn zu gebrauchen. Noch nicht. Die Gegend hier war allgemein nicht sehr beliebt, man sagte ihr nach, dass nur Leute hier lebten, die knapp über dem Existenzminimum schwebten. Ich erkannte nichts, das darauf hinwies, aber es war ja schon dunkel. Vielleicht wirkte der Stadtteil anders auf einen, wenn man im hellen hier entlang lief. Ein Blick auf meine Armbanduhr sagte mir, dass es 11 Uhr zweiunddreißig war. Fast Mitternacht, aber vielleicht noch zu früh, um zu wissen, was ich genau hier tat. Remus hatte mir den Weg beschrieben, wenn auch widerwillig und beinahe unter meinem Zwang, aber schließlich gab er doch die Adresse frei, die ich brauchte. Noch ein paar Seitenstraßen weiter musste er wohnen, doch wie er mich empfangen würde, wusste ich nicht. Ich konnte es mir nicht ausmalen. Nur eins war sicher, den Hausherrn selber würde ich nicht antreffen.

Als ich an eine Straßenecke kam, fiel mein Blick auf das Straßenschild. Ich bog ab. Die Straße hier war genauso aufgebaut wie die, die ich vorher noch entlang gegangen war. Der einzige Unterschied war, dass es hier noch dunkler zu sein schien. Hier wäre es für Angreifer noch leichter, mich aus dem Hinterhalt zu überraschen. Aber, auch vielleicht, weil ich an diesem Abend etwas naiv war, glaubte ich nicht daran. Noch hatte ich in dieser Welt keine Feinde, zumindest keine, die von meiner Existenz wussten.

Mittlerweile wurde es noch kälter, als es davor schon gewesen war, ich konnte meinen Atem sehen, wenn ich ausatmete. Automatisch zog ich meine Jacke noch ein bisschen weiter zu. Mir würde schon nichts geschehen.

Vielleicht hätte ich auch direkt vor seine Haustür apparieren können, aber die Gefahr, dass sich doch andere, der Magie kundige Menschen, dort herumtrieben, war zu gefährlich. Nicht, dass die Gefahr wegen mir da gewesen wäre, aber die Tatsache, dass überhaupt jemand in dieses Haus ging, war äußerst auffällig. Deswegen war ich auch mitten in der Nacht auf dem Weg dorthin, durch die Dunkelheit geschützt. Es war ein Risiko es zu betreten, vor allem, weil ich nicht einmal wusste, was genau ich dort suchte. Höchst wahrscheinlich, dass ich dort keinem weiteren Zauberer außer mir selbst begegnen würde, aber niemand konnte mit Sicherheit sagen, dass nicht noch mehr Zaubererfamilien in dem gleichen Muggeldorf oder sogar derselben Straße lebten. Einen Vorteil hatte die gänzliche Dunkelheit in dieser Straße jedenfalls: Sie verschluckte mich und ich war nicht mehr zu sehen.

Als ich um die dritte Straßenecke bog, veränderte sich die Gegend schlagartig. Reihenhäuser und freistehende Häuser standen anstelle von Siedlungen auf großen, eingezäunten Grünflächen. Jedes Haus besaß ein Garten, viele mit weißem Holzaun umrahmt. Das weiße Holz stich aus der Dunkelheit heraus und war nicht zu übersehen. Das, was ich von den Häusern erkennen konnte, war edel. Hier lebten eindeutig die wohlhabenderen Familien, im Gegensatz zu den Straßen, durch die ich vorher noch gegangen war. Diese Gegend passte schon eher zu der Familie, die er früher immer beschrieben hatte. Sie passte zu ihrem

Stammbaum, ihrem Blutsstatus und ihrem Motto. *Toujours pure*.

Doch irgendetwas war an ihr, das mich zweifeln lies. Diese Familie passte irgendwie nicht in das Bild, das sie verkörperte. Es war hier alles zu... *wunderbar*. Diese Gegend war ein Abbild von der typischen "heilen Welt". Die Blacks lebten nicht in einer heilen Welt, zumindest nicht in einer, die wir als das bezeichnet hätten. Sie waren seit Generationen der dunklen Seite verschrieben. Angst und Unheil war, was Voldemort all die Jahre verbreitet hatte und dem sie sich angeschlossen hatten. Ich hatte mir eingebildet, dass das auch in ihrem Wohnort zum Ausdruck kommen würde.

Doch noch während ich dachte, dass ich mir keine Sorgen um Zauberer oder Hexen oder gar Angriffe aus dem Hinterhalt hätte machen müssen, änderte sich die Gegend erneut. Sie glich mehr der ersten, durch die ich gegangen war, nur, dass die Häuser eindeutig wohlhabenden Familien gehörten. Diese Gegend war eine perfekte Mischung der ersten und der zweiten. Sie war dunkel, unfreundlich, aber gleichzeitig von großen Häusern und Gärten gesäumt. Das war die Gegend, die förmlich nach den Blacks schrie. Ich erkannte keine Straßenschilder, doch meinen Zauberstab benutzen wollte ich auch nicht. Plötzlich kam ich mir unbeholfen vor und meine Nervosität stieg. Vielleicht war es doch nicht so einfach, wie ich gedacht hatte. Den Weg durch die vielen kleinen Straßen hatte ich mir schlimmer vorgestellt als das, was jetzt kam. Wenn Remus Recht hatte, musste ich nur noch fünfzig Meter gehen, dann würde ich direkt davor stehen, vor dem Haus der Blacks.

Sirius hatte immer maßlos untertrieben, wenn er von den Gebäuden der Straße erzählte, in der er lebte, bevor er zu James geflohen war. Die Häuser glichen einander unglaublich arg, sodass man hätte meinen können, sie wären durch magische Hand geklont worden. Perfektionistisch standen sie da, in einer Reihe, an ungepflegten Gärten, entlang heruntergekommener, wahrscheinlich schwarzer Ziergeländer. Doch diese Kälte und Dunkelheit warf ein komisches, fast Unheimliches Licht auf die Straße. Und trotzdem wirkte es wunderschön. Ich wusste nicht, ob die Faszination oder die Angst in mir überwiegte, ich blieb sogar einen Moment lang stehen und starrte auf die Umgebung.

Erst nach einigen Sekunden konnte ich mich losreißen und mir in Erinnerung rufen, weshalb genau ich hier war. Der Gedanke schlich sich wieder in meinen Kopf, dass ich kein genaues Ziel hatte, das meinen nächtlichen Ausflug hierher hätte rechtfertigen können, aber ich war so weit gekommen, dass ich jetzt auch den letzten Schritt gehen musste, selbst, wenn es vergebens war.

Walburga Black

Das alte, eiserne Gartentor quietschte zwar etwas, als ich es öffnete, bot ansonsten aber keinen Widerstand. Vielleicht war es ein leichtes in das Haus einzudringen, doch es würde um einiges schwieriger werden, unentdeckt zu bleiben. Soweit ich wusste, war der Hauself heute alleine zu Hause geblieben, während seine geliebte Herring, Walburga Black, ausgegangen war. Meine Quellen waren vertrauenswürdig, also konnte ich mir sicher sein, dass ich sie tatsächlich nicht antreffen würde.

Selbst als ich die beiden Stufen zur Tür hinaufging, blieb alles ruhig. Es war wirklich niemand da, der mich beobachtete. Die einzigen Sorgen, die ich hatte, beschwerte mir in diesem Moment der Hauself der Blacks, von dem Sirius nie gut gesprochen hatte. Es musste schnell gehen, wenn ich erst einmal im Haus war, denn viel Zeit hatte ich nicht mehr. Zwar war die Dunkelheit und die späte Uhrzeit für einen unbemerkten Spaziergang durch ein kleines Londonder Carré zwar perfekt, gleichzeitig bedeutete es aber auch für mich, dass Mrs. Black jede Sekunde zurückkommen konnte. Ich legte meine Hand auf die Klinke und zog mit der rechten den Zauberstab aus meine Jacke, richtete ihn auf das Schloss und murmelte: "Alohomora!"

Überraschender Weise sprang die Tür sofort auf. Ich hatte mich auf Flüche und Schutzzauber eingerichtet, aber vielleicht war Mrs. Black in den letzten Jahren unvorsichtiger geworden, jetzt wo sie als Witwe allein in ihren Haus lebte und obendrein ihren Sohn, Regulus verloren hatte. Wahrscheinlich war ihr Sirius immer noch egal.

Ich trat vorsichtig in den Flur. Er war dunkel und wurde nicht beleuchtet, doch ich nahm das als gutes Zeichen. Mrs. Black schien wirklich nicht hier zu sein. Noch bevor ich mich zur Treppe wand, legte ich einen Desillusionierungszauber auf mich, der mich zumindest im ersten Moment verbergen würde, dann schlich ich vorsichtig die Stufen hinauf, einer nach der anderen. Im Grunde interessierte mich das Haus nicht, ich war nur wegen den Ringen hier und musste deshalb nur in einen bestimmten Raum. Auch im ersten Stock schien kein Licht. Ich hatte auch noch nichts gehört, nicht einmal Schritte des Hauselfen oder ein Knarren der Treppenstufen unter meinen Füßen. Doch ich ging weiter nach oben. Es war mir nur Recht, dass meine Schritte keine Laute hinterließen und ich auch dem Hauselfen noch nicht begegnet war. Die leise Hoffnung beschlich mich, dass er mit seiner Herrin ausgegangen war, doch dann fiel mir die unverschlossene Türe wieder ein und ich schob den Gedanken beiseite. Wahrscheinlich war sie nur so spärlich verriegelt worden, weil der Hauself hier war und das Haus und seine Schätze beschützen zu können oder damit er zumindest seine Herrin rufen konnte, wenn Einbrecher im Haus umherschlichen.

Mit jedem Schritt den ich auf der Treppe machte, wurde es dunkler. Und je dunkler es wurde, desto unbehaglicher wurde es mir. Ich brach in das Haus der Familie Black ein, nur wegen eine Schnapsidee von Teenagern und einer Bitte einer verstorbenen Frau.

Ich war selber entsetzt über meinen letzten Gedanken. Selbst wenn Lily tot war, würde sie weiterleben.

Doch etwas war seltsam an diesem Haus. Eine unverschlossene Eingangstür, dunkle Hausflure und keinen Hauselfen, der für Ordnung sorgte? Es war sehr merkwürdig und ich bekam mit einem Mal Angst. Was war, wenn das hier eine Falle war? Wenn oben jemand auf mich wartete, weil er wusste, dass ich kommen würde. Wenn es Mrs. Black selber war oder ihr Hauself? Ich hätte keine Chance zu entkommen, denn selbst wenn ich unsichtbar war, konnte man meine Schritte genau hören, wenn ich panisch oder möglichst schnell versuchen würde, die Treppe wieder hinunter zu rennen. Im Grunde war diese ganze Aktion unglaublich dumm von mir gewesen. Ich würde hier nichts finden. Es war umsonst hierher zu kommen und ich hatte es vom ersten Moment an gewusst. Leichtsinnig. Dumm. Das war was mir dazu einfiel.

Ich stand auf einer der letzten Treppenstufen, doch rührte mich nicht. Ich konnte nicht mehr weitergehen. Jeder Schritt den ich auf die Stufen gesetzt hatte, kam mir mit einem Mal unendlich laut vor.

Von unten hörte ich Geräusche. Ein kalter Schauer lief mir über den Rücken, aber ich konnte nicht hören woher das Geräusch genau kam und was es war. Sicher war nur, dass ich etwas tun musste. Ich konnte nicht einfach auf den Stufen stehen bleiben. Also schlich ich die letzten Stufen nach oben und stand vor zwei Türen. Leichte Erregung stieg durch meinen Körper, denn ich stand unmittelbar vor meinem Ziel. Ich lief auf die erste Türe zu, ohne darauf zu achten, ob ich nun Geräusche dabei verursachte oder nicht. Ich wollte hinter diese Türe sehen, deshalb war ich hier. Ich vergaß, dass sich unten etwas bewegt hatte und es nun noch gefährlicher war in diesem Haus umherzulaufen. Meine Gedanken waren allein auf das Zimmer gerichtet. Sein

Zimmer. Ich streckte die Hand aus und drückte die Klinke nach unten. Sie war verschlossen. Ein weiteres Mal zog ich meinen Zauberstab und murmelte "Alohomora" und auch hier sprang die Tür sofort auf.

Irgendetwas fiel unten um, ich konnte es ganz deutlich hören, trotzdem drangen keine Stimmen oder etwas ähnliches zu mir nach oben. Ich würde nicht wieder nach unten schleichen, noch nicht.

Ich stieß die Tür vorsichtig auf. In dem Raum war es fast dunkel, doch ich konnte noch so viel erkennen, dass ich keinen Zauberstab brauchte. Als ich eintrat knarrte eine Diele unter mir und ich blieb augenblicklich stehen um zu horchen, ob sich unten wieder etwas regte, doch es blieb weiter ruhig.

Mein Blick wanderte durch den Raum, über die Wände und den Fußboden und etwas in mir wollte anfangen zu lachen. Ja, es war komisch, was ich sehen konnte, aber auch gleichzeitig irgendwie typisch für Sirius. An den Wänden hingen Poster von halb nackten Models und mittendrin klebten Bilder von Motorrädern. Man konnte deutlich erkennen, in welches Haus Sirius gehört hatte, hier war nichts von Slytherin oder der Weltanschauung von Sirius Eltern zu erkennen. Schon allein die Bilder der Muggelfrauen an den Wänden waren Protest genug gegen seine Herkunft. Ich drehte mich noch einmal in dem Raum um, dann kniete ich mich auf den staubigen Boden und fing an, Schubladen und Schranktüren zu öffnen, auf der Suche nach einem kleinen silbernen Gegenstand.

In der dritten Schublade fand ich einen Stapel weiterer Poster von Motorrädern und Frauen in Bikinis, aber nichts wonach ich suchte. Ich öffnete eine weitere Schublade und wühlte darin herum, als ich plötzlich etwas knarren hörte.

Alles, was ich in der Hand gehalten hatte, flog unwirsch in seine Schublade zurück, die ich unsanft zuschob, dann sprang ich auf. Ein Schatten wurde auf den Treppenstufen sichtbar.

Ich war geschockt, in dem Moment, indem sich der Schatten immer mehr auf mich zu bewegte und sicherlich würde gleich die Person in Sichtweite kommen, zu der er gehörte. Ich konnte mich nicht bewegen, weil ich dastand und dem zusah. Was sollte ich tun? Mein Kopf arbeitete nicht mehr, obwohl ich wusste, dass so etwas passieren konnte. Dann fiel mir ein, dass die Tür geschlossen gewesen war, als ich hier hoch gekommen war. Ich machte drei Schritte nach vorne, doch es war zu spät. Der Kopf einer älteren, etwas untersetzten Frau wurde sichtbar, dann ihr Oberkörper und schließlich ihre Beine, bis sie auf dem obersten Treppenabsatz stand, kurz verschnaufte und dann den Kopf hob.

Ihre Augen waren auf den Punkt fixiert, an dem ich stand. Ich fragte mich, ob sie mich sehen konnte und blickte an mir herunter. Ich war sichtbar. Aber für mich war ich es auch schon gewesen, als ich einen Desillusionierungszauber auf mich gelegt hatte. So mächtig, dass ich für mich selbst völlig unsichtbar war, waren diese Zauber bei mir nie gewesen. Sie kniff ihre Augen zusammen und kam ein paar Schritte auf mich zu.

"Diese Tür war doch...", ihre Stimme war kalt, einfach nur kalt, abweisend und unfreundlich. Sie sprach leise, zischte fast, sodass es mir kalt den Rücken hinunter lief. Wenn sie das Zimmer betrat, würde sie direkt in mich hinein laufen.

"Kreacher."

Sie sprach nicht laut, sondern genauso leise weiter, trotzdem apparierte an ihre Seite ein Hauself. Seine Hände von dem Brustkorb gefaltet, sah er von unten zu seiner Herrin hinauf, mit einem Blick voller Angst und Ehrerbietung.

"Herrin?"

"Warum steht diese Tür offen, Kreacher?"

"Ich, Herrin, ich...", Kreacher blickte von der offenen Tür zu seiner Herrin und wieder zurück.

"Ich weiß nicht..."

"Lüg mich nicht an!", zischte Mrs. Black.

Sie ließ einen Stapel weißer, zusammengelegter Tücher fallen, die der Elf gerade noch so auffing und ging auf die Tür zu, auf der Sirius geschrieben stand.

"Diese Tür wurde seit 7 Jahren nicht geöffnet und bleibt auch in Zukunft verschlossen, habe ich mich klar ausgedrückt, Kreacher?"

Sie kam noch einen weiteren Schritt auf mich zu und stand nun direkt vor mir. Ich zog die Luft ein, damit ich keine Geräusche vom Atmen hinterließ, doch das war ein Fehler. Mrs. Black entging das nicht und sie starrte genau auf die Stelle vor sich, wo sich eigentlich mein Kopf hätte befinden müssen.

"Oder hast du wirklich nichts mit dieser Sache zu tun, Kreacher?", fragte sie den Elf eher beiläufig, während sich auf ihrem Gesicht ein Grinsen breit machte.

Ihre Hand schnellte nach vorne, ich drehte mich weg, gerade im richtigen Moment, um ihrer Hand zu entgehen.

Ich atmete leise und unregelmäßig. Jeder falsche Schritt würde mich verraten. Mrs Black schritt weiter in den Raum hinein und Kreacher beobachtet von draußen, was seine Herrin dort suchte. Ich ließ den Kopf sinken. Jetzt war die Möglichkeit zu fliehen, die Treppe war praktisch frei.

Doch da fiel meine Aufmerksamkeit auf ein Bild, auf dem ich stand. Ich ging in die Hocke und nahm das Bild in die Hand. Ich kannte das Bild, auch wenn ich keine Kopie davon besaß. Sirius lehnte an einem Baumstamm auf dem Gelände von Hogwarts, ich stand links von ihm und er hatte einen Arm über meine Schultern gelegt. Zwischen uns stand noch Lily, die einen Arm um meine Hüfte gelegt hatte. Neben mir stand Remus, der fast genauso aussah wie heute, nur einige Jahre jünger. James lag lässig auf dem Boden und spielte mit einem Schnatz.

Tränen stiegen mir in die Augen, doch nun war nicht der Zeitpunkt sentimental zu werden. Ich musste hier weg. Ich stand auf und drehte mich zur Treppe hin, als ich sah, dass der Elf einen überraschten Gesichtsausdruck hatte und seine Augen auf die Stelle gerichtet waren, wo mein Hand nun war. Ich sah hinunter und merkte, dass ich das Bild in der Hand hielt. Natürlich war das Bild nicht unsichtbar.

“Verzeihen Sie mir Herrin, aber ich glaube, während wir nicht hier waren ist jemand in das Haus eingedrungen. Sehen Sie das, Herrin? Bilder schweben nicht einfach von alleine, oder?”

Ein hämisches Grinsen lag nun in dem Gesicht des Elfen und ich blickte von ihm zu seiner Herrin, die sich umgedreht hatte und nun ebenfalls auf das Bild in meiner Hand starrte.

Ich überlegte nicht lange und rannte auf die Treppe zu, nun, da ich sowieso aufgefliegen war, nicht mehr darauf achtend, ob ich dabei laut war oder nicht. Hinter mir schrie Mrs. Black etwas, aber ich verstand es nicht. Als ich eine Sekunde später vor der ersten Stufe stand, wurde mir jedoch schlagartig bewusst, dass sie die obersten Stufen mit einer unsichtbaren Barriere belegt hatte. Ich zögerte nicht lange und schwang mich über das Geländer und flog das oberste Stockwerk hinunter und kam auf der untersten Treppenstufe auf. Mein rechter Fuß knickte um und ich kippte seitlich weg und schlug auf dem Fußboden auf. Mein Knöchel tat weh und auch mein rechter Ellenbogen tat weh, doch ich kämpfte mich wieder auf die Beine und versuchte aufzutreten, doch es gelang mir nicht. Ich sah, dass Mrs. Black am oberen Ende der Treppe stand und nun auch zu mir hinunterlief.

Den stechenden Schmerz in meinem Knöchel versuchte ich so gut es ging zu ignorieren, als ich die nächste Treppe hinunter lief, verfolgt von Mrs. Black und ihrem Hauselfen, der immer noch die weißen Tücher balancierte.

Als ich unten angekommen war, wagte ich einen kurzen Blick nach hinten, um zu sehen, wie viel Zeit mir blieb, bis zur Tür zu gelangen, doch ich hörte nur wie Mrs. Black Kreacher befahl mich aufzuhalten, wer auch immer ich sein mochte.

Ich humpelte weiter Richtung Tür und hatte sie fast erreicht, als der Elf plötzlich vor mir auftauchte und sich mir in den Weg stellte. Ich zückt meinen Zauberstab und schrie: “Stupor!”

Der Elf taumelte einen Moment, wurde jedoch nicht geschockt. Ich versuchte es noch einmal, aber wieder hatte ich keinen Erfolg. Der Schmerz in meinem Knöchel nahm weiter an und es war fast unerträglich zu stehen. Hinter mir schrie Mrs. Black nach ihrem Elfen und für einen kurzen Moment war dieser abgelenkt. Ich schlüpfte, so gut es ging, an ihm vorbei durch die Haustür nach draußen, dreht mich auf der Stelle und apparierte. Die Luft um mich herum zog sich zusammen und in diesem Moment glaubte ich zu ersticken und es war mir sogar Recht, denn im Vergleich mit den Schmerzen in meinem Fuß schien dies wie eine Erlösung zu sein.

Der Nachruf

“Ich habe dir gesagt, dass du es lassen sollst! Ich habe dich gewarnt, dass genau das passieren wird, aber du wolltest ja nicht auf mich hören!”

Remus war wütend und seine Stimme bebte stärker, als sie es sonst tat, wenn er sauer war. Er war außer sich, schon allein sein Gesicht war vor Wut verzerrt.

Ich saß auf seinem Sofa, ein altmodisches Teil. Nicht einmal mehr die Farbe ließ sich richtig definieren, wahrscheinlich irgendetwas zwischen beige und ockergelb. Vielleicht war es noch das Sofa, das seinen Eltern gehört hatte, oder sogar seinen Großeltern.

Meine Handflächen lagen unter meinen Oberschenkeln und mein Oberkörper war leicht nach vorne gebeugt. Mir war immer noch übel von dem, was gerade geschehen war. Am schlimmsten war das Apparieren gewesen, aber davon wollte Remus nichts hören. Er machte immer noch einen Aufstand wegen der Sache mit Mrs. Black, das einzige, was ihn wirklich zu interessieren schien an der ganzen Sache. Nicht einmal meinen Knöchel hatte er sich richtig angesehen, der inzwischen immer dicker wurde und allmählich sogar dunkelblau anlief. Trotzdem hatte ich keine Schmerzen, ich spürte ihn nicht mal richtig. Ich nahm nur Remus wahr, der aufgebracht durch den Raum lief, Dinge durch den Raum schrie, fast als wäre er verzweifelt. Aber ich konnte alldem nichts entgegensetzen. Ich wusste nichts, was ich auf all seine Anschuldigungen sagen konnte, ich konnte mich nicht einmal dafür entschuldigen, weil mir der heutige Abend kein bisschen Leid tat. Das Foto, das ich aus Sirius Zimmer mitgenommen hatte, steckte in meiner Umhanttasche. Damals waren wir alle noch glücklich gewesen und hatten keine Ahnung, wie das Leben einmal werden würde. Wir waren voller Zuversicht, haben über diejenigen gelacht, die sich Sorgen gemacht haben. Wir waren Naiv was unsere Erwartungen an das Leben anging, aber wir waren glücklich. In letzter Zeit hatte ich mich so viel mit Remus gestritten wie in all den Jahren nicht. Wir waren angespannt.

“Er ist nicht für immer verschwunden, Remus. Das glaubst du doch auch nicht, oder?”

Meine Frage brachte ihn aus dem Konzept, das sah man deutlich an seinem verwirrten Blick, aber die Tatsache, dass ich mit ihm sprach, schien ihn zu besänftigen.

“Wer, Julie?”

“Voldemort, Remus. Er wird wieder kommen und dann wird all das wieder passieren, was in den letzten Jahren passiert ist. Lily und James werden nicht die letzten bleiben und irgendwann wird die Welt da draußen sie vergessen haben. Dann werden sie sich nur an Harry Potter erinnern, weil er überlebte, aber von Lily und James wird keiner mehr sprechen.”

“Wie kommst du darauf?”

Er setzte sich neben mich aufs Sofa und sah mich an. Ich sah ihm nicht in die Augen.

“Sirius Mutter hat ihren Sohn aus ihrem Leben gestrichen, weil er nicht dem entsprach, was sie sich vorgestellt hat. Weil er ein eigenes Leben geführt hat. Und trotzdem wird er nicht vergessen sein, auch wenn das die Absicht von Walburga Black gewesen sein mochte. Und selbst Sirius wird seine Mutter nie vergessen. Aber diejenigen, die es verdient haben unvergessen zu bleiben, so wie Lily und James, die werden irgendwann vergessen sein. Schon jetzt, ein Jahr später redet keiner mehr von ihnen. Überall begegnen einem die Leute, unterhalten sich darüber was aus dem kleinen Harry Potter geworden ist, dem Jungen der überlebt hat.”

Warum diese Erkenntnis gerade jetzt kam, konnte ich mich nicht erklären, doch ich verstand so langsam, warum es Lily so wichtig war, dass Harry von ihrer Vergangenheit erfahren konnte, obwohl sie selbst es ihm nicht mehr erzählen konnte.

“Nein, ich bin mir sicher, dass er nicht tot ist. Voldemort wird wieder kommen. Aber das heißt nicht, dass Lily und James vergessen sind. Schon allein weil du -und ich- sie nie vergessen werden, sind sie nicht vergessen. Die Welt ist schnell, was für dich eine Minute bedeutet ist für Außenstehende vielleicht eine Sekunde. Der Tod von Lily und James war ein Ereignis, das die Leute nachdenklich und traurig gemacht hat, aber das Leben geht weiter. Die Leute leben weiter, deshalb sind Lily und James aber lange nicht vergessen. Du solltest auch anfangen loszulassen, Julie. Du tust etwas, weil Lily es wollte, nicht weil du dich dazu entschlossen hast.”

Remus stand wieder auf, ging zu einem kleinen Wandschrank hinüber und holte eine große, braune Flasche hervor. Er schenkte etwas davon in ein kleines Glas ein und hielt es mir hin. Dann zückte er seinen Zauberstab

und murmelte etwas. Ein Schmerz in meinem Knöchel, den ich vorher nicht wahrgenommen hatte, verschwand augenblicklich.

“Du wärst sicher nicht so sentimental, wenn die Schmerzen in deinem Knöchel nicht auf deinen Kopf schlagen würden”, fügte er mit einem Lächeln hinzu.

Ich legte den Tagespropheten beiseite und blickte aus dem Fenster. Die kleine Wohnung direkt über “Madam Malkins- Anzüge für alle Gelegenheiten” erinnerte mich unheimlich an die, in der ich noch vor eineinhalb Jahren gelebt hatte. Ich hatte sie sogar ähnlich eingerichtet. Das Foto, das ich bei Sirius gefunden hatte, hin nun in einem Rahmen über meinem Bett.

Die Tasse verrutschte ein wenig auf der Untertasse, als ich mit dem Unterarm dagegen stieß und ein Schluck Kaffee schwappte über den Rand. Ich wohnte hier noch nicht lange und Remus fand es auch nicht gut, dass ich mir eine Wohnung direkt über der Winkelgasse zugelegt hatte, deshalb war er bisher jeden Tag hier gewesen. Jeder Versuch, ihn davon zu überzeugen, dass das nicht nötig war, war gescheitert. Ich fand es einfach nur unnötig, zumal ich hier einen Kamin hatte und das Flohnetzwerk einwandfrei benutzbar war und er so jederzeit innerhalb von Sekunden hier war. Ihn störte, dass ich so weit weg von den anderen Zauberdörfern lebte. Dabei war die Winkelgasse der Mittelpunkt unserer Gesellschaft. Ich war mittendrin, immer.

Nachdem ich die Tasse gespült hatte, zog ich mir meinen Umhang über die Schultern, griff nach meinem Zauberstab und meinem Verliesschlüssel und betrat die Winkelgasse. Es war kühl draußen, obwohl die Sonne leicht schien, für November aber immerhin etwas. Es regnete nicht.

Ich lief etwas ziellos durch die Gassen, denn eigentlich hatte ich keine Ahnung wo ich hin wollte. Aber in der kleinen Wohnung über dem Laden von Madam Malkin konnte ich auch nicht bleiben. Als ich um einige Ecken gebogen war, wusste ich schon nicht mehr, wo genau ich war. Ich kannte die ganzen Nebengässchen der Winkelgasse kaum, nur sicher war, dass dieser Teil sehr abgelegen und kaum belaufen war. Alte Tagespropheten wurden vom leichten Wind durch die Luft geweht, Müll und Dreck lagen am Boden. Es war eine Sackgasse und die alten, roten Backsteine waren auch nicht mehr rot sondern mit einer dreckigen grauen Schicht überzogen. Insgesamt wirkte das ganze Eck recht heruntergekommen und erinnerte mich ein bisschen an den kleinen Vorort durch den ich gegangen war, als ich auf dem Weg zum Anwesen der Blacks war. Nur, dass das hier noch armseliger wirkte. Ich wollte mich gerade umdrehen und versuchen, den gleichen Weg zurückzugehen, den ich gekommen war um wieder zur Winkelgasse zu finden, als mir ein Tagesprophet ins Auge fiel. Das Datum war es eher gesagt, dass mich aufmerksam werden ließ, denn es zeigte den 12. November 1981. Damit war dieser Prophet genau ein Jahr alt. Das Titelbild zeigte Sirius und die Überschrift war nicht minder erschreckend wie das Bild. *“Massenmörder endlich in Askaban- wirklich eine gerechte Strafe?”* Es war die Art Überschrift, die ich nicht mochte, weil sie von irgendwelchen Leuten geschrieben wurde, die keinerlei Ahnung von den Themen haben, aber trotzdem einen Artikel in die Zeitung setzen müssen. Es war eine Art Nachruf, wie bei einem bedeutenden Todesfall, nur dass sich dieser mit der Thematik einer Verurteilung befasste. Ich hob den Propheten auf, überflog den ersten Abschnitt des Artikels und steckte ihn dann in meinen Umhang. Ich wollte diesen Artikel lesen, auch wenn mich die Position des Urhebers ärgerte. Der Kern seines Textes war die Frage, ob es für derartige Verbrechen nicht doch eine Todesstrafe geben sollte. Das war zumindest das, was ich dem ersten Abschnitt entnahm. Ich würde ihn zu Hause lesen, ich musste sowieso zurück, denn wenn Remus heute wieder bei mir aufkreuzte, dann würde das bald sein. Normalerweise kam er immer gegen 10 Uhr bei mir vorbei. Vielleicht interessierte ihn dieser Artikel ja genauso wie mich.

Der Orden des Phönix

Aber Remus kam nicht.

Erst jetzt wurde mir bewusst, wie sehr ich mich daran gewöhnt hatte, ihn jeden Morgen zu sehen und wie sehr es mir doch fehlte, wenn er es nicht mehr tat. Es würde mir fehlen und gleichzeitig nervte es mich. Ich fühlte mich dabei wie ein kleines Kind, als müsse er nach mir sehen, damit ich keinen Unfug anstellte.

Ich fühlte mich ein wenig verletzt, er hätte wenigstens bescheid sagen können. Das war nicht seine Art, einfach so weg zu bleiben ohne einen Ton zu sagen.

Ich machte mir auch keine Gedanken um ihn, schließlich war er ein erwachsener Mann, konnte tun und lassen was er wollte und wie mir wieder schmerzlich bewusst wurde, wusste ich immer noch bedauerlich wenig über ihn. So viel war damals zwischen uns kaputt gegangen, so viele Dinge waren ungesagt geblieben und in letzter Zeit holten mich die ganzen Erinnerungen an diese Zeit wieder ein. Vielleicht klammerte ich mich deshalb so sehr an diesen Zeitungsartikel, um mich abzulenken. Im Grunde war auch er nur eine Erinnerung an die Vergangenheit. An Sirius. Ich klammerte zu sehr daran, weil diese Vergangenheit das Beweisstück dafür war, dass ich hierher gehörte. Und trotzdem fühlte ich mich fremd. So viel Zeit war vergangen in der ich nichts mitbekommen hatte. Was wusste ich über die ganzen Leute, mit denen ich mich in Hogwarts gut verstanden hatte? Nichts. Vielleicht war ich ihnen in einer blassen Erinnerung erhalten geblieben, aber ich erinnerte mich in letzter Zeit gestochen scharf an sie und an jeden Tag, den wir gemeinsam verbracht hatten.

Ich wartete auf ihn, weil ich es gewohnt war, dass er kam. Er gehörte schon zu meinem Alltag und es warf mich komplett aus der Bahn, wenn er einfach nicht aufkreuzte. Ich wusste nicht, was ich tun sollte, denn die leeren Stunden hatte sonst immer Remus ausgefüllt, er hatte meine Aufmerksamkeit bekommen und noch viel mehr hatte er mir seine geschenkt. Der Vormittag kam mir unendlich lang vor, Sekunden verstrichen wie Stunden. Ich hatte damals, schon in Hogwarts, Angst davor gehabt, dass genau das eintreffen würde. Dass ich mich in der Zaubererwelt langweilte. Es waren der erste Tag und schon ging es los, schon wusste ich nichts anzufangen. Den Zeitungsartikel hatte ich in die kleine Mülltonne neben dem Fenster geschmissen, er hatte im hier und jetzt nichts mehr verloren. Das war das, was der Remus in meinem Kopf zu mir sagte und ich gehorchte ausnahmsweise.

Doch dieser Tag sollte nicht der einzige bleiben. Ich hörte auch am nächsten Tag nichts von Remus und den darauffolgenden blieb er auch verschwunden. Es gab nicht einmal ein Zeichen von ihm, bis er schließlich auf der Matte vor meiner Tür stand, appariert ohne dass ich etwas mitbekommen hatte. Er trug einen dicken Mantel, allerdings nicht ungewöhnlich für Mitte November, doch es hatte etwas befremdliches.

Remus ging wortlos an mir vorbei, als ich ihm die Tür geöffnet hatte, legte den Mantel zur Seite und setzte sich auf die Couch in der Mitte des Raumes.

“Wo bist du gewesen?”

Mehr sagte ich nicht, nicht einmal ich sagte Hallo zu ihm. Ich setzte mich ihm gegenüber auf einen Sessel und blickte ihn erwartungsvoll an. Seine Züge waren entspannt, es lag nichts aufgebracht in ihm und trotzdem sah ich seine Augen funkeln, wie die Augen kleiner Kinder an Weihnachten.

“Wie geht es dir, Julie?”

“Ich habe dich etwas gefragt, Remus”, mein Tonfall war nüchtern gewesen.

“Ich weiß”, er seufzte kaum merklich.

“Ich hasse Geheimniskrämerei. Das weißt du. Aber mir geht es gut, danke. Willst du einen Tee?”

Er nickte und ich stand auf und ging in die Küche, um uns beiden einen Tee zu kochen. Ein einfacher Schlenker meines Zauberstabs hätte es wahrscheinlich auch getan, aber das war eines der Dinge, die ich genoss, wenn ich keine Magie dazu verwendete.

“Wie waren die letzten Tage?”

Remus war mir hinterhergekommen und stand nun im Türrahmen. Etwas war verändert an ihm, er sah müde aus, aber glücklich. Ich wollte ihn danach fragen, aber ich erinnerte mich gerade noch daran, dass er mir eben schon nichts gesagt hatte. Vielleicht hatte er eine Freundin, von der ich nichts wissen durfte. Der Gedanke machte mich augenblicklich traurig. Nicht, weil ich eifersüchtig war, sondern weil er mir nichts davon erzählt hätte, wenn es denn so war.

“Gut. Am Anfang ein bisschen langweilig, ziemlich langweilig ehrlich gesagt. Aber dann wurde es besser. Ich hab mich jetzt dazu entschlossen irgendwo arbeiten zu gehen. Auf Dauer halte ich es hier nicht aus, den ganzen Tag ohne irgendetwas zu machen”, sagte ich und ging mit einem Tablett auf dem zwei Teetassen samt Inhalt und eine Schale voll Kekse standen, an ihm vorbei.

“Was willst du machen? Hast du dich schon entschieden?”

Sein Ton war nüchtern geworden. Er setzte sich mir wieder gegenüber auf die Couch und blickte mich erwartungsvoll an.

“Ehrlich gesagt habe ich noch nicht darüber nachgedacht”, gab ich zu.

“Ich glaube nämlich, dass ich etwas besseres für dich habe, Julie. Mehr Abenteuer, mehr Nervenkitzel, mehr Zauberei. Aber gefährlicher.”

Er sprach weiter, ohne, dass ich die Chance hatte etwas zu sagen, stand auf, ohne mich anzusehen und fing an im Raum auf und ab zu gehen und dabei den Boden zu fixieren.

“Es gibt immer noch Widerstände in der Welt draußen, von den meisten bekommen die Leute nichts mit, weil sie gut verborgen werden, aber es gibt sie und viele von Todessern verursacht. Wenn man sie ignoriert, würden sich all die Anhänger von Voldemort zusammenschließen und gemeinsam das weiterführen, was Voldemort insgeheim plante zu tun: Das Ministerium stürzen, die Macht übernehmen, ein Regime aufbauen in dem nur die Reinheit deines Blutes von Bedeutung ist. Sie alle glauben an seine Prinzipien, sind ihm zum Teil so stark ergeben, dass sie für ihn in den Tod gehen würden.

Deswegen müssen wir etwas dagegen tun. Aber das Zaubereiministerium unternimmt nichts. Niemand sieht die Umstände als wichtig genug an, um gegen sie vorzugehen. Und so werden sie vom Ministerium höchstens vertuscht, denn dort glaubt man, dass Voldemorts Verschwinden alles von heute auf Morgen wieder gut und in Ordnung gebracht hätte.

Normalerweise würden Auroren die übrigen Todesser fangen und nach Askaban bringen, was sie auch tun, aber es ist schwierig für diejenigen, die sehen was in der Welt passiert, gleichzeitig für Recht zu sorgen und sich dabei an die Regeln des Ministeriums zu halten.

Und hier kommen wir ins Spiel: Wir sorgen dafür, dass die Aufstände so wenig Schaden wie möglich anrichten, greifen einigen Auroren unter die Arme, zumindest denen, die mit uns vertraut sind. Wir helfen ihnen, Todesser zu fangen und aufzuspüren und gleichzeitig sind wir uns einig: Voldemort ist nicht für immer verschwunden, er wird wieder kommen und bevor das passiert, versuchen wir uns so gut wie möglich darauf vorzubereiten und dem entgegenzuwirken.”

Ich saß da und starrte Remus an. Mehr konnte ich nicht tun, ich hatte meinen Tee nicht angerührt, weil mich gepackt hatte, was er gesagt hatte. Es schien die perfekte Möglichkeit zu sein, endlich wieder in der Gesellschaft dabei zu sein, mich wieder zu integrieren und gleichzeitig von meinen Fähigkeiten Gebrauch zu machen.

“Das hört sich... spannend an Remus, aber wer um alles in der Welt ist ‘wir’?”

“Wir?” Er lachte. “Tut mir Leid. Wir sind der Orden des Phönix, eine Geheimgesellschaft, die Dumbledore vor einiger Zeit gegründet hat, um gegen Voldemort zu kämpfen. Viele von uns haben alles gegeben und den Preis dafür bezahlt, alles mit dem Wunsch die Welt von ihm zu befreien und sie zu verbessern. Dumbledore ist der Kopf der ganzen Sache und ohne ihn, wären wir sicherlich aufgeschmissen.

Ich habe ihm erzählt, dass du wieder hier bist und er ist sehr auf dich gespannt. Er will, dass ich dich morgen zu unserem Ordensstreifen mitbringe. Er vertraut dir, Julie.”

Die Revanche des Schwächeren

“Ich halte das für keine gute Idee. Wir kennen sie nicht.”

Plötzliche Stille legte sich über die Versammlung. Es war nichts Ungewöhnliches, dass man über anstehende Pläne diskutierte, sein Für und Wider in den Raum warf, doch letztendlich hatten bisher immer alle auf das letzte Wort von Albus Dumbledore vertraut.

“Ich dachte, das Thema wäre erledigt und unser Entschluss stünde fest, Severus?”

Dumbledore richtete seinen Blick auf Snape der einige Plätze weiter links auf der anderen Seite des großen Tisches saß.

“Wir können ihr nicht vertrauen.”

“Was lässt dich in diesem Punkt so sicher sein, Severus?”

“Wir wissen nichts über ihre Kontakte zu anderen Zauberern, kennen keine ihrer Absichten.”

Es war still im ganzen Raum, niemand wagte auch nur zu atmen, man hätte mit Sicherheit eine Stecknadel fallen hören können.

Dumbledores Blick veränderte sich urplötzlich, ein Funkeln schlich sich in seine Augen, als sollten sie Warnung für den Mann in der schwarzen Robe mit dem fettigen Harr sein, der zuletzt gesprochen hatte.

“Julie Summer hat vielleicht nach ihrer Ausbildung einen Schritt getan, den von uns sonst niemand in Erwägung gezogen hätte, doch ist sie in vielen Punkten immer loyal gewesen. Später bereute sie es, wie ich von einem ihrer näheren Vertrauten erfahren habe-“, Albus Dumbledores Blick huschte zu Remus Lupin, um dann wieder Severus Snape zu fixieren, “dass sie diese Zeit in unserer Welt verpasst hat. Man sollte über niemanden Urteilen, dessen Beweggründe man für etwas nicht nachvollziehen kann. Außerdem litt sie sehr unter dem Tod von James und Lily Potter und ich bin mir sicher, dass sie sicher alles dafür tun würde um die beiden für ihren Sohn Harry zu einer lebendigen Erinnerung zu machen. Schon allein das ist eine Absicht, die man bewundern sollte.”

“Nur wie ein Mensch bestimmte Absichten hat, heißt das nicht, dass...”, doch bei dem Blick, den Dumbledore Severus zuwarf, verstummte er sofort.

“Ms. Summer wird unserem Orden beitreten, soweit sie das möchte und ich erwarte, dass du meine Entscheidung respektierst.”

“Ich bin mir sicher, dass sie das tun wird. Sie brennt darauf mehr zu erfahren und endlich selbst etwas bewegen zu können”, sagte Remus Lupin von seinem Platz aus und Albus Dumbledore schenkte ihm ein leises Lächeln.

“Oh, da bin ich mir sicher.”

“Er stellt bei den meisten Ordensitzungen den Entschluss in Frage, dass hat nichts mit dir zu tun.”

Wir schritten eine lange Einfahrt entlang und ich fragte mich, wem dieses Grundstück gehören musste, indem sich ein geheimer Orden treffen konnte, ohne dass andere Zauberer davon Wind bekamen.

“Wenn er etwas dagegen hatte, dass ich Mitglied im Orden des Phönix werde, dann hat er sicherlich seine Gründe. Bei unserem letzten Treffen war er derjenige, der am Ende als Schwächerer dastand.”

Remus blieb stehen und starrte mich an.

“Wann hast du ihn getroffen?”

“Nach der Verurteilung von ...Sirius”, ich hatte diesen Namen schon lange nicht mehr benutzt. Doch ich hatte oft an ihn gedacht und mir gewünscht, alles wäre anders gekommen.

“Am Ende war Severus derjenige, der nicht wusste was er sagen sollte. Er war schadenfroh, dass sie Sirius nach Askaban geschickt haben und ich... ich habe Sirius vor ihm verteidigt.”

Ich senkte den Kopf um Remus nicht ansehen zu müssen. Es kam mir furchtbar kindisch vor, wie ich da stand und ihm von dieser Begegnung erzählte, dass ich einen so offensichtlichen Mörder noch verteidigt hatte und auch die Tatsache, dass Sirius ein Freund gewesen war, änderte nichts.

Remus seufzte und legt seinen rechten Arm um meine Schultern.

“Wann lernst du endlich, dein Temperament zu zügeln? Wann fängst du endlich an einmal nachzudenken, bevor du etwas tust?”, fragte er, doch ich wusste, dass kein Vorwurf darin versteckt war.

“Wäre ich denn deshalb ein besserer Mensch?“, fragte ich zurück und knuffte ihn freundschaftlich in die Seite.

“Keine Ahnung, aber sicher um einiges langweiliger und sicher nicht mehr die Julie, die ich so schätze.”

Ich sah ihn an, verwundert und gleichzeitig geschmeichelt von dem was er gerade gesagt hatte, doch er schaute nicht zu mir hinunter.

Wir waren vor einem kleinen Haus, das wie ein Puppenhaus im riesigen Grundstück stand, angekommen. Es gab kein Tor, nicht einmal eine Hecke um das Haus herum. Drei Stufen führte zu einer schwarzen Tür. Seitlich an den Stufen waren schwarzen Geländer mit einem verspielten Muster angebracht. Die Tür war ebenfalls in schwarz gehalten. Die mehr als weiße Fassade des Hauses verblüffte mich. Der Kontrast war ebenso auffällig schön wie die Tatsache, dass dieses gepflegte Haus nicht in eine Umgebung wie diese hier passte. Das Haus stand in einem verwilderten Grundstück, fast kniehoch war das Gras bereits gewachsen und auf dem schmalen asphaltierten Weg hatten sie einige Risse gebildet. An all dem schien die Interesse der Pflege verloren gegangen zu sein. Dagegen war das Haus ein wahrer Traum. Vor den schwarzen Fenstern hingen ebenfalls dunkle Balkonkästen, in denen große rote Blumen wuchsen.

Remus führte mich die Stufen nach oben, zog seinen Zauberstab, richtete ihn auf das Schloss und murmelte einige Worte, die sich für mich eher nicht nach Zauberformel anhörten, doch die Tür schwang auf und ich wurde von ihm blitzschnell in einen dunklen Flur gezogen. Erst als auch die Tür wieder geschlossen war, flammte Licht auf. Wir befanden uns in einem geräumigen Raum, von dem drei weitere Türen abgingen. Remus neben mir zog Mantel und Schal aus und hängte beides an einen Garderobenhaken. Ich zog ebenfalls meinen Mantel aus und hängte ihn zu den Sachen von Remus, dann folgte ich ihm auf eine der drei Türen zu. Remus klopfte kurz, dann öffnete er die Tür und hielt sie mir auf.

Es war ein komisches Gefühl zu wissen, gleich dem Mann zu begegnen, der eindeutig gegen mich gestimmt hatte und mich nicht im Orden dabei haben wollte. Ich atmete noch einmal tief ein, bevor ich den schwach beleuchteten Raum betrat.

Es war ein Raum, den ich nicht dem Äußeren des Hauses zugeordnet hatte. Zeimlich altmodisch eingerichtet, mit Zierdeckchen über den Armlehnen durchgesessener alter Sofas, alten Teppichen und noch älteren Gardinen vor den fenstern. Überall stand Krimskrams auf jeder möglichen Ablagefläche und trotzdem strahlte der Raum Gemütlichkeit aus.

Ich saß auf einem Schwarzen Stuhl mit weich gepolsterter Sitzfläche, die wiederum mit rotem Stoff überzogen war. Die Frau, der das Haus gehörte, war eine ältere Dame, die von ihren Kindern in einem Altersheim untergebracht worden war, da ihre Kinder, alle nicht magisch, weiter weg wohnten. Doch immer wieder schaffte es die Frau, mit Hilfe von Magie allerdings, auf Ordenstreffen aufzutauchen und mit ihrem erstaunlichen Wissen zumindest mich zu verblüffen. Als ich diese Frau zum ersten Mal gesehen hatte, hätte ich ihr nicht zugetraut mit so klarem Verstand zu sprechen.

Niemand schien mich nun noch großartig zu beachten, denn alle hörten gespannt einem Vortrag über Ausschreitungen und mögliche Hilfe des Ordens. Nur ein Mann ließ immer wieder seine kalten schwarzen Augen zu mir hinüber wandern und ließ nie eine meiner Bewegungen unbeobachtet. Ich fühlte ganz deutlich und zweifellos an dies seine Absicht, dass Severus Snape mich nicht hier haben wollte.

“Nun, Julie, bist du zufrieden?”

Der Unterton und die Kälte mit denen diese Worte gesprochen wurden, ließen mich ein wenig schauern. Ich drehte mich zu Severus um. Das Glas in meiner rechten Hand und dessen Inhalt blieben ruhig und verrieten nicht wie aufgewühlt ich war. Ich hatte gewusst, dass ich mich ihm stellen musste, seine Kommentare ertragen musste, doch ich hatte nicht gehnt, dass es noch gleich nach meiner ersten Ordensitzung sein würde.

“Inwiefern, Severus?”

“Sie mögen dich; Remus hat von dir und deinen Fähigkeiten geschwärmt bevor du gekommen bist.”

“Glaubst du, er hat damit übertrieben? Oder fürchtest du etwa, du könntest in den Schatten rücken?”

Meine Gelassenheit verwunderte mich. Doch es ließ mich stark wirken, auch wenn ich das im Moment vielleicht nicht war. Wenn einer als der Schwächere von diesem Gespräch gehen würde, dann war es er.

“Meine Position im Orden ist eine andere, als du vielleicht annimmst, Julie,” sagte er mit seinem typischen

Spott in der Stimme.

“Lilys Tod hat wohl einen anderen Menschen aus dir gemacht?”

“Lilys Tod ist Vergangenheit. Warum lebst du in Zeiten, die längst Geschichte sind? Es hat keine Bedeutung mehr.”

Ich stand da, mit offenem Mund und wusste nicht was ich sagen sollte. Ein höhnischen Lächeln trat auf sein Gesicht und Severus drehte sich um und verschwand zwischen irgendwelchen Leuten. Er ließ mich stehen, als Verliererin, als die Schwächere.

Was ich jedoch nicht wusste war, dass unsere ganze Konversation eine einzige Lüge gewesen war.

Harry Potter

Aufgewühlt und durcheinander landete ich zerzaust und schwer atmend auf einem Bürgersteig, irgendwo in London. Wo auch immer meine Gedanken mich hingebacht hatten, in völliger Dunkelheit konnte ich diesen Ort nicht identifizieren, aber es spielte keine Rolle. Es war völlig egal.

Ich stolperte zu einer kleinen Parkbank hinüber, die vor einer Hecke aus grünen Büschen stand, doch noch bevor ich mich richtig hingesetzt hatte, sprang ich schon wieder auf. Mein dunkler Reiseumhang, den ich mir nur schnell übergeworfen hatte, als ich Hals über Kopf aus meiner Wohnung gestürmt war, passte so überhaupt nicht zu meinen halbhohen Stiefeln, aber auch das spielte keine Rolle. Solange sie mich trugen, machte es keinen Sinn darüber nachzudenken, ob meine Stiefel zu meinem Umhang passten oder nicht. Ich hatte ohnehin nicht den Kopf dazu.

Ich spürte immer noch seine Hand, die sich zu fest um meinen linken Oberarm geschlossen hatte. Ich hörte immer noch seine Stimme in meinen Ohren nachhallen.

Ich musste laufen. Einfach laufen. Ich durfte nicht stehenbleiben. Stehenbleiben machte mich wahnsinnig. Ich nahm keine Häuser links und rechts von mir wahr, ich nahm nicht einmal die Straße vor mir oder den Bürgersteig auf dem ich lief wahr. Die Hauptsache war, dass ich überhaupt lief. Es lenkte mich ab, ließ nicht zu, dass ich über das eben Geschehene auch nur einen Gedanken fassen konnte.

“Aber du lebst in der Vergangenheit, Julie! Das ist die Realität, ganz gleich was du dir einbildest.”

Da! Da war er, zwar war es kein Gedanke, aber es war ein Teil der Konversation, die ich eben geführt hatte. Ich wollte das alles nicht noch einmal hören. Ich musste schneller laufen, dann würde ich seine Stimme sicher nicht mehr hören. Dann würde ich bestimmt nicht noch einmal erleben müssen, was er zu mir gesagt hatte. Zur Sicherheit presste ich mir die Handflächen auf die Ohren.

Ich atmete immer noch schwer. Immer wieder drangen Bilder in meinen Kopf, wie Remus in meiner Wohnung stand und mir Dinge an den Kopf schleuderte, die ich mehr als unfair fand. Dinge, die er vielleicht so sah, aber meiner Ansicht überhaupt nicht entsprachen. Aber Widerstand war zwecklos gewesen, meine Versuche zu reden, hatten ihn nicht interessiert. Er wollte mir nicht zuhören.

“Der einzige Grund, warum du hier bist, warum du wieder hierher zurückgekehrt bist, ist Lily oder die Tatsache, dass sie tot ist!”

Und auch jetzt war mein Widerstand zwecklos. Es half nichts wegzulaufen. Ich wurde langsamer und kam schließlich zum Stehen. Als ich stand, merkte ich, dass ich im Kreis gelaufen war, denn die Bank, auf die ich mich vorhin schon versucht hatte zu setzen, stand wieder vor mir.

Diesmal setzte ich mich und schlang dir Arme um mich. Vielleicht sah ich aus, wie ein kleines Kind, aber auch das war mir egal. Alles hatte an Bedeutung verloren.

“Aber sie ist tot und etwas, das in der Vergangenheit geschehen ist, Julie!”

Nachdem Remus diesen Satz zu mir gesagt hatte, hatte alles andere an Bedeutung verloren. Alles war zusammengebrochen, wie ein Kartenhaus.

Er hatte mich behandelt, wie ein Kind. Er hatte sogar gesprochen, als würde er zu einem Kleinkind sprechen. Die Frau, die aber in Realität vor ihm stand, hatte er nicht gesehen und genauso wenig hatte er sie zu Wort kommen lassen.

Remus Lupin war in diesem Moment ein anderer Mann gewesen, als den, den ich kannte. Er hatte mir Angst gemacht und nun hatte er es so weit kommen lassen, dass diese Angst geblieben war. Ich fing an zu zittern, aber nicht, weil mir kalt wurde.

Dabei hatte ich ihm nur erzählen wollen, was Severus zu mir gesagt hatte. Dass Lilys Tod keinerlei Bedeutung mehr habe. Dass ihr Verlust nicht Wert gewesen war, ihn zu betrauern. Und dass ich in der Vergangenheit lebte, während alle anderen schon einen Schritt voraus waren.

Und Remus hatte ihn in all dem bestätigt.

Aber ich lebte nicht in der Vergangenheit, nur weil mir Lilys Tod immer noch schmerzlich bewusst war. Ich lebte nicht in der Vergangenheit, weil ich einer Toten ein Versprechen gegeben hatte, dass ich um jeden Preis halten wollte. Aber offenbar hatte Remus das nicht verstanden.

Ich stand auf, ein bisschen wackelig auf den Beinen und setzte langsam einen Fuß vor den anderen.

Remus hatte mir den Boden unter den Füßen weggezogen und im Moment fühlte ich mich, als müsste ich erst wieder laufen lernen, bevor ich überhaupt gehen konnte. Dabei war es so einfach. Den einen Fuß vor den anderen, es lief automatisch, ich musste nichts denken. Ich atmete tief ein und richtete den Kopf, der noch auf meine Füße gerichtet war, gerade aus. Dann strich ich meine Haare einigermaßen glatt und band sie zu einem hohen Pferdeschwanz.

Ich war kein kleines Mädchen mehr. Ich lebte nicht in der Vergangenheit. Remus hätte nicht in der Lage sein dürfen, mich so zu treffen. Nicht dieser Remus, der mir so unsympathisch und fremd war. Er ähnelte zu sehr dem, was er bei Vollmond wurde. Unwillkürlich kam mir ein Bild in den Kopf, das einzige Mal, das ich Remus gesehen hatte, als das, was er wurde, wenn er sich nachts auf den Weg zur heulenden Hütte gemacht hatte. Mir wurde übel bei dem Gedanken daran und ich hatte Mühe ein Würgen zu unterdrücken. Mein Magen krampfte sich schmerzhaft zusammen. Ich schaffte es gerade noch zu einer Gruppe von wild gewachsenen Büschen, bevor ich mich übergab.

Je mehr Zeit verstrich, desto dunkler wurde es natürlich. Und je dunkler es wurde, desto kälter wurde es. Mit einem Schlag kam es mir vor, als drückte alle Dunkelheit um mich herum auf mich ein und mit jedem Moment, dem ich diesen Druck stand halten musste, knickte ich mehr und mehr ein. Nachdem ich mich vorhin übergeben hatte, wurde mir nun auch noch schwindelig. Alles drehte sich um mich herum und ich musste mich an einem Gartenzaun festhalten um nicht hinzufallen.

Nein, es ging mir nicht gut, aber Remus durfte nicht der Grund dafür sein. Es war auch nicht die Wahrheit seiner Worte, die mich so erdrückt hätten, sondern wohl eher die Demütigung, die in jedem einzelnen seiner Worte mitgeklungen war. Noch einmal wurde mir der schmerzliche Verlust dieser Nacht klar: Alles war in sich zusammengebrochen.

Vielleicht hatte ich den echten Remus ja nie kennengelernt, vielleicht war aus dem schüchternen Jungen ein unnahbarer Mann geworden, der zu viel erlebt und durchlebt hatte, als das in noch etwas hätte ändern können.

Ich wollte das nicht glauben. Ich wusste doch, wer Remus war! Ich kannte ihn, schon von je her und auch die Zeit vor einem Jahr, als alles erst angefangen hatte, hatte mir doch bewiesen, dass er anders war. Ich durfte jetzt nicht zweifeln.

Doch in dieser Nacht fiel es mir unsagbar schwer, diese Gedanken zu vertreiben. Unser Streit hatte alles in mir durcheinander geworfen und nun war nichts bereit, sich wieder in Ordnung bringen zu lassen. Das tiefe Loch, in das ich nicht fallen wollte, schien gar nicht so weit entfernt.

Ich bog in eine andere Straße ein. Es war schon spät und die Bewohner der Häuser schon ins Bett gegangen. Nirgendwo leuchtete mehr Licht, außer in einem Haus. Es lag nicht weit von mir entfernt und trug eine der ersten Hausnummern dieser Straße. Im Dunkeln konnte ich sie jedoch nicht erkennen, aber das tat nichts zur Sache. Durch das Fenster sah ich einen Mann in einem Sessel vor dem Fernseher sitzen, der ziemlich korpulent war. Er hatte einen kleinen Jungen auf dem Schoß, der Junge, vielleicht gerade eineinhalb oder zwei Jahre alt, war schon jetzt im Verhältnis ebenso korpulent wie sein Vater. Daneben hockte eine Frau, die nicht gegensätzlicher zu ihrem Mann und Kind hätte sein können. Doch es störte nichts an diesem Bild. Es hätte das perfekte Szenario einer Familie sein können, wenn da nicht noch ein anderer Junge hinter dem Sessel des Vaters gesessen hätte. Er war schwächling und jünger offensichtlich als das Kind, das bei seinem Vater auf dem Schoß saß. Und dieses Kind erinnerte mich stark an jemanden den ich kannte.

Der dicke Junge spielte gerade mit der Nase seines Vaters und beide Eltern brachen in Gelächter aus. Auf den Jungen am Fußboden, achtete keiner der beiden. Fast tat er mir Leid, wie er da so allein saß und nicht beachtet wurde. Dann nahm er ein Baustein, der eben noch auf dem Boden gelegen hatte und warf ihn so hoch, wie es für ein Kind in diesem Alter kaum möglich sein konnte. Der Baustein traf das Kind, dass auf den Schenkeln seines Vaters saß am Kopf. Sofort fing es an zu brüllen und auch die Eltern verstummten sofort. Der kleinere Junge wurde aufgehoben und durch die Tür aus dem Wohnzimmer gebracht, während die Mutter vergeblich versuchte ihren brüllenden Sohn zu beruhigen.

Es war ein ganz normales Szenario. In einer ganz normalen Familie. Wenn nicht der Vater beim Aufstehen

geschrien hätte. Wenn er nicht den Namen des kleinen Jungen verraten hätte, der den Baustein geworfen hatte. Und wenn dieser Name nicht Harry Potter gewesen wäre.

Verstört lief ich weiter, aus Angst, dass ich entdeckt worden war. Es war das erste Mal, dass ich Lilys Sohn wirklich gesehen hatte. Und es hatte mich einmal mehr an das Versprechen erinnert, das ich ihr gegeben hatte.

Harry hatte ein Recht darauf, die Wahrheit zu erfahren, was auch immer die Wahrheit war; damit er sie irgendwann verstehen konnte. Und nur weil ich mich auf die Suche nach unseren Ringen begeben wollte, hieß das lange nicht, dass ich in der Vergangenheit lebte.

Das Aufschlagen eines neuen Kapitels

Dumbledore hatte gesagt, dass alles zu einem bestimmten Grund geschehen würde. Ich wusste nicht, ob ich ihm glauben sollte und ich wusste auch nicht, ob ich in meiner Verfassung dazu im Stande war. Ich war immer noch aufgewühlt von dem Streit mit Remus und ich konnte mich nicht auf das Wesentliche konzentrieren; dass es Dumbledore aufgebracht hatte, als ich ihm von meiner Begegnung mit dem kleinen Harry erzählt hatte, hatte ich zunächst gar nicht wahrgenommen. Ich hatte ihm alles erzählt, was vor einigen Stunden passiert war, bis ins kleinste Detail und auch den Streit mit Remus und dessen Inhalt hatte ich nicht vor ihm geheim gehalten. Er hatte gesagt, es würde ihm helfen den kleinen Jungen zu beschützen und mit ihm einen Teil von Lily. Es war mir egal gewesen, wie viel Dumbledore von alledem wusste. Noch immer war die Bedeutung aus meinem Leben verschwunden, wenn gleich sie auch nach und nach zurückkehrte. Mir war nicht klar, wie viel der Streit zerstört hatte oder ob er etwas zerstört hatte. Ich hatte nichts von mir zurück gelassen, als ich aus meiner eigenen Wohnung gestürzt war, ich war immer noch dieselbe. Ich hatte meine Meinung und meine Absichten nicht geändert. Am Anfang hatte mich Remus' fehlendes Verständnis und seine permanente Abneigung gegenüber meinen Vorhaben noch völlig verunsichert. Es hatte mich fast wahnsinnig werden lassen, dass er nichts von alledem nachvollziehen konnte, doch jetzt war ich mir nicht mehr sicher, ob nicht er derjenige war, der sich Gedanken darüber machen und alles, was geschehen war zu überdenken hatte. Er hatte mich verletzt, nicht nur körperlich, denn mein Oberarm pochte immer noch merklich und ich spürte immer noch seine Hand an der Stelle, die sie umklammert gehalten hatte, sondern auch psychisch. Er war mir vertraut gewesen, mein bester Freund. Die einzige Person, der ich in dieser Welt wirklich und wahrhaftig vertraute und zu der ich bedingungslos stand. Ich hätte mir nie träumen lassen, dass sich unsere Beziehung in eine solche Richtung entwickeln, dass wir uns ständig und vor allem so heftig streiten würden. Doch was passiert war, war passiert und niemand konnte das mehr ändern.

Ich blickte auf die Menschen hinunter, die durch die Winkelgasse liefen, ihre Besorgungen machten, sich vergnügten. Es tat gut in meiner Wohnung zu stehen und einfach zu sehen zu können, was unten passierte; ich konnte dem Trubel und der Hektik entfliehen und bekam doch gleichzeitig davon mit. Anfangs hatte ich noch hier gestanden, weil ich gehofft hatte, ich würde ihn sehen; ich hatte gehofft, dass er kommen würde und wir uns wieder versöhnen konnten, doch Remus war nie aufgetaucht und er würde auch heute nicht auftauchen. Ich hatte aufgehört die Straße nach ihm abzusuchen und mich davon abhängig zu machen. Ich hatte akzeptiert, wie es war. Es war leichter gewesen, als ich dachte und es fühlte sich gut an. Mittlerweile hatte ich begriffen, dass keiner von uns beiden sich für irgendetwas in der Vergangenheit entschuldigen würde.

Dumbledore hatte mit Sicherheit schon genügend Vorkehrungen getroffen, um Harry bei seinen einzigen Verwandten in Sicherheit zu wissen. Ich hatte es merkwürdig gefunden, dass ich dort gelandet war; doch nachdem ich Dumbledore die ganze Geschichte erzählt hatte, war dieser kein bisschen überrascht gewesen. Da ich mich in dieser Nacht unbewusst so sehr an Lily geklammert hatte und mich nach ihr gesehnt hatte, hatte mich meine Magie offenbar an den Ort gebracht, der ihr heute am nächsten war. Ihre Schwester, Petunia, lebte in diesem Haus und das Harry dort lebte hatte Lilys Anwesenheit für mich noch größer werden lassen. "Die Magie vollbringt wunderbare, ungewöhnliche Sachen und die sonderbarsten veranstaltet sie manchmal mit uns. Aber wir sollten uns nicht zu sehr daran klammern und lieber genießen, wenn sie uns ein solches Geschenk macht." Das war das, was Dumbledore dazu gesagt hatte, dabei hatte er mich über die Gläser seiner Halbmondbrille hinweg angelächelt und ich fühlte mich einen Moment wieder zurück in meine Schulzeit versetzt, als ich einmal mit James zusammen im Büro unseres Schulleiters gesessen hatte.

Ich wandte mich vom Fenster ab und ließ meinen Blick durch den kleinen Raum schweifen. Es war meine Wohnung, eine Wohnung in der Welt der Zauberer. Jedes Zimmer war nach meinem Geschmack eingerichtet. Doch dieses Zimmer wirkte unfreundlich und ich fühlte mich nicht zu Hause darin. Der graue Teppich auf dem Fußboden und die hellen, billigen Möbel, ein Bett, ein Schrank und ein Schreibtisch ließen alles eher nach Übergangszeit aussehen. Ursprünglich hätte es das auch werden sollen, doch irgendetwas war dazwischen gekommen. Ich konnte mich erst wieder daran erinnern, als mein Blick auf das gerahmte Bild über meinem Bett sah. Das Foto, das ich aus Sirius Elternhaus mitgenommen hatte, das Bild, das mich verraten hatte und mir eine kleine Verfolgungsjagd mit Kreacher, dem Hauselfen der Blacks eingejagt hatte.

Danach war ich bei Remus gewesen und er hatte mich in den Arm genommen, sich um meinen verletzten Fuß gekümmert und war für mich da gewesen.

Während ich so darüber nachdachte fiel mir auf, dass jede Erinnerung die mir wahrhaftig und lebendig erschien in irgendeiner Hinsicht mit Ihm zu tun hatte. Mein Leben war so zentral und parallel zu seinem verlaufen. Erst jetzt wurde mir richtig bewusst, wie weit es mit uns gekommen war, dass wir so lange nichts voneinander hörten und nicht mehr miteinander sprachen, nachdem wir uns erst wieder vertragen hatte, nach Jahren.

Ich starrte weiterhin das Bild an. Das Bild von Lily, James, Remus und mir auf den Ländereien von Hogwarts. Eine besondere Freundschaft.

Ich war bereit zu kämpfen. Und ich würde dafür kämpfen. Ich wusste was mich erwartete, aber ich hatte keine Angst, auch in Zeiten wie diesen nicht. Mein Weg lag klar vor mir, als hätte ich eine Landkarte direkt vor meinen Augen. Ich konnte gar nicht vom Weg abkommen.

Ich sah mich in meinem Zimmer um. Mein Bett war frisch bezogen, warum ich das gemacht hatte wusste ich nicht, schließlich würde ich jetzt eine Weile nicht darin liegen.

Mein Schreibtisch, untypisch aufgeräumt und sauber für meine Verhältnisse, stand an der Wand unter dem Fenster, der Mond schien dunkel auf ihn, sodass es fast bedrohlich wirkte.

Und zum Schluss fiel mein Blick auf das Bild an der Wand. Tränen schossen mir in die Augen. Meine Freunde. Entschlossen riss ich es vom Haken und stopfte es ganz unten in meinen Rucksack.

Mit dem linken Zeigefinger fuhr ich über die beiden silbernen Ringe an meinem rechten kleinen Finger. Ich war bereit.

Erinnerungen an die Liebe (Teil 2)

Nun waren fast zwei Monate vergangen, seit ich die Winkelgasse und mein behagliches Zuhause dort verlassen hatte und mit jedem Tag wuchs die Sehnsucht, mit jedem Tag wurde mir schmerzlich bewusst, wie sehr ich ihn doch eigentlich vermisste - den besten Freund, der für mich mittlerweile unverzichtbar geworden war und dem ich wieder einmal so viel schuldig geblieben war. Ohne ein Wort war ich aufgebrochen, nachts, in völlige Dunkelheit getaucht und niemand hatte davon mitbekommen, außer der Wirt, dem ich dankend die Miete für die Wohnung auf den Tresen geblättert hatte. "Für das nächste halbe Jahr", mehr hatte ich nicht gesagt und mich verabschiedet. Remus hatte keine Nachricht von mir erhalten, weil ich im Affekt gehandelt hatte, weil ich sauer auf ihn gewesen war und er auf mich. Er hatte keine Ahnung, wo ich mich im Moment aufhielt, ich wusste nicht einmal sicher, ob er überhaupt wusste, dass ich nicht mehr in der Winkelgasse lebte. Ich war zu einer Art Rucksacktourist geworden, streifte durch das Land um mich an Kleinigkeiten zu erinnern, die mir helfen konnten, die Ringe zu finden nach denen ich suchte. Doch dieses Vorhaben gestaltete sich erstaunlich schwer und so blieb meine Suche bisher ohne nennenswerte Erfolge. Manchmal ertappte ich mich dabei, wie ich mich fragte, ob es das alles wert gewesen war. Den erneuten Bruch zwischen Remus und mir, konnte ich mich überhaupt damit abfinden? War es das wert gewesen?

Ich kannte die Geschichte zu gut, die zerbrechenden Freundschaften, den Hass, der alles irgendwie zerstört hatte. Ich wollte nicht, dass sie all das wiederholte, noch einmal und noch einmal. Wir hatten es geschafft, das klaffende Loch zwischen uns zu flicken, aber ob uns das ein zweites Mal gelingen würde? Vor allem, nach dem sich diesmal keiner dazu bereit erklärte, den ersten Schritt auf den anderen zuzugehen - und ich erwartete das wirklich nicht von Remus, der dies schon einmal getan und kläglich an meiner Sturheit abgeprallt war. Es lag an mir zu richten, doch ich sah es nicht ein, weil ich gekränkt war von seinen Worten, die mir von Zeit zu Zeit in den Ohren widerhallten und ein beklemmendes Gefühl in meiner Brust hinterließen. Er hatte mir so sehr wehgetan. Doch hatte ich ihm das nicht auch schon oft? Das Problem, das zwischen mir und dem Weg zu Remus stand, war eine Frage, die ich - so oft ich auch darüber nachdachte - nicht beantworten konnte. Was hatte ihn dazu getrieben, so mit mir umzugehen und mir solche Worte an den Kopf zu werfen?

Alleine, durch mir weitgehend unbekanntes Land zu reisen, brachte sicherlich seine Vorteile. Ich lernte kennen, was ich sonst wahrscheinlich nicht zu sehen bekommen hätte: Landschaft, Natur, Menschen und Städte. Ich konnte nachdenken, in Ruhe und ungestört. Doch genau darin bestand auch der größte Nachteil: Gedanken können einen auffressen, wenn man zu lange mit ihnen alleine ist, wenn sie zu sehr an einem nagen.

"Du hast lange nicht mit mir gesprochen."

"Ich weiß."

Wie würde ich ihm je erklären können, dass ich nicht anders handeln konnte? Ich war zu sehr geschockt und irgendwie auch überfordert mit der Situation gewesen. Aliter war nicht begeistert gewesen, als er davon erfahren hatte. Wie konnte ich ihn so lange meinem besten Freund vorziehen?

"Was sagt Aliter dazu, dass du hier bist?"

"Das mit Aliter ist schon länger vorbei, Remus."

"Oh. Das tut mir Leid, Julie. Wirklich."

Er sah mir das erste mal in die Augen und ich wusste, dass er es wirklich ernst meinte. Dieser Mensch war unglaublich, unfassbar.

"Ich habe dich vermisst, Remus. Es war bescheuert von mir, wegen ihm nicht mehr mit dir zu sprechen. Oder naja, wegen... Ich wollte dir nicht weh tun, ich dachte, nur, ich würde dir weh tun, wenn ich weiterhin einfach so neben dir herleben würde, dich behandeln würde, wie immer, als meinen besten Freund und dabei hast du ganz andere Vorstellung von unserer Beziehung. Und ich war überfordert, ich hatte Angst davor, dir in die Augen zu sehen."

"Ich muss dich enttäuschen, Julie. An meinen Gefühlen hat sich nichts geändert."

Er sagte es ganz beiläufig. Er sah mich dabei nicht an, sondern starrte auf den See hinaus. Ich wusste nicht, was ich hätte sagen sollen. Doch er nahm mir diese Last von den Schultern. Er lächelte mich an, drehte sich ein Stück zu mir und sagte: "Kein Sorge. Ich bin froh, dass wir wieder ganz normal reden können, wie beste Freunde."

“Du wärst garantiert ein großartiger fester Freund. Aber als bester Freund bist du mir lieber, Beziehungen zerbrechen so furchtbar schnell in unserem Alter.” Ich lächelte ihn an.

“Willkommen zurück. Jetzt bist du wieder die, die ich kennen gelernt habe. Aber so klein sind wir auch nicht mehr. Wir machen unseren Abschluss in weniger als einem dreiviertel Jahr und James und Lily sind Paradebeispiel für...”

“Lily und James sind die Ausnahme und bestätigen die Regel.”

“Ich wollte nur sagen, dass ich gerne dein bester Freund bin. Aber wenn du es dir doch anders überlegen solltest, ich werde warten.”

“Okay, wie lange? Ich hätte aber gerne ein weißes Pferd und...”

“Ich meine es ernst, Julie. Ich warte, darauf, dass wir eines Tages mehr sind, als nur Freunde. Und wenn es sein muss, warte ich immer. Und solange, bin ich gerne dein bester Freund.”

Ich schreckte hoch. Schweißnass lag ich in meinem Schlafsack und versuchte einzuordnen, was ich eben geträumt hatte. Es war ein schöner Traum gewesen, eigentlich. Und trotzdem lag ich verschwitzt auf dem Boden und hatte ein furchtbares Gefühl. Wie viel Wahrheit steckte wirklich in seinen Worten? Diese Situation war eine ganz ähnliche gewesen wie die, in der wir uns jetzt befanden. Nachdem ich nicht mehr mit ihm gesprochen hatte und ich Lily gebeten hatte, für ihn da zu sein, war es an mir, mich bei ihm zu entschuldigen. Dass die Sache zwischen Aliter und mit damals zerbrochen war, warf natürlich kein gutes Licht auf mich. Aber früher hatte ich mich einfach nicht getraut auf ihn zuzugehen.

Wie sehr hatte ich ihn schon wieder mit meinem Handeln verletzt? Wenn auch nur ein Funke dessen, was er damals zu mir gesagt hatte, stimmte, konnte ich mich dieses Mal nicht retten, in dem ich einfach auf ihn zu ging und mit ihm redete.

Ich schälte mich aus meinem Schlafsack, zog den Reißverschluss des Zelts herunter und kletterte schließlich aus dem Zelt. Es regnete fürchterlich und jeder Tropfen, der auf mich niederprasselte tat weh. Außerdem war es bitter kalt, jetzt wo meine Kleider allmählich immer nasser und schwerer wurden. Das hier war kein Zustand mehr. Ich musste etwas ändern, an dem Menschen, der ich gegenüber Remus immer gewesen war.

Also kletterte ich zurück und packte meine Sachen zusammen, das herumreisen hatte nichts gebracht, außer mir ein paar schöner Erinnerungen. Und jetzt verstand ich auch wieso. Alles hatte angefangen, während wir in Hogwarts zur Schule gingen und alles war genau in dieser Zeit zerbrochen. Ich musste nicht suchen, wo ich die Menschen von damals mittlerweile zu finden glaubte, sondern dort, wo die zeit für uns irgendwann einmal stehen geblieben war: Auf der Hogwartsschule für Hexerei und Zauberei.

Doch bevor ich mich auf den Weg dorthin machen konnte, musste ich erteinmal Remus ausfindig machen.

Mein Leben (Dezember 1982)

Das Schloss war genauso, wie ich es in Erinnerung hatte. Das Eingangsportal, die Länderein, Hogsmeade, die Eingangshalle und die Flure. Mir schien, als wäre die Zeit hier wirklich spurlos vorbeigegangen. Überall wo ich hinblickte, strömten Erinnerungen auf mich ein, an eine Zeit, in der wir alle zusammen glücklich gewesen waren.

Es war schon dunkel draußen, aber dennoch nicht sonderlich spät. Die Flure waren trotzdem leer, ich begegnete auf meinem Weg niemandem, nicht einmal Peeves. Als ich dann schließlich vor den beiden Wasserspeiern ankam, war ich mir meiner Entscheidung nicht mehr so sicher. Aber zurückzugehen brachte mich nicht weiter. Also flüsterte ich das Passwort mehr, als ich es wirklich aussprach und stieg die Wendeltreppe empor. Leise klopfte ich an der Tür und wartete. Ich wartete lange. Dann klopfte ich noch mal, diesmal etwas lauter. Von drinnen hörte ich Geräusche, ein Stuhl, der zurück geschoben wurde, einen Umhang, der hastig über die Schultern geworfen wurde und Schritte, die sich schnell in meine Richtung bewegten. Vorsichtshalber ging ich einen Schritt zurück, was sich als erstaunlich klug herausstellte, denn mit einem Mal wurde die Tür des Büros aufgerissen und eine Gestalt huschte an mir vorbei, der Umhang wehte ihr hinterher und verschwand ebenso schnell, wie sie aus dem Büro gestürmt war. Ich schaute einige Momente verduzt hinterher, bis ich begriff, was passiert war. Die Person zu erkennen war für mich unmöglich gewesen.

“Julie schön, dich zu sehen. Komm doch bitte herein.”, sagte Dumbledore sanft und ich drehte mich wieder zu ihm. Er stand in der Tür und sah mich freundlich an.

Ich brachte ein Lächeln zustande und folgte ihm in sein Büro. Dort deutete er auf einen Stuhl vor seinem Pult und ich setzte mich. Ich war immer noch verwirrt.

“Habe ich eben...”, ich deutete zur Tür. “Wenn ich ungelogen gekommen bin, dann tut es mir Leid. Ich wollte nicht stören.”

“Schon gut, Julie. Wenn man dir etwas vorwerfen kann, dann sicherlich, dass du dir über alles im Nachhinein zu viele Gedanken machst. Etwas, das vielleicht nicht immer unnützlich ist, aber dennoch meistens recht unnötig.” Albus sah mich über die Gläser seiner Halbmondbrille an und lächelte leicht. Eine Geste, die typisch für ihn war. Unwillkürlich musste ich Lachen. Es erinnerte mich so sehr an meine Schulzeit hier, dass es fast wehtat.

“Vielleicht hast du Recht, aber ich denke nicht, dass es von ungefähr kommt. Schließlich habe ich in der letzten Zeit relativ viele Fehler versucht gut zu machen und am Ende habe ich sie nur noch schlimmer gemacht. Das musste mir zwangsläufig viel Stoff zum Nachdenken geben. Aber zu meiner Schande muss ich gestehen, dass ich auch darin nicht besonders gut bin, offensichtlich.”

“Seine Fehler zu erkennen und sie zugeben zu können, ist keineswegs eine Schande.”

Das Gespräch lief eindeutig in die falsche Richtung. Ich hatte es mir ganz anders ausgemalt und die Konversation, die ich mir in meinem Kopf zurechtgelegt hatte, passte nicht mehr in dieses Bild. Ich musste also auf das eingehen, was er eben gesagt hatte. Ich senkte den Blick und sagte leise: “Ich weiß nicht, ob ich meine Fehler wirklich jemals richtig zugegeben habe.”

Niemand sagte darauf mehr etwas und ich war dankbar dafür. Nach einigen Augenblicken, blickte ich wieder zu ihm hoch und sah in ein nachdenkliches Gesicht.

“Ich weiß, weshalb du hier bist, Julie. Der Mann, der mein Büro verlassen hat, als du vor der Tür wartetest, war Remus. Er erzählte mir schon vor einiger Zeit von deinem Vorhaben beziehungsweise von Lilys Bitte an dich. Er hält es nicht für richtig, weil er glaubt, du würdest dadurch dein Gespür für die realen Dingen, die Lebenden, verlieren. Aber ich denke nicht, dass ich dir das zu erzählen brauche. Ich bezweifle auch, dass du das je könntest, dein Blick für die Lebenden verlieren.” Er sah mich direkt an. “Du hast einen Menschen in der Muggelwelt zurückgelassen, den du sehr geliebt hast, nur um ihn vor all dem hier zu schützen. Du bist hierher zurück gekommen, weil du dein früheres Leben vermisst hast und die Personen, die daran teilgenommen haben.

Dinge, die zwischen euch passiert sind, können nicht mehr rückgängig gemacht werden. Ich weiß von Remus selber, dass ihn nicht nur die ersten beiden Male sehr verletzt haben, als du gegangen bist. Aber was ihn noch mehr kränkt ist, dass er nicht das Gefühl hat, du seiest wegen ihm hier. Es ist eine schwierige Sache, Julie, zu versuchen zwei Welten miteinander zu verbinden, ohne dass sie voneinander mitbekommen.”

“Albus, das ist nicht der Grund weshalb ich hier bin.”

“Ich weiß”, entgegnete er und schmunzelte.

Zweifellos hatte er erreicht was er wollte. Ich hatte begriffen, wie viel ich wirklich mit meinem Verhalten kaputt gemacht hatte. Wenn ich auf die Zeit zurückblickte, war ich nie ich selbst gewesen, außer, als ich mit Remus zusammen war und nicht an Lilys Bitte gedacht hatte. Weil ich besessen gewesen war von dem Gedanken, ich könnte damit etwas gut machen, mit dem sich mittlerweile alle abgefunden hatten außer ich selber.

Lily hatte mir vergeben, als sie anfang, mir Briefe zu schreiben. Remus ebenfalls und gänzlich hatte er das Vergangene verarbeitet, als wir uns zum ersten Mal in der Winkelgasse getroffen hatten. Nur ich war nie über meine eigenen Handlungen hinweg gekommen. Was das betrifft, hatte Remus doch Recht behalten: Ich lebte in der Vergangenheit. Ich hatte den Blick für die Gegenwart verloren.

“Also bin ich schon wieder diejenige, die alles in Trümmer reißt?”, fragte ich und vergrub das Gesicht in den Händen.

“Oh nein. Siehst du? Du richtest schon wieder über dich selber. Du denkst zu viel und offensichtlich, zu viel über dich. Remus ist dieser Gedanke, glaube ich, nie in den Sinn gekommen.”

“Dieses Gespräch verlief nicht ganz so, wie ich es geplant hatte”, seufzte ich und setzte mich ein wenig aufrechter auf den Stuhl.

“Was ich aus meiner Perspektive leider nicht behaupten kann”, kam es von meinem Gegenüber und schon wieder machte sich ein schmunzeln auf dem Gesicht meines alten Schulleiters bemerkbar.

Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, an dem ich zu meinem Punkt finden musste, vielleicht war jetzt die beste Möglichkeit danach zu bitten.

“Das ist noch nicht alles gewesen, weshalb ich hierhergekommen bin. Ich wollte fragen, ob ich unterrichten könnte - hier in Hogwarts.”

Und als die Frage ausgesprochen war, wusste ich, irgendwo, tief in meinem Innern, würde ich mich niemals ändern. Ich würde immer in gewisser Weise der Vergangenheit hinterherlaufen.

Dumbledore schwieg eine Weile und fasst kam ich mir vor wie ein kleines Kind, das dabei erwischt wurde, wie es Süßigkeiten aus dem Vorratsschrank stiehlt.

“Bist du dir sicher? Ist es das, was du willst?”

Er hatte meinen wunden Punkt getroffen. Mitten hinein.

Ich dachte darüber nach. Dabei war das gar nicht nötig. Ich kannte die Antwort auf diese Frage. Ich hatte sie schon vorher gekannt. Er verlangte eine Antwort, natürlich tat er das. Doch noch während ich überlegte, wie ich sie ihm geben konnte; ob ich das überhaupt über mich brachte, klopfte es - ganz sacht nur - an der Tür. Fast hätte ich es überhört, wenn nicht Albus den Unbekannten hereingebeten hätte, ohne jedoch seinen prüfenden Blick von mir abzuwenden. Auch er kannte die Antwort bereits.

Ich sah, wie er stumm mit dem Kopf auf den Stuhl neben meinem deutete, hörte, wie ein Umhang vorsichtig über den Arm gelegt wurde und letztlich sah ich nun auch, dass sich jemand neben mir auf dem Stuhl niederließ. Es war unhöflich, ihn nicht sofort zu begrüßen, es war unhöflich, dass ich nicht sofort gefragt hatte, ob ich störte, ob ich nicht besser gehen sollte. Ich sah weiterhin Albus in die Augen.

“Du kennst die Antwort doch bereits, muss ich sie dir trotzdem geben?”, fragte ich Dumbledore müde.

“Nein, ich denke nicht.”

“Aber ich würde sie gerne hören!”, drängte sich eine dritte Stimme in unser Gespräch und ich drehte mich abrupt zu dem Neuankömmling um.

All die Dinge, die ich ihm hatte sagen wollen, alles, was ich mir zurechtgelegt hatte, um mein Verhalten vor ihm zu rechtfertigen. Die Schuldzuweisungen, die ich über die letzten Wochen geschluckt hatte, fest entschlossen, mich bei ihm zu entschuldigen. Das letzte Mal als wir uns gesehen hatten und dann die Tage danach, die ich an meinem Fenster verbracht hatte, darauf wartend, dass ich ihn in der Winkelgasse sehen würde. Die Worte, die ich ihm entgegengebracht hatte, die Worte, die er mir gegen den Kopf geschleudert hatte. Die unzähligen Male, als ich ihn verletzt hatte. Es war mit einem Mal alles wieder da.

Nur die Worte, die fehlten.

Remus sah gut aus. Wenn es etwas gab, dass ihm zu schaffen machte, dann gelang es ihm mehr als gut, das vor mir zu verbergen.

“Ich glaube, ich wüsste nicht, warum.” Ich stand auf und schob den Stuhl ein wenig zurecht.

“Albus, vielen Dank. Aber ich denke, es ist besser wenn ich jetzt gehe.”

Ich verließ den Raum in normalen Tempo. Nichts zeugte davon, dass ich es eilig hatte, das Schloss zu verlassen. Doch sobald ich den Fuß der Treppe erreicht und die Wasserspeier passiert hatte, hielt mich nichts mehr. Ich rannte fast die leeren Korridore entlang, hatte das Gefühl keine Luft mehr dabei zu bekommen. Draußen würde es besser werden, sicherlich. Die Luft draußen war sauber und kühl. Der Schnee auf dem Boden war frisch und knarfelte herrlich unter meinen Sohlen. Ich atmete tief ein. Und wieder aus. Und beruhigte mich langsam wieder.

Die Nähe in diesem Raum war unerträglich gewesen. Und das schlimmste war nicht, dass er gekommen war, sondern dass er wieder *zurück* gekommen war. Ich konnte mir nicht sicher sein, ob das ein abgeklärtes Spiel war zwischen ihm und Albus. Vielleicht hatte mich Albus in dem Glauben gelassen, er sei vor mir geflüchtet, um all die Schuldgefühle und Erinnerungen aufkeimen zu lassen, um mich mit all den Dingen, die ich zu ihm gesagt hatte, vor Remus zu stellen. Vielleicht hatte er sich dadurch die Versöhnung schlechthin erhofft.

Aber mittlerweile wussten sie ja, dass ich nicht der einfache Typ war. Dass ich gerne weglief. Dass ich der Vergangenheit nachlebte, weil ich sie verpasst hatte.

Ich blieb keine Sekunde lang stehen. Ich wollte Abstand zwischen uns bringen.

“Julie, bleib stehen!”, brüllte es von irgendwo hinter mir und ich wusste sofort, wessen Stimme es war.

Ich rannte nicht, aber ich blieb auch nicht stehen. Er konnte mich einholen, das war kein Problem. Er würde es ziemlich sicher sogar schaffen und vielleicht wollte ich ja auch eingeholt werden. Doch ich blieb nicht stehen. Ich war kein kleines Mädchen, dessen Leben andere planen konnten und dessen Versöhnungsmomente andere für es aussuchten. Ich war vielleicht nie der feinfühligste Mensch gewesen und in letzter Zeit hatte ich mein Leben vielleicht nicht mehr so gut im griff gehabt, wie früher einmal. Aber ich war erwachsen und für mich selbst verantwortlich und diese Verantwortung konnte ich gut alleine tragen.

“Julie, warte!”

Seine rechte Hand umfasste meinen rechten Oberarm, er zog mich leicht zurück und drehte mich zu sich um. Er war keineswegs grob gewesen und hatte mir auch nicht wehgetan, doch ich fühlte mich sofort an den Abend zurückversetzt, an dem ich Harry Potter begegnet war, an dem Remus mir vorgeworfen hatte, in der Vergangenheit zu leben.

“Warte.” Seine Züge waren weich und freundlich. Er sprach so leise, dass er fast flüsterte. Er ließ seinen Arm sinken und musterte mich. Unendlich lange standen wir so da und schwiegen uns an. Ich, die seinem Blick kaum stand hielt und er, der meinen Blick einforderte.

Mir fehlten noch immer die Worte und ich hatte keine Ahnung, was ich hätte sagen können, um dieses erstickte Schweigen zu brechen. Ich fühlte mich unbehaglich. Die Luft fühlte sich nun eisig an.

Dann plötzlich wurde ich nach vorne gerissen. Zuerst wusste ich nicht wo ich war und was eben passiert war, aber dann fand ich mich an seiner Schulter wieder. Meine Arme hingen neben meinem Oberkörper nach unten, angespannt zwar. Er hielt mich in dieser so unerwarteten Umarmung fest, drückte mich an sich und fast hatte ich das Gefühl, als wäre alles wie früher. Jahre zurückgespult. Tränenschleier bildeten sich vor meinen Augen, dabei konnte ich nicht sagen, ob es wegen der Kälte, der Unbehaglichkeit oder Vertrautheit dieser Situation war. Seine rechte Hand strich über meinen Hinterkopf und hielt ihn dort, wo er war. Er machte es unmöglich für mich, mich aus dieser Umarmung zu befreien. Als ob ich das gekonnt hätte! Als ob ich jemals emotional stark genug gewesen wäre! Ich steckte inmitten von Unbeholfenheit und Schuld, von Zuneigung und gänzlicher Sehnsucht. Ich konnte mich nicht regen.

Und ehe ich mich versah, schluchzte ich. Dabei wollte ich nicht zeigen, was das hier in mir auslöste. Ich wollte nicht, dass er etwas davon wusste oder erahnte. Ich wollte die Kühle bleiben, die Unnahbare; ich wollte weg von hier. Der Schutzmechanismus setzte ein, der mir und ihm doch nur wieder Enttäuschung bringen würde und gegen den ich machtlos war - bis jetzt. Ich blieb wo ich war und er blieb, wo er war.

Doch dann löste er sich leicht von mir, schob mich ein Stückchen weg von ihm. Ich konnte es ihm nicht verdenken, ich wusste selbst nicht, was mir lieber war. Und obwohl ich mich in seiner unmittelbaren Nähe so unwohl gefühlt hatte, fühlte ich mich jetzt kein Stück besser. Doch er löste sich nicht komplett von mir. Und ehe ich es realisierte, lag mein Kopf in seinen Händen, er sah mich an; strich mir eine Haarsträhne aus dem Gesicht, die sich aus meinem Pferdeschwanz gelöst hatte.

Und dann spürte ich seine Lippen auf meinen.

Glück und Hingabe

Als ich meine Augen aufschlug, hatte ich keine Ahnung, wo ich mich befand. Ich blinzelte und versuchte die Sonne, die vom Schnee reflektiert wurde, abzuhalten. Alles war so furchtbar hell. Mein Blick schweifte durch das Zimmer und versuchte krampfhaft irgendetwas genaueres auszumachen, aber meine Augen waren noch immer nicht an das Licht gewöhnt. Ich stöhnte und ließ mich zurück in die Kissen fallen. Die Bettbezüge fühlten sich frisch gewaschen an, auch wenn sie ihren typischen Geruch dafür schon verloren hatten.

Ich fühlte mich seltsamer Weise wohl in diesem Bett und während ich realisierte, was meine Gedanken da eben herausgefunden hatten, traf mich die Erkenntnis wie eiskaltes Wasser ins Gesicht. Was war in der letzten Nacht geschehen? Irgendetwas, für das ich mich nun schuldig fühlen musste; etwas, das ich möglicherweise bereuen würde?

Ich erinnerte mich an das Gespräch mit Dumbledore. Den Grund für meinen Besuch. Den Grund, weshalb ich aufgebrochen war, so abrupt, völlig unhöflich und zusammenhanglos. Wie er mir gefolgt war und mich im Schnee eingeholt hatte. Ich spürte seine Hände, als er mich festhielt, als lägen sie in diesem Moment wieder um meine Oberarme, dabei war es nur eine Erinnerung. Und ich spürte den Druck seiner Lippen auf meinen.

Ich zwang mich von den Erinnerungen los, die auf mich einströmten. Sie waren real, zweifellos, sie fühlten sie wahr an. Doch ich hatte Angst. Angst vor dem, was noch auch mich warten würde, würde ich die Geschehnisse nach diesem Kuss auf mich zukommen lassen.

Vorsichtig streckte ich meine rechte Hand aus. Ich fühlte nichts neben mir, was bedeutete, dass ich allein in diesem Bett lag. Ein gutes Zeichen.

Nach dieser Zeit hatten sich auch meine Augen an das Tageslicht gewöhnt und als ich mich ein zweites Mal im Zimmer umsah, erkannte ich mein Schlafzimmer über dem Tropenden Kessel. Eine Woge der Erleichterung erfasste mich. Trotzdem blieb diese Angst über das Ungewisse vorhanden. Die letzte Nacht ließ mich zittern. Etwas, das ich nicht mehr rückgängig machen konnte, war geschehen, die Frage blieb nur, was es war.

Nachdem ich mich angezogen und meine Haare zu einem hohen Pferdeschwanz zusammengebunden hatte, verließ ich mein Schlafzimmer und trat in das kleine Wohnzimmer. Ich sah ihn nicht sofort dort sitzen, doch binnen weniger Sekunden spürte ich, das ich nicht allein war. Unbehagen breitete sich weiter in mir aus, denn was immer auf den Folgen der letzten Nacht aufbauen würde, es würde jetzt beginnen.

Ich räusperte mich leise, so, dass er mich bemerkte. Fast augenblicklich stand er schon vor mir, fast so, als habe man ihn bei etwas Verbotenem ertappt.

“Julie”, in seiner Stimme lag so viel Zärtlichkeit, die ich auch in seinem Blick fand; aber auch Vorsicht, mehr als ich erwartet hatte. Trotz allem machte mir diese Zärtlichkeit Angst. Ich war nicht in der Lage ihm zu antworten. Was sollte ich Remus sagen? Dass ich mich zwanghaft versuchte zu erinnern, es aber nicht wollte? Dass es mir nicht gelang? Ich schüttelte kaum merklich den Kopf und sah zu Boden. Wie in einem schlechten Liebesfilm standen wir uns gegenüber, dabei hatte das hier doch nicht wirklich etwas mit Liebe zu tun, oder?

Er machte zwei weitere Schritte auf mich zu, ich sah wie sich seine Füße bewegten; dann spürte ich seinen Zeigefinger unter meinem Kinn, der meinen Kopf sanft nach oben drückte, bis ich ihm voll in die Augen sah.

“Du erinnerst dich nicht, richtig?”

Ich brauchte nichts zu sagen, denn er wusste es sowieso. Es war eine rhetorische Frage. Er seufzte leicht.

“Auch wenn es mich schmerzt, dass du offensichtlich nicht genauso darüber denkst wie ich, lass’ mich es dir zeigen. Vertrau mir, nur dieses eine Mal, voll und ganz. Ich möchte dir keine Geschichte erzählen, denn sie wäre verglichen mit dem, was ich erlebt habe, keinesfalls real. Lass’ mich dir meine Erinnerung zeigen.”

Ich nickte, soweit das möglich war, denn seine Hand lag immer noch an meinem Kinn.

“Doch vorher möchte ich noch eines tun, denn hinterher wirst du mich sicherlich davon abhalten.”

Noch bevor ich verstand, wovon er sprach, hatte er sich wieder zu mir hinuntergebeugt und ich spürte wieder den leichten Druck seiner Lippen auf meinen. Er war keineswegs grob, doch bestimmt und hätte sicher von mir abgelassen, wenn ich mich gewehrt hätte, doch ich war nicht im Stande, mich zu bewegen. Vielleicht sah er dies als eine stumme Zustimmung, denn seine Hand wanderte von meinem Kinn zu meinem Hinterkopf, sein Kuss wurde fordernder. Doch eine Statue zu küssen erbringt wahrscheinlich nicht den gewünschten

Erfolg. Er löste sich von mir und sah mich an.

Diesmal hatte er seine Gefühle weit besser im Griff. Ich erkannte nichts in seinen Augen, weder Freude noch Trauer.

Und dann sah ich Bilder in meinem Kopf, die nicht seine, sondern meine Erinnerungen waren. Wieder blieb ich steif wie eine Statue, bewegte mich kaum. Was immer nun geschehen würde, machte mir immer noch Angst. Doch nun konnte ich der Wahrheit nicht länger entfliehen und die Erinnerungen überwältigten mich in solchem Maße, dass ich um mich herum alles vergaß.

Es war ein anderes Gefühl ihn so nah zu spüren, näher als je zuvor. Ich spürte seinen Atem auf meiner Haut, während er mich küsste. Er war vorsichtig, vielleicht hatte er Angst vor meiner Reaktion, doch ich bewegte mich nicht. Seine Finger wanderten von meinem Ohr zu meinem Kinn und wieder zurück, keine einziges Mal brach der Kontakt seiner Finger und meiner Haut ab. Ein leichter Schauer lief mir über den Rücken. Ich konnte die Situation nicht mehr einordnen. War sie nun richtig oder war sie falsch? Es war das einzige, was ich ihm geben konnte. Und in diesem Moment war es egal, was ich dachte.

Ich legte meine Arme um seinen Hals und erwiderte seinen Kuss. Fast unmerklich hielt er inne, fast so als wäre er überrascht, doch es hielt nur einen Augenblick. Sein Kuss wurde fordernder und intensiver; doch zu keinem Zeitpunkt war er aufdringlich. Er hatte sich im Griff, während ich nicht wusste, was ich hier tat.

Wie wir von dort wegakamen, bleibt mir ein Rätsel, doch ich schätze, Remus apparierte mit mir in die Winkelgasse.

Ich erinnerte mich an die Couch, auf der er am Morgen auf mich gewartet hatte. Er saß an genau derselben Stelle, doch diesmal kniete ich vor ihm, saß halb auf seinem Schoß, doch es war egal, denn Tatsache war, dass wir uns küssten.

Meine Hände fuhren durch seine Haare, über seine Oberarme. Es war egal, was wir eigentlich hätten sagen müssen, denn in diesem Moment war alles verschwunden und unwichtig.

Seine Hände wanderten meinen Rücken entlang, über meine Taille. Es war egal, wer den Verletzten spielte oder was zwischen uns stand. In diesem Moment waren wir uns so nah wie nie. Bis meine Finger den Kragen seines Hemdes fanden. Bis ich mich an seinen Hemdknöpfen zu schaffen machte, einen nach dem anderen, ganz langsam aufknöpfte. Bis sich meine Lippen nicht länger auf sein Gesicht, sondern auf seinen Hals konzentrierten und sich mit jeden weiteren Hemdknopf immer weiter auf seinen Oberkörper hinbewegten. Bis er mich schließlich hochhob, als wäre ich federleicht und mich zu dem Bett in meinem kleinen Schlafzimmer trug.

Was ich mir dabei dachte, war zweitrangig. Mein Kopf hatte schon lange verloren.

Die Erinnerung fühlte sich zu keinem Moment falsch an. Ich spürte genau das, was ich am Abend zuvor empfunden hatte. Die Intensität des Moments, wie Wahrhaftigkeit des Augenblicks. Die Situation, in der ich seit langem wieder ich selbst gewesen war. Und dann öffnete ich die Augen und sah Remus an.

Alles war anders, alles wie weggewischt. Ich fühlte mich klein, schuldig. Mein Verstand setzte ein, stufte alles Geschehene sofort als falsch ein. Ich zog scharf die Luft ein.

“Keine Sorge, es ist nichts passiert, worüber du dir Gedanken machen müsstest.”

“Nicht?“, gab ich sarkastisch zurück und bereute es im nächsten Moment sofort. Das hieß, wir waren nicht weiter gegangen als das, was sich ohnehin schon zwischen ihm und mir auf der Couch zugetragen hatte.

“Bereust du es?“, er sprach die Frage aus, sehr ruhig und kontrolliert, doch ich hörte, dass es ihn ihm toben musste. Schon allein, dass er diese Frage überhaupt stellen musste zeugte nicht von blinden Vertrauen. Und die Dringlichkeit mit der er diese Worte, trotz allem, aussprach, ließ meine Knie weich werden.

Das schlimmste daran war jedoch nicht, den verletzten Stolz oder die Traurigkeit in seiner Stimme zu hören; nicht einmal die Ungläubigkeit darüber, dass ich ihn nur benutzt haben könnte. Es war die fehlende Antwort. Ich wusste nicht, ob es etwas gab, dass ich bereute. Bereute ich es? Was hatte mich überhaupt dazu bewegt?

Unsere Situation war so festgefahren, so unausweichlich, dass es fast keinen Ausweg mehr gab. So viele Dinge hatte ich kaputt gemacht, so oft waren wir auch jetzt wieder im Streit auseinander gegangen. Selbst ohne all diese Umstände wäre eine Affäre keine Lösung gewesen, doch so schien sie nicht nur nicht möglich, sondern fast lächerlich. Wie sollten wir von tagelangem Schweigen und Ignorieren plötzlich in eine Liebesaffäre gelangen, ohne, dass es unglaubwürdig schien? Für mich gab es keinen Weg dahin.

Was konnte diese letzte Nacht rechtfertigen? Was sollte ich davon bereuen?

Ich konnte ihm nicht mehr geben, als das, was ich letzten Nacht getan hatte. War es so falsch ihn nach alledem glücklich zu machen? Würde er glücklich sein, war er nun gerade glücklich? Hatte er diese Art von Glück verdient? Zumindest war es keine Art von Glück, die man sich unter einer intakten Beziehung vorstellen würde.

“Was genau?“, fragte ich schließlich und zweifelte schon jetzt an allem, was passieren würde.

Er stand immer noch dicht vor mir.

“Das.“ Sein rechter Hand strich meinen rechten Arm hinauf.

“Oder das.“ Seine Hand legte sich an meinen Hals, die linke legte er an mein linkes Ohr und dann küsste er mich wieder.

Wieder schwankte ich zwischen dem Schrei in meinem Kopf, dem Hilferuf meines Verstandes, dass es falsch war, unglaublich und dem, was der Kuss bewirkte. Doch was konnte mein Verstand schon tun? Was war der Verstand überhaupt, verglichen mit dem, was dieser Kuss auslöste?

Ich spürte seinen Daumen an meiner Wange, seinen Zeigefinger an meinem Ohr. Ich nahm seine Berührungen wahr, als hätte er mich nie so berührt. Das war keine Liebe. Zumindest nicht so wie ich sie kannte. Es fühlte sich so falsch an, dass es wehtat. Ich wünschte mir so sehr, dass es leicht war, dass ich keine Entscheidung treffen musste und mich nur fallen lassen konnte in diesen Kuss, diese Berührung.

Vielleicht machte es ihn nun endlich glücklich, vielleicht konnte ich nun gut machen, was ich ihm über all die Jahre verwehrt hatte, weil er nie mehr für mich war. Doch war er es jetzt?

Wieder siegte nicht der Gedanken an ihn oder sein Wohl, die Gerechtigkeit, die er verdient hatte. Meine Gefühle in diesem Moment gewannen die Oberhand über alles, was ich dachte und sah, wahrnahm und fühlte. Ich wollte ihn noch näher bei mir haben, als nur seine beiden Hände an meinem Gesicht zu spüren. Vielleicht war es der Moment, der mich völlig benebelte. Doch es war egal. Von diesem Moment an gab es kein Zurück. Es gab kein Ende, es fühlte sich nicht danach an, denn es war der Anfang. Der Anfang von etwas Großem, oder der Anfang von einem erneuten Bruch, ich wusste es nicht und es war mir egal.

“Ich bereue nichts, nicht in diesem Moment. Ich will es nicht bereuen, aber wahrscheinlich werde ich es“, flüsterte ich, weil ich nicht mehr in der Lage war laut zu sprechen.

Er bewegte sich, rückte ein Stück von mir ab.

In diesem Moment war mir klar, dass diese beiden Sätze voll und ganz der Wahrheit entsprachen. Es war mehr als das. Doch er konnte sie furchtbar falsch verstehen. Dieser Augenblick war nicht zu Ende, ich wollte, dass er weiterging.

“Aber der Moment, bis ich es tue, kann warten“, und diesmal war ich es, die nach seiner Zärtlichkeit verlangte, doch er war es, der sie mir schließlich gewährte. Wie lange es dauern würde, bis ich anfang zu bereuen, was ich hier tat; wusste ich nicht. Doch all die Zweifel wichen nur einem einzigen Wunsch: Ihn bei mir zu haben, ihn zu spüren, ihm nah zu sein.

Die Sache mit uns...

Die Stelle, an der er meine Haut berührte brannte und ich wollte unter keinen Umständen, dass er damit aufhörte. Mir entging sein Zögern nicht, doch ich wollte es nicht spüren. In diesem Moment gab es keine Gedanken, keine Zweifel, was passieren könnte oder wie Unglaublich das alles schien.

Doch Remus hörte auf, mich zu küssen und schob mich von sich.

„Du solltest nichts davon überhaupt irgendwann einmal bereuen müssen“, sagte er leichthin, als wäre nichts geschehen. Seine Augen sprachen jedoch all das aus, was er mir nicht in Worten vermittelte. Ich las den Schmerz und die Enttäuschung über meine Worte darin, als nagten sie stumm an ihm. Ebenso stumm starrte ich ihn an.

„Vielleicht werde ich das nicht, vielleicht...“

„Vielleicht ist nicht genug, Julie.“

„Ich will dir nicht wehtun.“

„WARUM? Warum tust du es dann?“, die pure Verzweiflung sprach aus seinen Worten und drang durch meine Knochen hindurch. Sie trafen mich, obwohl ich wusste, dass er Recht hatte und auch das Recht besaß mich noch viel schlimmer zu treffen.

„Sprich einmal, einmal in deinem Leben genau das aus, was in deinen Gedanken vorgeht. Sei einmal, nur ein einziges Mal vollständig ehrlich zu mir und zu dir selbst. Bitte.“

„Was haben wir hier, Remus? Ist das eine Beziehung? Eine Grundlage, auf der du aufbauen möchtest, kannst du darauf aufbauen?“

In allem, was ich bisher getan habe, steckte ein Detail, wie klein es auch sein mag, dass es immer und immer wieder kaputt gemacht hat. Egal was es war. Ich hab mich darauf fixiert und links und rechts vergessen. Ich bin entweder hier oder lebe als Muggel. Ich versuche entweder zu vergessen, was in der Vergangenheit ist oder ich renne ihr hinterher. Aber du, du bist meine Grauzone. Du bist die Grauzone, die ich nie hatte.

Wie soll ich damit umgehen, dass ich mich dir gegenüber mehr als nur daneben benommen habe, dich immer wieder verletzt habe und du mir trotzdem immer wieder sagst, dass du mich in deinem Leben haben willst, als was auch immer? Ich fühle mich schuldig, Remus und ich habe allen Grund dazu. Wie soll ich damit umgehen, dass mich das, was zwischen uns in unserer Jugend passiert oder nicht passiert ist, immer wieder einholt? Schon damals konnte ich nicht damit umgehen. Und jetzt? Jetzt hast du wieder das Verlangen nach einer ernsthaften Beziehung zu mir, obwohl ich oft genug bewiesen habe, wie unfähig ich bin? Ich schaffe es uns von jetzt auf nachher in den Abgrund zu stürzen. Wie kann diese Beziehung glaubwürdig sein, wie?“

Zum ersten Mal spreche ich diese Gedanken wirklich laut aus. Aber es sind nicht die Gedanken, die einem leicht von der Zunge gehen oder die Art von Worten, die einmal ausgesprochen, erleichternd wirken. Sie belasteten mich nun noch mehr und ich spürte einmal mehr wie sehr ich mich selbst dafür verachtete. Ich liebte Remus wirklich. Aber ich liebte ihn auf eine Weise, die er nicht verdient hatte, ertragen zu müssen. Denn meine Art von Liebe machte ihn kaputt. Schon immer.

„Ich sehe jedes Mal wie es dir wehtut. Und ich habe Angst davor, wie sehr ich dich verletzen werde.“

„Es liegt einfach daran, dass die Menschen keine Gefahr mehr wahrnehmen. Morgen werden Bellatrix und Rabastan LeStrange vor den Zaubergamot gestellt. Und auch Barty Crouch Jr. wird verurteilt werden. Nicht einmal Crouch kann das bestreiten.“

„So wie ich Barty kenne, wird er sich nicht glücklich schätzen seinen eigenen Sohn dort sitzen zu sehen, zwischen all den anderen Todessern, umgeben von Dementoren“, lachte Alastor Moody dazwischen.

Der Tisch um den der Orden versammelten war, war beträchtlich geschrumpft. Viele Mitglieder hatten ihre Tätigkeit für den Orden erledigt und sahen keinen Grund mehr zu den Treffen zu erscheinen. Voldemort war seit über einem Jahr nicht mehr aufgetaucht, überall feierte man nur den jungen Harry Potter, der von seinem Schicksal noch nicht einmal etwas wusste. Überall rätselte man, wo Dumbledore das Baby hingebracht hatte.

„Die Angelegenheit ist keinesfalls amüsant, Alastor. Wir werden sehen, was uns erwartet, doch meiner Ansicht nach wird die morgige Verhandlung alles andere als angenehm werden. Bellatrix LeStrange war schon in ihrer Schulzeit keine besonders einsichtige Persönlichkeit“, bemerkte Dumbledore von der anderen

Tischseite, „aber ich denke, es ist ein guter Zeitpunkt über den weiteren Verlauf des Ordens zu sprechen. Wie Remus vorhin schon bemerkt hat, schwindet die Vorsicht der Menschen immer mehr und auch Julie bestätigt, dass man in der Winkelgasse und anderen magischen Stätten kaum noch etwas wie Zurückhaltung oder Zweifel an einem Sieg über Voldemort erfährt. Ihr erfährt es heute selbst, seht, wie klein unsere Runde heute noch ist. Das Ministerium hat endlich erkannt, dass man weitere Anhänger Voldemorts suchen und fassen muss, auch wenn sich viele von ihnen bei ihren Verhandlungen ein strafmilderndes Urteil erschlichen haben. Wir werden abwarten müssen und sehen was passiert. Aber ich denke zunächst hat es keinen praktischen Sinn mehr, weiterhin ganze Ordenssitzungen abzuhalten. Der Orden bleibt. Aber im Moment gibt es nicht sehr viel, was wir noch tun können.“

Einige Zeit sagte niemand etwas, dann erhoben sich die ersten und gaben Dumbledore die Hand, nickten kurz, ehe sie das Haus verließen. Auch ich erhob mich. Auf der gegenüberliegenden Seite des Tisches tat Remus es mir gleich. Wir verließen das Haus gemeinsam, jedoch stumm. Schon wieder hatten wir diese gewisse Stille zwischen uns. Unser Gespräch gestern war nicht besonders gut verlaufen, denn nachdem ich meine Worte ausgesprochen hatte, wusste keiner von uns mehr etwas zu erwidern oder hinzuzufügen.

Wir liefen den schmalen Weg vom Haus zurück zur Straße, Remus hinter mir, da der Weg einfach zu schmal für mehrere Personen war. Das Eingangstürchen war niedrig, schlicht in schwarz gehalten und kühl, als meine Finger den Griff umschlossen, um es zu öffnen. Links und rechts waren Büsche gepflanzt, die im Sommer wahrscheinlich herrliche Blüten tragen würden. Insgesamt war der ganze Ort recht idyllisch. Wäre da nicht diese unsichtbare Wand zwischen mir und Remus gewesen, die sich gegen mein Bewusstsein drückte. Was sollte ich ihm sagen? Ich fand keine Worte mehr für das, was wir waren oder nicht waren. Ich konnte nicht damit umgehen, wie er sich dabei fühlte und fühlte mich dabei selbst erbärmlich. Ein Blick über meine Schulter verriet mir, dass Remus, die Hände in seinem Umhang vergraben, den Blick ins Unbestimmte gerichtet, meinen Schritten folgte. Ich hörte seine Schritte, wenn ich ehrlich war. Zu Apparieren wäre einfach gewesen, aber es fühlte sich falsch an. Also bog ich rechts ab, nachdem ich das Gartentürchen passiert hatte und ging den Gehweg entlang. Die Schritte hinter mir waren verstummt. Wahrscheinlich hatte Remus sich für die einfache Version des Nach-Hause-Kommens entschieden. Wer konnte es ihm verdenken.

Das war es also. Unsere Geschichte. Niemals konnten wir beste Freunde sein. Niemals würden wir ein Liebespaar sein können. Beides war falsch, beides nicht das, was wir wollten. Oder ich, was ich wollte. Ich rang mit dem Gedanken, mein eigenes Wollen zurück zu stellen, um Remus das zu geben, von dem er glaubte, es würde ihn glücklich machen. Aber ich konnte mich nicht dazu durchringen. Es war Verrat, das eine, genauso wie das andere.

Im Prinzip war es genau das, was ich immer getan hatte. Alles verraten, was mir etwas bedeutet hatte. Meine Freunde, die Schulzeit, die ich so sehr genossen hatte. Ich hatte den Kontakt abgebrochen, weil ich etwas Neues wollte. Etwas, das mich voll und ganz ausfüllte. Ich verriet meine Gegenwart, indem ich mich immer wieder mit allem herumschlug, was ich sowieso niemals mehr würde ändern können. Und ich verbaute mir mit all diesen Dingen meine Zukunft.

Während ich die Straße entlang lief, fragte ich mich, ob ich mit Remus hätte sprechen müssen. Ob diesmal ich hätte auf ihn zugehen sollen. Aber um ihm was zu sagen? Was genau war das mit uns? Was waren wir?

Es fing an zu Regnen. Zunächst nur ganz leicht und die winzigen Tropfen auf meiner Haut waren angenehm kühl. Sie brachten mich dazu, ein wenig schneller zu laufen und meine Gedanken ein Stück weit von mir zu schieben. Vielleicht analysierte ich zu viel. Vielleicht. Vielleicht war „vielleicht“ aber auch nur die Ausrede für all das, was ich falsch gemacht hatte.

Vielleicht. Aber vielleicht reichte nicht, das hatte Remus schon gesagt.

Als der Regen stärker wurde und große, schwere Tropfen auf mich herunterprasselten, lief ich immer noch. Irgendwann musste ich apparieren, aber bisher hatte ich keinen Augenblick daran verschwendet. Meine Kleidung sog das Wasser auf und je weiter ich lief, desto schwerer wurden sie. Desto kälter wurde es. Desto dunkler wurde mein hellblondes Haar, wieder zu einem hohen Pferdeschwanz gebunden, der nun völlig durchnässt einfach nur an meinem Kopf herunterhing.

Ich erwartete nicht, dass Remus noch einmal auftauchen würde. Es war meine Zeit, ich war an der Reihe und es hing von mir ab. Er hatte schon zu oft zu viel Aufwand für etwas betrieben, das bisher nicht funktioniert hatte. Aber würde es das jemals? Das mit uns. Was war das mit uns? Nein. Was war das mit mir? Remus wusste, was er wollte. Ich wusste es nicht. Ich war diejenige, die ihn immer wieder näher kommen ließ, nur um ihn dann wieder von mir zu stoßen. Ich brauchte ihn in meiner Nähe, wenn ich ehrlich mit mir selbst

war und war doch diejenige, die ihn immer wieder vor den Kopf stieß. Ich war diejenige, die sich nicht eingestehen wollte, dass es vielleicht sogar funktionieren könnte, wenn ich dem Ganzen nur eine Chance gab. Wenn ich Remus eine Chance gab. Wenn er mir noch eine Chance gab. Wenn. Wenn ich vielleicht nicht mehr vor mir selber weglief.

Ich klopfte sehr leise an die Tür. Meine Hände zitterten. Mir war kalt, denn meine nassen Sachen klebten an mir, aber das war nicht der Grund. Ich hatte Angst. Von drinnen hörte ich Schritte. Er konnte das Klopfen nicht gehört haben, es war zu leise gewesen. Er konnte einfach nicht.

Aber die Schritte näherten sich der Tür und dann wurde sie aufgerissen – eine Störung zu so später Stunde.

„Was zum... bei Merlins Bart wieso bist du so nass?“

„Ich...“, mir fehlten die Worte um zu antworten. Ich hätte nicht herkommen dürfen. Nicht noch an diesem Abend, ich wusste ja nicht einmal, was ich ihm sagen wollte.

Er stand in der Tür, die Hand von innen um die Klinke gelegt, die Tür halb geöffnet. Wir hatten gut eineinhalb Meter Abstand zwischen uns. Viel zu wenig, das sagte mir mein Verstand. Mein Gefühl widersprach aufs Heftigste.

„Remus, ich...“

Er schaute mich eindringlich an, aber er rührte sich nicht. Es lag allein an meinen Worten. Doch ich fand sie nicht.

Bemühen

Ich konnte seinen Blick nicht deuten, vielleicht weil es zu dunkel war; vielleicht, weil er mich tatsächlich mit einem unergründlichen Ausdruck in den Augen ansah. Noch immer wusste ich nicht genau, weshalb ich wirklich hierhergekommen war. Mein Kopf sagte mir, dass es falsch war. Ich würde es vermessen, so wie ich es immer getan hatte. Aber was überhaupt? Was war das hier, dass es galt „es“ nicht zu vermessen?

Remus räusperte sich leise, aber bestimmt. Ich war nicht bereit hierfür, meine Worte waren es nicht. Ich hatte mir nichts dabei gedacht, als ich hierher kam. Meine Gedanken waren wirr, kaum greifbar für mich. Remus musste doch sehen, dass ich nichts von dem sagen konnte, was man normalerweise in einer solchen Situation aussprechen würde! Meine Augen waren verzweifelt auf ihn gerichtet und innerlich schrie ich nach einer Erlösung, von der ich genau wusste, dass sie allein in meinen Händen lag.

„Ich... wir... haben uns nicht einmal voneinander verabschiedet.“

Remus blickte verwirrt, denn er konnte meine Worte ebenso wenig einordnen, wie ich. Sie waren schlichtweg völlig daneben und brachten keineswegs irgendetwas auf den Punkt.

„Und dafür kommst du extra hierher? Ist das dein Ernst?“, fragte Remus ungläubig. Da war nicht einmal mehr Belustigung über mein Auftreten in seiner Stimme. Fassungslosigkeit, Enttäuschung vielleicht, ein kleines bisschen Wut, ich hörte alles in seiner Stimme.

„Nein, natürlich nicht. Ich meine...“

Er wollte, dass ich ehrlich war. Die reine Wahrheit zeugte von meinem Egoismus, den ich immer wieder in diese Sache eingebracht hatte. Ich war nicht selbstlos. Ich war nicht mutig, denn sonst hätte ich schon viel eher aufgehört, so zu tun, als wüsste ich nicht, wohin mich das alles bringen sollte.

„Ich bin egoistisch und dumm, weil ich versuche, etwas zu leugnen, dass viel zu offensichtlich ist. Ich habe keine Unterstützung, kein Verständnis, keine Zeit und keine Bemühungen, die du mir entgegen gebracht hast, jemals verdient. Aber ich hatte Angst, Angst davor, wie viel mir das alles bedeutet und ich bin so viel besser im Leugnen und darin, Leute, die mir tatsächlich etwas bedeuten, von mir zu stoßen, als mir einzugestehen, dass ich sie brauche. Ich rede mir ein, dass sie es sind, die mich brauchen und wenn ich mich dann zurückziehe, versuche ich mich zu rechtfertigen, indem ich behaupte sie wären ohne mich besser dran. Dabei mache ich den Schmerz nur noch größer. Ich gehe ohne Erklärungen und trample auf Gefühlen herum, in der Hoffnung meine eigenen damit zu kontrollieren. Du hast gesagt, vielleicht ist nicht genug und du hast Recht. Vielleicht reicht nicht. Aber es gibt kein Vielleicht“, ich hörte mich die Worte sagen, noch bevor ich überhaupt realisiert hatte, dass ich sie dachte.

Dann legte sich Stille über die Szenerie. Meine Kleidung klebte nun wirklich an mir, Remus stand in seiner Tür und starrte mich an, ohne auch nur ein Wort zu verlieren und ich versuchte ihm in die Augen zu sehen, seinem Blick Stand zu halten, doch es gelang mir nicht halb so gut, wie ich es erhofft hatte. Was sollte er schon dazu sagen? Auch wenn es der Wahrheit entsprach war meine Erklärung schwach. Es war nicht mal eine Erklärung, denn tatsächlich formuliert, was ich wollte, hatte ich nicht. Doch die Stille machte mich wahnsinnig. Sie war wie ein Tuch, das sich über mich legte, ähnlich wie meine nasse Kleidung es tat und mich einengte und dem nicht entfliehen ließ. Ich fühlte mich taub und doch war das alles so real, dass es wehtat.

„Remus, bitte...“, flehend flüsterte ich die Worte und kam mir dabei unglaublich erbärmlich vor. Ich schloss die Augen und hielt die Luft an. Noch immer sagte er nichts.

Zwei kleine Tränen liefen meine Wange hinunter und hinterließen eine sichtbare Spur des Tuchs, das sich immer enger um mich legte. Sein Schweigen brachte mich um, dabei hatte ich es wahrscheinlich verdient.

„Okay...“, ein letztes Mal trafen meine Augen seine und ich drehte mich langsam auf dem Absatz um. Das war es also. Zu lange hatte es gedauert, zu viel Hinhalten war es gewesen, bis er irgendwann genug von mir und meinen Launen hatte. Niemand würde es ihm verdenken können und ich konnte es nachvollziehen. Ich wollte nicht, aber ich musste ehrlich sein. Es war mehr als verständlich. Ich schrie innerlich, etwas in mir tobte und heulte wie ein kleines Kind und ich fühlte mich, als würde ich verbluten, dabei gab es keine Wunde. Die hatte ich mir selbst zugefügt. Ich war theatralisch, meine Gedanken verstummten und alles was blieb, war diese Leere, gefolgt von der Gewissheit, dass es vorbei war. Alles war geklärt, auch wenn nichts ausgesprochen worden war. Darin war ich ein Meister, ich kannte das alles zu gut und trotzdem machte es mich auf eine Weise unzufrieden, die mich erdrückte. Das Tuch blieb. Es schnürte sich fester um mich. Das

hier war ein ganz anderes Scheitern. Das Schweigen war die Strafe. Doch mein Herz verlangte nach Absolution. Eine Absolution, die es sich erkämpfen wollte und erkämpfen musste, denn ich brannte innerlich. Ich dachte nicht mehr nach. Zum ersten Mal dachte ich tatsächlich nicht mehr nach. Und ich wollte diese Absolution so sehr. Aber noch mehr hatte ich das Bedürfnis zu zeigen, worum es mir hier ging, weil meine Worte nicht reichten, um zu beschreiben, was ich fühlte. Ich hatte losgelassen, denn es ging um alles und nichts. Was ich jetzt nicht ändern konnte, würde ich nie wieder ändern können. Und ich ließ mein Gefühl gewinnen. Ich hielt plötzlich inne und drehte mich um. Ich brachte die Distanz zwischen Remus und mir hinter mich und noch bevor er in irgendeiner Weise reagieren konnte, presste ich meine Lippen auf seine.

Das hier war keine Absolution, die er mir erteilte, dessen war ich mir bewusst. Aber es war das, was ich brauchte. Ich zog ihn näher an mich und vergrub meine Hände in seinem Haar, während ich mir dennoch im Klaren darüber war, dass Remus diese Nähe nicht erwiderte.

Er schob mich von sich. „Ich glaube, das reicht.“

Mit allem hatte ich gerechnet. Damit, dass er die Tür nicht öffnen würde; damit, dass er sie sofort wieder zuschlagen würde, wenn er mich sah; damit, dass er sich mein Gestammel erst gar nicht würde anhören wollen oder vielleicht, im absurdesten und naivsten Fall, mir vielleicht eine Chance geben würde; mich, während ich mich vor ihm lächerlich machte, versuchen lassen würde, ihm deutlich zu machen, dass ich es genau so meinte. Aber seine Worte klangen endgültig in meinen Ohren, fast, wie ein gerader Schnitt, ein finaler Abbruch. Die Erkenntnis, gepaart mit der Peinlichkeit, die ich für mich und meine Situation empfand, röteten meine Wangen. Trotzdem war mir kalt, nicht nur wegen der kühlen Nachtluft und meinen nassen Kleidern.

„Es tut mir Leid“, flüsterte ich und fügte, kurz bevor ich mich ein zweites Mal zum Gehen wandte, hinzu: „Alles.“

„Und das ist es nun? Damit verabschiedest du dich?“, fragte Remus und Enttäuschung klang in einer Stimme mit, etwas, dass ich mir garantiert nur eingebildet hatte.

„Was meinst du?“

Wieder ging ich nicht. Wieder drehte ich mich zu ihm um.

„Du gibst auf, einfach so? Du kommst hierher, um mir, verzeih, was genau zu sagen? Und dann, noch bevor du irgendetwas tatsächlich ausgesprochen hast, gehst du?“

„Wie gebe ich auf? Hat es denn einen Sinn darum zu kämpfen?“, entgegnete ich matt.

„Worum, Julie? Sag mir, worum willst du kämpfen?“

Da. Genau das war der Punkt, dieses kleine winzige Detail, das ich noch nie ausgesprochen hatte. Warum auch immer, es fiel mir verdammt schwer.

Remus stand im dunklen Türrahmen, seine Umrisse wurden von einem schwachen Licht aus dem Haus betont. Ich spürte den Kloß in meinem Hals ganz deutlich.

„Um dich“, so leise. Kaum geflüstert. Nicht einmal ich war mir sicher, ob ich es tatsächlich über die Lippen gebracht hatte. Doch Remus' Blick wurde weicher, seine Züge entspannten sich ein wenig und ein kleines, kaum zu sehendes Lächeln huschte über seine Lippen für einen so kurzen Moment, dass ich mich fragte, ob ich es mir nur eingebildet hatte.

„Auch wenn du es wahrscheinlich nicht verdienst, Julie: Du weißt genau, dass du hier nicht *kämpfen* musst. Du hast das alles doch schon längst. Du musst dich nur *bemühen*, nicht kämpfen“, sein Tonfall war tatsächlich weicher geworden, wenngleich immer noch bestimmt. Doch da war sie: meine Absolution, die ich, wie er richtig angemerkt hatte, nicht verdiente. Es hörte sich alles an wie in einem Kitschroman, doch es fühlte sich in keiner Weise so an. Hier ging es nicht um irgendwelche romantischen Liebesbekundungen oder zu gefühlvolle, weiche Männer, die es sowieso kaum irgendwo gab. Das hier war real und es ging um eine Liebe, die vielleicht nicht mal so bezeichnet werden konnte. An dieser Liebe war nichts Kitschiges oder romantisches. Ich brauchte ihn und ich liebte ihn, anders, als er mich brauchte und liebte, aber diese Liebe war zweifellos da. Sie war nicht einfach und schon gar nicht greifbar, denn ganz egal was wir in letzter Zeit zu einander gesagt und wie wir miteinander umgegangen waren, nie hatten wir einen gemeinsamen Nenner gefunden. Ich wusste nicht, was ich erwarten sollte und er wusste nicht, was er erwarten konnte und ich wusste nicht recht, was genau Bemühungen bedeuteten, obwohl ich verstand, was er sagen wollte. Falls das alles einen Sinn gab, klang es völlig verwirrend. Aber es passte so gut zu dem, was das hier war. Es hatte keinen Sinn ergeben bisher und vielleicht machte es das jetzt auch nicht und es war verwirrend und fühlte sich auch so an, aber ich konnte nichts mehr länger versuchen vor ihm wegzuschieben und ihn immer wieder verletzend von mir zu weisen. Er verdiente das nicht.

Ich nickte stumm, denn meine Worte verließen mich schon wieder. Das war sicher nicht das, was er hören oder sehen wollte. Aber ich wusste auch nicht, was ich darauf erwidern konnte. Ich freute mich und war mir nicht sicher, wie ich das zeigen konnte.

„Warum bist du hier, Julie?“

War das nicht offensichtlich? Ich war klatschnass durch die Straßen gelaufen, irgendwann war ich zu ihm gekommen, hatte versucht, zu erklären, was ich nicht in Worte fassen konnte und hatte ihn geküsst, mehr gegen seinen Willen, aber dennoch, es zeigte doch, was ich hier wollte. Oder nicht?

„Ist das nicht offensichtlich?“, fragte ich zurück und hasste die Worte im selben Moment.

„Sprich es aus.“

Er hatte mich in der Hand, das wusste er und er spielte seine Karten voll aus. All seine Möglichkeiten, die Oberhand in dieser Situation auszunutzen, schöpfte er aus. Wobei Remus sie sicher nicht ausnutzte. Aber er wusste, wie schwer mir das hier fiel. Was wollte er denn hören?

„Ich brauche dich Remus“, erklärte ich und fügte mit dünner Stimme hinzu: „Nicht nur als Freund.“

„Sondern?“, fragte er herausfordernd und verschränkte die Arme vor der Brust. Er grinste mich an. Er zog mich auf. Er quälte mich ganz bewusst mit seinen Worten, seinen Antworten und allem, was er hier tat und er war sich dessen voll und ganz bewusst. Ich spürte, wie mein Blick leidend wurde, weil ich mich wirklich unwohl fühlte. Doch Remus lachte nur, als er mich ansah.

„Komm schon her.“

Remus zog mich in seine Arme. Während ich meinen Kopf an seine Schulter legte, tief ein und ausatmete, hielt ich ihn so nah bei mir, wie ich konnte. Sein Oberteil färbte sich dunkel an den Stellen, an denen meine nasse Jacke an ihn gepresst wurde. Das hier war keine Umarmung zwischen Freunden. Es fühlte sich gut an, endlich richtig. Das hier war mehr.